



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„Österreich in „schweren Zeiten“ im Spiegel der
autobiographischen Shoah-Literatur“

verfasst von

Mária Šebestová

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

066 818

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Masterstudium Austrian Studies – Cultures, Literatures,
Languages (Österreichstudien – Kulturen, Literaturen,
Sprachen)

Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Roland Innerhofer

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	4
1 Shoah in der deutsch-jüdischen autobiographischen Literatur	10
1.1 Autobiographische Literatur	10
1.1.1 Autobiographische Literatur – eine allgemeine Charakterisierung	11
1.1.2 Geschichte der autobiographischen Literatur	11
1.1.3 Gattungen der autobiographischen Literatur	15
1.1.4 Wahrheit in der autobiographischen Literatur	18
1.1.5 Zum Wert der autobiographischen Literatur	19
1.2 Deutsch-jüdische Literatur	20
1.3 Shoah-Literatur	21
1.3.1 Shoah-Literatur allgemein	21
1.3.2 Literaturgeschichte der Shoah-Literatur	23
1.3.3 Shoah in der deutschsprachigen (österreichischen) Literatur	27
1.4 Shoah kommuniziert durch die deutsch-jüdische autobiographische Literatur ...	28
2 Die Situation Österreichs in „schweren Zeiten“ – historische Fakten.....	31
2.1 Situation Österreichs vor dem Anschluss.....	31
2.2 Situation Österreichs von dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges	33
2.3 Situation Österreichs nach 1945	34
3. „Menschenjagd“ und ihre Folgen in Österreich.....	38
3.1 Verfolgung vor dem Anschluss	39
3.1.1 Verfolgung vor dem Anschluss allgemein	40
3.1.2 Verfolgung vor dem Anschluss literarisch	41
3.1.2.1 Einführung – Autor und Werk – Friedrich Torberg.....	41
3.1.2.2 „Auch das war Wien“ – eine literarische Analyse	43
3.2 Emigration, Flucht, Leben im Exil, Deportation und Verbleiben in Österreich von dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges	53
3.2.1 Emigration, Flucht, Leben in Exil, Deportation und Verbleiben in Österreich von dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges allgemein	54
3.2.1.1 Emigration, Flucht und Leben im Exil von dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges allgemein	54
3.2.1.2 Deportation von dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges allgemein	56
3.2.1.3 Verbleiben von dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges allgemein	57

3.2.2	Emigration, Flucht, Leben im Exil, Deportation und Verbleiben von dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges literarisch, persönlich	59
3.2.2.1	Einführung – Autor und Werk – Vilma Neuwirth	61
3.2.2.2	„Glockengasse 29; Eine jüdische Arbeiterfamilie in Wien“ – eine literarische Analyse	62
3.2.2.3	Interview mit Vilma Neuwirth	69
3.2.2.4	Einführung – Autor und Werk – Karl Pfeifer	73
3.2.2.5	„Einmal Palästina und zurück; Ein jüdischer Lebensweg“ – eine literarische Analyse	74
3.2.2.6	Interview mit Karl Pfeifer	83
3.3	Remigration nach 1945	87
3.3.1	Remigration nach 1945 allgemein	87
3.3.2	Remigration nach 1945 literarisch.....	89
3.3.2.1	Einführung – Autor und Werk – Hilde Spiel.....	90
3.3.2.2	„Rückkehr nach Wien; Ein Tagebuch“ – eine literarische Analyse	91
4	Ausgewählte Werke und Interviews im Vergleich	98
4.1	Vergleich der Werke	98
4.1.1	Entstehungsgeschichte und Entstehungszeit.....	98
4.1.2	Inhalt und erwähnte Motive.....	100
4.1.3	Literarische Form, Erzählperspektive und Schreibstil.....	105
4.1.4	Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Werke	106
4.2	Vergleich der Interviews	107
4.3	Zusammenfassung.....	111
	Resümee.....	113
	Anhang.....	117
	Beilage Nr. 1: Ausgewählte autobiographische Werke der Shoah-Literatur	117
	Beilage Nr. 2: Fragebogen für das Interview mit der Autorin Vilma Neuwirth	119
	Beilage Nr. 3: Fragebogen für das Interview mit dem Autor Karl Pfeifer	121
	Beilage Nr. 4: Interview mit Vilma Neuwirth – phonetische Transkription.....	122
	Beilage Nr. 5: Interview mit Karl Pfeifer – phonetische Transkription	132
	Literatur- und Quellenverzeichnis.....	143
	Primärliteratur	143
	Sekundärliteratur	144
	Andere Quellen.....	146
	Abstract.....	149
	Lebenslauf	150

Einleitung

Die Masterarbeit ist dem Thema *Österreich in „schweren Zeiten“ im Spiegel der autobiographischen Shoah-Literatur* gewidmet. Mit dem Begriff „schwere Zeiten“ ist die Etappe zwischen dem 30. Januar 1933 (Machtergreifung der Nationalsozialisten) bis zum 26. Oktober 1955 (Ausrufung der Unabhängigkeit der Republik Österreich) gemeint, deren Schilderung in der Literatur den Kerngegenstand der Masterarbeit bildet. Es werden Themen wie Verfolgung, Emigration, Flucht, Leben im Exil, Deportation sowie Situation der Verbliebenen und schließlich Remigration der Vertriebenen nach Österreich besprochen. Die Aufmerksamkeit wird vor allem auf die literarischen Werke der von mir ausgewählten Autoren, die diese Ereignisse aus persönlicher Sicht schildern, gerichtet. Es handelt sich dabei um vier „autobiographische Quellen“¹, konkret um Friedrich Torbergs Roman *„Auch das war Wien“*, Vilma Neuwirths Autobiographie *„Glockengasse 29; Eine jüdische Familie in Wien“*, Karl Pfeifers Buch *„Einmal Palästina und zurück; Ein jüdischer Lebensweg“* und letztlich das Werk von Hilde Spiel *„Rückkehr nach Wien; Ein Tagebuch“*. Es werden nicht nur die einzelnen Schicksale der Autoren und die inhaltliche sowie formale Seite ihrer Bücher, sondern auch die gesamtgesellschaftliche Situation in Österreich beschrieben.

Bei der Auswahl der Autoren sowie ihrer Werke wurden mehrere Kriterien bestimmt. Es handelt sich um Folgendes:

- *Lebensgeschichten der Autoren*
- *Literarische Form der Bücher*
- *Inhaltliche Seite der Werke*

¹ Raggam-Blesch, Michaela: Die Widerständigkeit der Straße. Nachwort zu Vilma Neuwirths »Glockengasse 29« von Michaela Raggam-Blesch. In: Neuwirth, Vilma: Glockengasse 29. Eine jüdische Arbeiterfamilie in Wien. Wien: Milena Verlag 2009, S. 122-123. /Autobiographische Quellen sind besonders geeignet, einen Hinweis darauf zu geben, wie elementare historische Veränderungen in Wirtschaft, Staat und Gesellschaft vom einzelnen Menschen verstanden und verarbeitet werden, und können damit insbesondere auch die Geschichte bislang marginalisierter Subjekte innerhalb des Geschichtsdiskurses erhellen. Identitätskonstruktion ist die allgemeinste Aufgabe der Erinnerung, indem durch die Verbindung von Vergangenheit und Gegenwart die Kontinuität des Ich für das Individuum erst ersichtlich wird. Autobiographische Erinnerungen stellen daher eine zentrale Quelle dar, um Einblicke in die Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungsmuster historischer Subjekte zu erwerben./

Nach der Bestimmung der Kriterien wurde der Vergleich einzelner Biographien durchgeführt.² Es werden Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede zwischen den Schriftstellern und ihren Werken aufgezeigt, die die Auswahl einzelner Autoren erklären.

Die **Kontinuitäten**, die das Leben der einzelnen, von mir ausgewählten, Autoren verbinden, sind:

- *Herkunft der Autoren* – Alle Autoren stammen aus österreichischen jüdischen Familien. Ihre Herkunft wurde zum Hauptgrund für die spätere Verfolgung.
- *Verfolgung* – Alle Schriftsteller, deren Biographien angeführt wurden, wurden aufgrund ihrer Herkunft verfolgt. Friedrich Torberg sowie Karl Pfeifer mussten kurz nach dem Anschluss fliehen, Hilde Spiel wählte schon im Jahr 1936 die Emigration, Vilma Neuwirth hingegen lebte nach dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs in ihrer Heimat unter unmenschlichen Bedingungen.
- *Situation der Verfolgten* – Der Anschluss und der mit ihm verbundene Einstieg des NS-Regimes änderte das Leben von allen oben genannten Autoren. Sie konnten nicht mehr studieren (Vilma Neuwirth, Karl Pfeifer), ihre Vorstellungen und Möglichkeiten des beruflichen Aufstiegs waren wegen der Verfolgung und Vertreibung zunichtegemacht (Friedrich Torberg, Hilde Spiel).
- *Familiengeschichten* – Alle Persönlichkeiten verloren während des Zweiten Weltkrieges jemanden aus ihrem nächsten Umkreis (Familienmitglieder, Verwandte, Freunde oder Bekannte).
- *Treue zur Heimat* – Trotz aller schweren Ereignisse, die die Autoren wegen des Machteingriffs von den Nationalsozialisten erlebt hatten, konnten sie Österreich nicht dauerhaft verlassen und lebten nach dem Zweiten Weltkrieg in Österreich. Wie schon erwähnt wurde, kehrten die geflohenen Autoren nach 1945 nach Österreich zurück (Friedrich Torberg, Karl Pfeifer, Hilde Spiel) oder lebten in Österreich weiter (Vilma Neuwirth). Die Schriftsteller blieben aus mehreren Gründen Österreich treu. So wollten sie in ihre Heimat zurück, weil sie hier ihre Wurzeln hatten (Familie, Freunde, Bekannte). Auch wollten sie ihr Studium und ihre Karriere weiter voranbringen, deren Aufbau wegen des Einstiegs des Nationalsozialismus unterbrochen war.

² Kurze Ausschnitte der einzelnen Biographien beinhaltet das dritte Kapitel der Masterarbeit. Der Lebenslauf des Autors Friedrich Torberg ist im Unterkapitel 3.1.2.1, die Biographie von Vilma Neuwirth im Teil 3.2.2.1, die Lebensbeschreibung von Karl Pfeifer im Unterkapitel 3.2.2.4 und die Vita von Hilde Spiel im Teil 3.3.2.1 dargestellt.

- *Verdienstvolles Nachkriegszeitwirken* – Bei der Analyse der Biographien aller ausgewählten Schriftsteller wurde dargelegt, dass alle diese Künstler sich nach dem Krieg solchen Tätigkeiten widmeten, die nutzbringend und förderlich für die damalige österreichische Gesellschaft waren.
- *Anerkennung von Österreich* – Alle Autoren wurden nach dem Zweiten Weltkrieg von Österreich anerkannt, d. h. sie übten verschiedene bedeutende Funktionen aus. Die Autorin Hilde Spiel arbeitete nach der Rückkehr für internationale Zeitungen wie „Theater heute“ oder „Weltwoche“. Bedeutend war auch ihre Stelle als Generalsekretärin des österreichischen P.E.N.-Clubs, die sie von 1966 bis 1977 bekleidete. Der Schriftsteller Friedrich Torberg arbeitete als Journalist für die „Presse“, „Wiener Zeitung“ sowie für den Radiosender „Rot-Weiß-Rot“. Im Jahr 1954 gründete er die eigene Kulturzeitschrift „FORVM“. Sehr bedeutend ist auch die Auszeichnung „Großer Österreichischer Staatspreis für Literatur“, die er 1979 für seine Arbeit bekam. Die dritte Persönlichkeit Vilma Neuwirth arbeitete seit 1993 mehrere Jahre lang für das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (im Folgenden als DÖW bezeichnet). Der letzte ausgewählte Autor Karl Pfeifer arbeitete jahrelang als Journalist und setzte sich dabei für den Kampf gegen Antisemitismus und Rechtsextremismus ein. Im Jahr 2003 wurde er dafür mit der „Joseph-Samuel-Bloch-Medaille“ der „Aktion gegen den Antisemitismus in Österreich“ ausgezeichnet.
- *Literarische Tätigkeit* – Alle erwähnten Schriftsteller verfassten literarisch ihre Erinnerungen mittels verschiedener Formen der autobiographischen Literatur.

Zwischen den einzelnen Biographien befinden sich auch einige **Unterschiede**:

- *Alter der Autoren* – Wie schon erwähnt wurde, waren alle Autoren jüdischer Herkunft und wurden aus diesem Grunde später verfolgt. Die Autoren erlebten aber die Katastrophe – die Verfolgung aus rassistischen Gründen – nicht im gleichen Alter. Hilde Spiel sowie Friedrich Torberg beendeten schon vor dem Anschluss ihr Studium und waren auch schon literarisch tätig. Sie kannten und verstanden die politische Situation und daher auch die Hintergründe der Verfolgung. Ihre Ausreise (Hilde Spiel emigrierte im Jahr 1936 als eine 25-jährige Frau mit ihrem Mann nach London; Friedrich Torberg floh als 30-jähriger Mann zuerst nach Zürich, später in die USA) war das Ergebnis ihrer Betrachtung der damaligen Situation. Beide Autoren erlebten den Anschluss als

Erwachsene. Vilma Neuwirth und Karl Pfeifer hingegen waren während des Anschlusses in einer völlig anderen Situation. Sie waren kaum zehn Jahre alt, als es zur Besatzung Österreichs kam. Die Situation von Vilma Neuwirth erschwerte zusätzlich noch die Stellung ihrer Familie, sie stammte aus einer unvermögenden Arbeiterfamilie und hatte mehrere Geschwister. Damit waren für sie die Emigration oder Flucht nicht möglich. Sie erlebte also die Herrschaft der Nationalsozialisten als Kind, das die Hintergründe nicht völlig verstand, aber trotzdem ertragen musste. Karl Pfeifer floh mit seinen Eltern gleich nach dem Anschluss nach Ungarn. Seine Situation war nicht leicht, er musste als Flüchtling jahrelang im Ausland leben, bis er zurück in seine Heimat kam.

➤ *Die Reaktion auf die Verfolgung* – Die Autoren reagierten auf die politischen Änderungen unterschiedlich. Hilde Spiel, Karl Pfeifer und Friedrich Torberg wählten die Emigration oder Flucht und folglichen das Leben im Exil, Vilma Neuwirth blieb trotz der schweren Umstände nach dem Anschluss in Österreich.

➤ *„Schriftsteller/Nichtschriftsteller“* – Alle Autoren hielten ihre Erinnerungen von 1933 bis 1955 in Form von Büchern fest. Nicht alle waren aber Schriftsteller von Beruf. Spiel, Pfeifer sowie Torberg verfassten außer den von mir ausgewählten Werken noch viele andere Bücher, Zeitungsartikel und Ähnliches. Sie waren lebenslang literarisch tätig und arbeiteten als Journalisten und Schriftsteller. Vilma Neuwirth bildet in diesem Fall eine Ausnahme. Ihre Autobiographie stellt ihr einziges Buch dar. Damit hängt auch die Anerkennung dieser Bücher im Rahmen der österreichischen Literatur zusammen. Die Werke von Hilde Spiel, Karl Pfeifer und Friedrich Torberg sind im Vergleich mit Neuwirths Buch beim Lesepublikum bekannter.

Aus alledem folgt, dass die Autoren ein sehr ähnliches Leben führten. Ihre ähnlichen Lebensgeschichten spiegeln sich auch in ihren ähnlichen, was die Form sowie Inhalt betrifft, Werken wider. Nach der Analyse und Vergleich wurden ausschließlich jüdische, aus Österreich stammende Autoren, die selbst die Verfolgung des Nationalsozialismus sowie die ersten Nachkriegsjahre in Österreich überlebten, berücksichtigt. Was die literarische Form sowie den Inhalt der Bücher betrifft, so wurden nur die autobiographischen Werke herangezogen, die die Zeitetappe von 1933 bis 1955 behandeln. Die vier ausgewählten Autoren und ihre Werke erfüllen diese Bedingungen und entsprechen so allen Kriterien.

Des Weiteren werden ein Hauptziel und drei Teilziele bestimmt.

Das Hauptziel der vorliegenden Arbeit ist die Schilderung der Situation der Verfolgten in Österreich in den Jahren zwischen 1933 und 1955 in der autobiographischen Shoah-Literatur. In der Gegenwart existiert eine Menge von verschiedenen Informationsquellen, die die Etappe vom Einstieg bis zum Untergang des Nationalsozialismus in Österreich treffen. Dieses Thema ist vor allem in sachlichen, historischen Schriften (Enzyklopädien, Lexika, Lehrbüchern, ...) behandelt. Es gibt aber auch andere literarische Werke, die sich mit dieser Problematik beschäftigen und nicht ausschließlich zur Sachliteratur gehören. Eins davon ist die autobiographische Literatur. Gerade diese Art der Literatur wird den Kern der vorliegenden Masterarbeit bilden. Das Hauptziel der Arbeit liegt nicht im sachlichen, historischen Reflektieren von Hauptereignissen der Zeit von 1933 bis 1955. Die Aufmerksamkeit ist umgekehrt auf die kleinen Dinge des Alltags gerichtet. Im Vordergrund stehen nicht die allgemeinen historischen Meilensteine, sondern subjektive Gefühle und Alltagserfahrungen von Einzelpersonen, die diese Zeit selbst miterlebten und sie auch schriftlich erfassten. Durch das Präsentieren der Schicksale einzelner Überlebender werden die historischen Ereignisse von 1933 bis 1955 auf anderer – persönlicher, nicht allgemeiner – Weise geschildert. Die Masterarbeit wird sozusagen die Weltgeschichte durch die Lebensgeschichte von Einzelpersonen darstellen.

Es werden **drei Teilziele** bestimmt, die die Erfüllung des Hauptzieles sichern. **Erstens** wird die Gesamtsituation in Österreich in dem schon oben angegebenen Zeitraum beschrieben. Es werden die allgemeinen **historischen Fakten** präsentiert. **Das zweite Teilziel** betrifft die Beschreibung von Verfolgung, Emigration, Flucht, Leben im Exil, Deportation sowie Situation der Verbliebenen und schließlich Remigration der Vertriebenen nach Österreich. Diese Problembereiche werden durch die einzelnen, ausgewählten autobiographischen Werke besprochen. Es handelt sich in diesem Fall um die **literarische Erfassung** von diesen Themen. **Drittens** werden noch zwei Interviews mit Shoah-Überlebenden durchgeführt. Durch diese Gespräche werden die „schweren Zeiten“ in Österreich nochmals dargestellt, in diesem Fall aber aus **persönlicher Perspektive** der Befragten. Dieser praktische Teil soll zur Vervollständigung und Erweiterung der Darstellung der Gesamtsituation Österreichs in diesen Zeiten beitragen, und zwar nicht aus historischer oder literarischer, sondern aus persönlicher Sicht.

Im Rahmen der Masterarbeit werden **drei Hypothesen** bestimmt. **Die erste Annahme** behauptet, dass die literarische Schilderung der Situation Österreichs während der Etappe von 1933 bis 1955 mit den historischen Informationen aus der Sachliteratur korrespondiert. Die Informationen, die die autobiographischen Werke beinhalten, stimmen mit den geschichtlichen Quellen überein. **Die zweite Hypothese** meint, dass die Rückkehr der Emigranten nach 1945 vonseiten der Regierung sowie der Bevölkerung unerwünscht war. **Die letzte Annahme** bringt vor, dass das Leben der Verfolgten nach dem Zweiten Weltkrieg nicht wie vorher (d. h. wie vor dem Anschluss) sein konnte. Abstand von beiden Seiten (seitens der Verfolgten sowie ihres Umfelds) ist auch nach 1945 in der Gesellschaft präsent.

Ferner wird die vorliegende Arbeit in **vier Kapitel** gegliedert:

1. Shoah in der deutsch-jüdischen autobiographischen Literatur
2. Die Situation Österreichs in „schweren Zeiten“ – historische Fakten
3. „Menschenjagd“ und ihre Folgen in Österreich
4. Ausgewählte Werke und Interviews im Vergleich

Das erste Kapitel stellt den theoretischen Teil der Masterarbeit dar. Zuerst wird das Thema der autobiographischen Literatur besprochen, danach folgen die Themen „Shoah“ und „deutsch-jüdische Literatur“. Im **zweiten Teil** wird die Stellung Österreichs zwischen 1933 und 1955 beschrieben. Der Fokus liegt dabei auf der Erfassung von den wichtigsten historischen Ereignissen. **Das dritte Kapitel** wird die „Menschenjagd“ (Verfolgung zwischen 1933 und 1955) und ihre Folgen behandeln. Es werden Themenbereiche wie Emigration, Flucht, Leben im Exil, Deportation, Situation der Zivilbevölkerung während des Krieges und Remigration der Vertriebenen beschrieben. Bei dieser Schilderung werden historische (allgemeine Sachliteratur), literarische (autobiographische Werke) sowie persönliche (Ergebnisse aus den Interviews mit Shoah-Überlebenden) Daten analysiert. So wird die historische und literarische Analyse um eine persönliche Dimension erweitert. **Der letzte Teil** wird dem Vergleich von allen Informationen gewidmet. Abschließend umfasst die Masterarbeit noch zwei Teile: **Resümee** und **Anhang**. Das Resümee fasst alle Erkenntnisse (aus historischem, literarischem und persönlichem, d. h. aus theoretischem sowie praktischem, Felde) zusammen. Der Anhang beinhaltet Anlagen zu den besprochenen Themen.

1 Shoah in der deutsch-jüdischen autobiographischen Literatur

Die vorliegende Arbeit wird die Situation Österreichs in „schweren Zeiten“ und ihr Abbild in einzelnen autobiographischen Werken präsentieren. Unter den „schweren Zeiten“ versteht man, wie schon in der Einleitung angedeutet wurde, die Zeitetappe der Shoah und des Wiederaufbaus Österreichs nach dem Zweiten Weltkrieg. Ausgehend von diesem Forschungsinteresse wird man sich im folgenden Kapitel mit der Erklärung von mehreren theoretischen Kategorien beschäftigen. Zuerst wird die autobiographische Literatur als ein eigener Teil der Literatur erklärt. In der Folge werden die Begriffe „jüdische Literatur“, „deutsch-jüdische Literatur“ sowie auch „Shoah-Literatur“ definiert. Schließlich werden alle Kategorien in einen Zusammenhang gestellt und näher beleuchtet, und zwar unter dem Titel „Shoah kommuniziert durch die deutsch-jüdische autobiographische Literatur“. Folgende Erklärungen sind nötig, um die Orientierung der Leser in den nächsten Teilen der Masterarbeit sichern zu können.

1.1 Autobiographische Literatur

Am Anfang dieses Teiles der Masterarbeit ist es nötig, sich folgende Fragen zu stellen. Was bedeutet überhaupt der Begriff „autobiographische Literatur“? Soll man sie zur Belletristik oder zur Sachliteratur zählen? Umfassen die Autobiographien und ähnliche Gattungen Wahrheit oder nur Wahrhaftigkeit, Fakt oder nur Fiktion? Handelt es sich bei dieser Art der Literatur um die Rekonstruktion oder um die Interpretation der Vergangenheit? All diese Fragen deuten bereits die schwere Einordnung und Charakterisierung der autobiographischen Literatur an.

Die autobiographische Literatur kann man nur sehr schwer normieren, da die Grenzen zwischen einzelnen Gattungen oft verschwimmen und es häufig recht unklar ist, wo eine Gattung beginnt und wo sie endet.³ Aus diesem Grund ist die Abgrenzung der autobiographischen Literatur schwer zu bestimmen. Trotz dieser Tatsache werden

³ Vgl. Diesenreiter, Christina: „Schreiben, um davon zu erzählen“. Die Verarbeitung des Zweiten Weltkrieges und des Exils in deutschsprachigen Schriftstellerinnenautobiographien nach 1980. Wien: Univ., Dipl.-Arb. 2011, S. 6.

wir uns im Weiteren um eine Abgrenzung dieser Art der Literatur bemühen und damit ein theoretisches Bild dieser Gattung aufzeigen.

1.1.1 Autobiographische Literatur – eine allgemeine Charakterisierung

Unter der autobiographischen Literatur versteht man verschiedene Gattungen. Dieser Begriff vereinigt alle Formen dieser Art der Literatur.

Eine elementare Definition der autobiographischen Literatur lautet:

„die Beschreibung (graphia) des Lebens (bios) eines Einzelnen durch diesen selbst (auto)“⁴

Bei dem autobiographischen Schreiben beschreibt der *Autor*, der als *Subjekt des Erzählens* gilt, das *Ich* als *Objekt des Erzählens*. Diese Definition kann man als allgemeine Charakterisierung der autobiographischen Literatur verstehen, weil sie für alle Formen der Autobiographik gilt.

Bei der autobiographischen Literatur sieht man, dass das schreibende Subjekt sich selbst im Zentrum des Textes situiert und über das eigene Leben berichtet, sei es rückblickend in Form von Erinnerungen oder Bekenntnissen – Autobiographie, autobiographischer Roman oder andere Formen von Memoiren, sei es diaristisch – Tagebuch.⁵

1.1.2 Geschichte der autobiographischen Literatur

Die Geschichte der autobiographischen Literatur reicht bis in die Zeiten der Antike zurück. Die einzelnen Entwicklungsphasen dieses Zweigs der Literatur wurden mithilfe des achtbändigen Werks „*Geschichte der Autobiographie*“ von Georg Misch⁶ sowie des Buches von Michaela Holdenried „*Autobiographie*“⁷ beschrieben. Die Geschichte der autobiographischen Literatur wird folglich nur stichwortartig präsentiert, Kern der Arbeit bilden nämlich Werke der modernen Autobiographik.

⁴ Misch, Georg: Begriff und Ursprung der Autobiographie. In: Niggel, Günter (Hg.): Die Autobiographie. Zur Form und Geschichte einer literarischen Gattung, 2., Auflage. Darmstadt: Wiss, Buchges. 1998, S. 38. /Der Ausdruck ist jungen Datums. Er taucht erst gegen Ende des 18. Jh auf, zunächst, wie es scheint, in der deutschen Literatur, dann in der englischen [...]. Wer den Ausdruck geprägt hat, wissen wir nicht./

⁵ Vgl. Autobiographie. http://www.uni-potsdam.de/fileadmin/projects/slavistik/marszalek/Marszalek_Autobiographie_Lexikon.pdf (16.08.2014).

⁶ Misch, Georg: Geschichte der Autobiographie. 4. Auflage. Frankfurt am M.: Verlag G. Schulte – Bulmke 1976.

⁷ Holdenried, Michaela: Autobiographie. Stuttgart: Reclam 2000.

Die Entwicklung der Autobiographik wurde in folgenden Etappen untersucht:

1. Antike und Spätantike: „Der Beginn des autobiographischen Schreibens hängt nach Misch mit dem Totenkult und der Begräbniskultur im alten Ägypten zusammen. Die Grabinschriften, die dort gefunden wurden, zählt man zu den ersten biographischen Zeugnissen überhaupt.“⁸ Viele der ältesten autobiographischen Schriften stammen auch aus dem alten Griechenland. Als Beispiel dient etwa der griechische Philosoph Platon mit seinem „*Siebten Brief*“⁹. Auch während der hellenistischen und folglich der hellenistisch-römischen Etappe entstanden mehrere autobiographische Schriften. Zu den Bekanntesten gehören die autobiographischen Schriften von Aurelius Augustinus. „Aurelius Augustinus, genannt auch Augustinus von Hippo war einer der vier lateinischen Kirchenlehrer der Spätantike. Zu den autobiographischen Werken, die er zusammenfasste, gehören „*Confessiones*“ – *Bekenntnisse* sowie auch seine „*Retractationes*“ – *Überarbeitungen*.“¹⁰

2. Mittelalter, Renaissance und frühe Neuzeit: Im Mittelalter kam es zur Änderung des Charakteristikums von autobiographischen Werken. Eine Mehrheit von Autobiographien bilden die Werke, die stark religiös geprägt waren. Diese Tatsache verursachte das Aufkommen des Christentums. Nicht alle autobiographischen Werke trugen aber religiös geprägte Formen. Manche spiegelten auch private Betrachtungen wider. Zu solchen Schriften gehören vor allem die Rechnungs- und Handlungsbücher des Bürgertums, die außer geschäftlichen auch mehrere persönliche Eintragungen beinhalten. Die wirkliche Selbstbesinnung und die damit verbundene Vermehrung der autobiographischen Schriften bringt erst die Zeit der Renaissance. Die Zeiteppe zwischen der Renaissance und der Frühen Neuzeit bewirkte unter anderem nicht nur die Vermehrung, sondern auch die formalen Änderungen der Autobiographik. Die autobiographische Schrift beschränkt sich nicht mehr nur auf die religiösen Themen, sie dient nun auch als Ausdruck des selbständigen Individuums. Erst in dieser Etappe kam es zur Grundlegung des autobiographischen Schreibens. So wogen in dieser Zeit Reiseberichte sowie auch verschiedene Künstler- und Herrscherautobiographien über.

⁸ Vgl. Misch, Georg: Geschichte der Autobiographie. 4. Auflage. Frankfurt am M.: Verlag G. Schulte – Bulmke 1976., S. 23-24.

⁹ Vgl. Misch: Geschichte der Autobiographie, S. 115.

¹⁰ Vgl. Augustinus von Hippo. <http://www.heiligenlexikon.de/BiographienA/Augustinus.html> (01.09.2014).

3. Barock: In dieser Zeit fanden wesentliche Änderungen statt, was das autobiographische Schreiben betrifft. Es entstanden nämlich mehrere autobiographische Werke und Memoiren, die nicht mehr ausschließlich Männer sondern nun mehr auch Frauen verfassten. So erscheint zum ersten Mal eine Frau als Autorin der Selbstbiographie. Als Beispiel dient etwa das Buch *„Die Memoiren der Glückel von Hameln“*¹¹.

4. Zwischen Pietismus und Säkularisation: Im Rahmen dieser Etappe sind mehrere neue Tendenzen zu beobachten, die mit sich Pietismus und spätere Säkularisation brachten. Aus Selbstüberwachung und dem individuellen Bekenntnis sind neue Formen entstanden: das pietistische Stunden- und Tagebuch mit nur gelegentlich retrospektiver Darstellung sowie die pietistische Autobiographie. Später wurden die rein pietistischen autobiographischen Werke durch andere Art der Autobiographik ersetzt. Es verursachte der immer stärkere Prozess der Säkularisation. Es kam zur Ablösung von der religiösen Kontrollmechanismen. Selbsterforschung steht nun in Vordergrund. Die sich ausweitende „Selbstbeobachtungskultur“ erreichte aber sein Höhepunkt erst in 18. Jahrhundert.¹²

5. 18. Jahrhundert: Obwohl es die Selbstdarstellung in Form einer Schrift schon vorher gab, die richtige Anerkennung der autobiographischen Literatur brachte erst das Ende des 18. Jahrhunderts mit sich. Dass die Autoren es für wert halten, die Geschichte ihres Lebens zu erzählen, ist im Wesentlichen ein Phänomen der Literatur seit 1750. Das Interesse an der Geschichte eines Individuums hängt mit dem Aufstieg des Bürgertums zusammen.¹³

6. 19. Jahrhundert: Das folgende Zeitalter des 19. Jahrhunderts brachte die totale Veränderung vom damaligen autobiographischen Schreiben mit sich. Die Biographien beschäftigen sich nicht mehr nur mit einzelnen Fakten, sie verknüpfen diese Ereignisse und bringen auch die Bilanz des Verhaltens und der Haltung des Individuums. Das beste Beispiel dieser Veränderung ist wohl das autobiographische Werk Goethes *„Aus meinem Leben; Dichtung und Wahrheit“*¹⁴.

¹¹ Von Hameln, Glückel, Die Memoiren der Glückel von Hameln. Aus dem Jüd.-Dt. übersetzt von Bertha PAPPENHEIM (BD 5252), Weinheim: Beltz 2005.

¹² Vgl. Holdenried, Michaela: Autobiographie. Stuttgart: Reclam 2000, S. 127-139.

¹³ Vgl. Dresden, Samuel: Holocaust und Literatur. Essay. Frankfurt am M.: Jüdischer Verlag 1997, S. 50.

¹⁴ Goethe, Johann Wolfgang: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Zürich: Artemis-Verlag 1948.

7. **20. und 21. Jahrhundert – moderne Autobiographik:** Diese Etappe rief die Pluralität im Rahmen der autobiographischen Literatur hervor. Seit dieser Zeit herrscht bei der Produktion von Autobiographien enorme inhaltliche sowie formale Vielfaltigkeit.

Die moderne autobiographische Literatur unterscheidet sich von den älteren Formen der Autobiographik durch folgende Merkmale:¹⁵

- *Literarisierung und Fiktionalisierung* – obwohl die autobiographische Werke im vorgegebenen Faktischen bleiben, sind durch Prozess der Literarisierung und daraus folgender Fiktionalisierung beeinflusst. Darum stehen solche Werke zwischen Belletristik und Sachliteratur.
- *Innovative Strukturmerkmale* –
 - *Zentralperspektive* – der Autor ist gleichzeitig die Zentralfigur und damit der Erzählgegenstand.
 - *Selbstreferentialität* – die autobiographischen Werke umfassen oft selbstreferentielle Textbezüge, wie z.B. intertextuelle Verweisen, Sprachreflexion oder verschiedene Kommentare.
 - *Stilisierung* – moderne Autobiographik setzt die Stilisierung als wichtiges Mittel der Fiktionalisierung.
 - *Motivation zum Schreiben* – Vorher war das Verfassen einer Autobiographie sozusagen freiwillig. Während des Nationalsozialismus wird das Niederschreiben einer Autobiographie zur „Lebensfrage“. Die Opfer dieses politischen Systems bemühten sich auch auf diese Weise ihr eigenes Selbst zu wahren.

Aus dem Geschriebenen folgt, dass die Geschichte der autobiographischen Literatur ihren Beginn schon in der Antike hatte. Die Autobiographie-Produktion ging bis heute durch viele Änderungen, sowohl was die Form als auch den Inhalt betrifft. In ihren Anfängen stand sie eher am Rand der literarischen Schöpfung, in der heutigen Zeit gilt sie schon als ein anerkannter Teil der Literatur. Allgemein kann man in jedem Fall behaupten, die autobiographische Literatur war, ist und wird ein wichtiger Bestandteil der Literatur sein.

¹⁵ Vgl. Holdenried, Michaela: Autobiographie. Stuttgart: Reclam 2000, S. 37-50.

An dieser Stelle soll man noch einmal betonen, dass Kern der vorliegenden Arbeit die moderne autobiographische Literatur bildet. Darum war die allgemeine Entwicklung der Autobiographik nur kurz und stichwortartig präsentiert. Im Folgenden wird nur die Problematik der gegenwärtigen autobiographischen Literatur im Vordergrund stehen (Definitionen, Gattungen, literarische Analysen,...).

1.1.3 Gattungen der autobiographischen Literatur

Die Vielfalt der verschiedenen autobiographischen Werke macht eine gattungstypologische Bestimmung der Autobiographie beinahe unmöglich. Zu den häufigsten und bekanntesten autobiographischen Schriften reihen wir u. a. Autobiographien, Biographien, Memoiren, Briefe, Bekenntnisse, Erinnerungen, Selbstporträts, Essays, Tagebücher, Reisebeschreibungen, autobiographische Romane sowie andere autobiographische literarische Texte. In der vorliegenden Arbeit werden wir uns vor allem mit drei von den soeben genannten Gattungen beschäftigen, und zwar mit der Autobiographie, dem autobiographischen Roman und dem Tagebuch. Gerade diese literarischen Formen werden wir nämlich als praktische Beispiele der autobiographischen Literatur in den nächsten Kapiteln verwenden; darum ist es nötig, dass diese Kategorien auch aus theoretischer Sicht abgegrenzt werden.

Die Autobiographie stellt einen Idealtypus der autobiographischen Literatur dar. Diese kann man folgenderweise definieren:

„eine retrospektive Ich-Erzählung in Prosa, die eine individuelle Lebensgeschichte einer tatsächlichen Person vor dem Hintergrund des jeweiligen Zeitgeschehens behandelt.“¹⁶

Eine andere Definition beschreibt die Autobiographie als eine

„rückblickende Prosaerzählung einer tatsächlichen Person über ihre eigene Existenz, wenn sie den Nachdruck auf ihr persönliches Leben und insbesondere auf die Geschichte ihrer Persönlichkeit legt. Bei jeder Autobiographie ist die unerlässliche Identität zwischen Autor, Protagonist und Erzählinstanz nötig. Ohne diese Gleichsetzung wäre die Autobiographie nur eine Beschreibung eines Menschen und kein Text über den Verfasser selbst, das autobiographische Moment wäre somit gar nicht vorhanden.“¹⁷

¹⁶ Autobiographie. http://www.uni-potsdam.de/fileadmin/projects/slavistik/marszalek/Marszalek_Autobiographie_Lexikon.pdf (16.08.2014).

¹⁷ Lejeune, Philippe: Der autobiographische Pakt. Frankfurt am M.: Suhrkamp Verlag 1994, S. 14-15.

Man kann sie als eine Erzählung sehen, die die zu schriftstellerischem Ausdruck gebrachte Selbstbesinnung des Menschen über seinen eigenen Lebensverlauf umfasst.¹⁸

An dieser Stelle muss man noch darauf hinweisen, dass die Autobiographie, was Form und Inhalt betrifft, keine Literaturgattung wie die anderen ist. Ihre Grenzen sind fließender und lassen sich nicht nach der Form bestimmen wie bei Lyrik, Epos oder Drama. Es ist eine Lebensäußerung, die eigentlich an keine bestimmte Form gebunden ist.

Unter dem Begriff **des autobiographischen Romans** versteht man eine

„ästhetisch-fiktionale Übertragung der Lebensgeschichte des Autors bzw. einzelner Erlebnisse daraus in einen Roman. – Der autobiographische Roman ist an der Schnittstelle zwischen Roman und Autobiographie angesiedelt; gattungstheoretisch stellt er ein prekäres Phänomen dar, insofern er nur im Rückgriff auf die Biographie oder zusätzliche Erläuterungen des Autors bestimmbar ist. Zudem ist schon die Abgrenzung der Autobiographie zur Fiktion schwierig.“¹⁹

Mit der Abgrenzung werden wir uns noch später beschäftigen.

Bei dieser Form der autobiographischen Literatur handelt es sich genauso wie bei anderen autobiographischen Werken um eine unmittelbare Auseinandersetzung mit den Ereignissen aus dem eigenen Leben, unterschiedlich ist jedoch die Betrachtung des Autors: Sie erfolgt aus einer Außenposition. Die Person des Autors, Erzählers und Protagonisten stimmen bei dieser literarischen Form nicht überein. Die Ereignisse werden aus einer verfremdenden Perspektive betrachtet. Dabei muss man auch die Romanhaftigkeit und Fiktionalität dieser Gattung sowie den damit verbundenen schwachen Anspruch auf Wahrhaftigkeit beachten.

Das Tagebuch beschreibt das Leben des Autors nicht retrospektiv, sondern in einer diaristischen Form, auf diese Weise wird das Tagebuch zu einem Dokument, dessen Wert zu einem großen Teil auf seiner Authentizität beruht.²⁰ Das Tagebuch,

„auch: Journal, Aufzeichnungen; Form der Selbstthematisierung bzw. der Aufzeichnung eigener Erlebnisse, Erfahrungen und Gedanken, deren

¹⁸ Vgl. Dilthey, Wilhelm: Das Erleben und die Selbstbiographie. In: Niggel, Günter (Hg.): Die Autobiographie. Zur Form und Geschichte einer literarischen Gattung. 2. Auflage. Darmstadt: Wiss, Buchges. 1998, S. 29.

¹⁹ Burdorf, Dieter (Hg.): Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. 3. völlig neu bearbeitete Auflage. Verlag J.B. Metzler: Stuttgart 2007, S. 59.

²⁰ Vgl. Dresden, Samuel: Holocaust und Literatur. Essay. Frankfurt am M.: Jüdischer Verlag 1997, S. 43.

grundlegende Struktureinheit der Tag ist. – Im Unterschied zur Autobiographie kennzeichnet das T. das Fehlen einer retrospektiven Gesamtperspektive des schreibenden Ich; Strukturprinzip ist die (selten lückenlose) chronologische Reihung einzelner, je aus einer subjektiven, momentanen Sicht heraus verfassten Einträge.“²¹

Wie schon gesagt wurde, sind die Grenzen zwischen einzelnen autobiographischen Gattungen schwer zu erkennen. Oft kann es zu Verwechslungen zwischen diesen Kategorien kommen. Für die Zwecke dieser Arbeit ist vor allem die Abgrenzung von drei Kategorien wichtig, und zwar die theoretische Trennung von der Autobiographie, dem Tagebuch und dem autobiographischen Roman.

Zur **Abgrenzung zwischen der Autobiographie und dem Tagebuch** kann uns die Aussage von Roy Pascal helfen:

„Der formale Unterschied zwischen Tagebuch und Autobiographie ist klar. Diese blickt von einem bestimmten Zeitpunkt aus auf ein Leben zurück, jenes hingegen, mag es auch noch so reflektierten Charakter haben, bewegt sich mit der Zeit vorwärts in einer Serie von Zeitpunkten. Der Autor eines Tagebuches hält fest, was er im Moment der Niederschrift für wichtig hält.“²²

Man kann das Tagebuch von anderen Memoiren und autobiographischen Werken noch auf diese Weise absondern: Memoiren sowie Tagebücher berichten über die Erlebnisse, die die Autoren selbst erlebten. Aber während der Tagebuchschreiber am Ort des Geschehens *ist*, kann man vom Memoirenschreiber nur sagen, dass er dort *war*. Der Autor eines Tagebuchs schreibt über die aktuellen Ereignisse. Der Verfasser von Memoiren schreibt über eine abgeschlossene Vergangenheit, auch wenn er sich dabei auf zeitgenössische Notizen oder eigene Tagebucheinträge stützt.

Ähnliche Schwierigkeiten entstehen oft auch bei der **Abgrenzung von der Autobiographie und dem autobiographischen Roman**. Es kann nämlich leicht zu einer Vortäuschung der Fakten kommen, denn der Leser kann textimmanent in beiden Fällen nur schwer zwischen Fakt und Fiktion unterscheiden. Dem Leser können in diesem Fall die Zusatzinformationen helfen, und zwar das Titelblatt, das Vorwort oder andere Informationen über den Autor. Bei der Biographie gilt die Grundbedingung der

²¹ Burdorf, Dieter (Hg.): Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. 3. völlig neu bearbeitete Auflage. Verlag J.B. Metzler: Stuttgart 2007, S. 750.

²² Pascal, Roy: Die Autobiographie. Gehalt und Gestalt. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag 1965, S. 13.

Übereinstimmung von Autor, Erzähler und Protagonist. Bei einem autobiographischen Roman gilt diese Kondition aber nicht.²³

Eines gilt jedoch für alle Memoiren: Erinnerung und zeitliche Distanz verursachen immer die Veränderung der zur Verfügung stehenden Fakten. Sie verfälschen die vergangene Wirklichkeit. Aus diesem Grund stehen nach weit verbreiteter Meinung solche Texte eher dem Roman und der schönen Literatur nahe. Sie gelten als weniger authentisch mit zweifelhaftem dokumentarischen Wert.²⁴

1.1.4 Wahrheit in der autobiographischen Literatur

Die Beurteilung der Wahrhaftigkeit der autobiographischen Literatur kann man als widersprüchlich bezeichnen. Manche beurteilen jede Autobiographie als reine Belletristik, wo nur Fiktion und kaum Wahrheit zu finden ist. Dieser Meinung war auch der berühmte Sigmund Freud, der behauptete:

„Die biographische Wahrheit ist nicht zu haben. Wer Biograph wird, verpflichtet sich zur Lüge, zur Verheimlichung, Heuchelei, Schönfärberei und selbst zur Verhehlung seines Unverständnisses.“²⁵

Andere wiederum sind der Ansicht, dass die autobiographische Literatur einen Teil der Fachliteratur bilden soll.

Beide Auffassungen würde ich als extrem bezeichnen. Man kann eine Autobiographie sowie auch andere autobiographische Schriften wirklich nicht als reine Wahrheit oder gar als Fachliteratur bezeichnen, man kann sie aber auch nicht nur als Fiktion verstehen. Ihr Zeugniswert wird von vielen Historikern als eher gering eingeschätzt, aber die angemessene Art ihrer interpretatorischen Behandlung und ihre Verankerung in der Literaturgeschichte sind unumstritten. Die autobiographische Literatur hat einen starken Zusammenhang mit der Realität, da die Autoren ja ihr reales Leben beschrieben haben. Sie schilderten dabei jedoch nicht die Realität, wie sie war – objektiv, sondern, wie sie sie gesehen haben – subjektiv.

„Objektivität in einer Autobiographie kann und darf nicht als oberste Maxime und zu messende Größe angegeben werden, denn selbst, wenn der Autor den

²³ Vgl. Lejeune, Philippe: Der autobiographische Pakt. Frankfurt am M.: Suhrkamp Verlag 1994, S. 27.

²⁴ Vgl. Dresden, Samuel: Holocaust und Literatur. Essay. Frankfurt am M.: Jüdischer Verlag 1997, S. 45.

²⁵ Dichtung und Wahrheit. Sind Autobiographien Literatur?.

<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/dichtung-und-wahrheit-sind-autobiographien-literatur-1113464.html> (15.08.2014).

Inhalt seines Textes nicht bewusst verfälscht, bleibt immer noch die unbewusste Veränderung der Tatsachen, die durch die Verblässung der Erinnerung entstehen kann.“²⁶

Obwohl das Erzählte im Fall der Autobiographien als wahr gelesen wird, gelten solche Werke für die Vereinigung des Faktischen mit der Fiktion. Man kann diese zwei Größen in den autobiographischen Werken nicht voneinander trennen, ohne dieses Gewebe damit zu vernichten. Autobiographische Literatur befindet sich im Grenzgebiet von fiktiver und faktischer Literatur, vielleicht darum, weil sie deutlicher als die anderen literarischen Formen im Überschneidungsfeld von Selbstdarstellung und Roman, Psychologie und Geschichtsschreibung liegt.²⁷

1.1.5 Zum Wert der autobiographischen Literatur

Zur autobiographischen Literatur zählen zahlreiche Schriften verschiedener Form und verschiedenen Inhalts. All diese Texte haben einen großen Wert – sowohl für den Leser als auch den Autor. Die Autoren erfüllen mit einem derartigen Schreiben ihr eigenes, natürliches Bedürfnis nach Selbstdarstellung. Für den Leser hingegen stellt die Autobiographie nicht nur eine bloße Unterhaltung, sondern auch ein Mittel der Belehrung dar.

Wichtig ist auch, den geschichtlichen Quellenwert der autobiographischen Schriften zu beachten. Die eigene Lebensbeschreibung ist oft als geschichtliche Quelle angezweifelt worden; unbezweifelbar ist aber ihr Wert als Zeugnis der Lebensstimmung einer Zeit. Die autobiographische Schrift ist in dem, was sie sagt, wie in dem, was sie verschweigt, die deutlichste Spiegelung der letzten Einstellungen des Menschen zu seiner Umgebung und zu seiner Zeit. Über das Datum eines Ereignisses kann der Autor sich vielleicht irren, vor allem wenn er aus der Erinnerung schreibt; über das Ganze seines Soseins als Mensch dieser Zeit kann er sich aber nicht irren.²⁸

„Keine andere schriftliche Urkunde gibt so getreu Weite oder Enge, geistige Reife oder Kindlichkeit einer Zeit wieder, wie es die eigene Lebensbeschreibung tut. In keinem literarischen Dokument finden wir so unmittelbar das gelebte

²⁶ Wagner-Egelhaaf, Martina: Autobiographie. 2. aktualisierte Auflage. Sammlung Metzler Band 323. Stuttgart: Metzler 2005, S. 2.

²⁷ Vgl. Niggel, Günter: Einleitung. In: Niggel, Günter (Hg.): Die Autobiographie. Zur Form und Geschichte einer literarischen Gattung, 2. Auflage. Darmstadt: Wiss, Buchges. 1998, S. 7.

²⁸ Vgl. Mahrholz, Werner: Der Wert der Selbstbiographie. In: Niggel, Günter (Hg.): Die Autobiographie. Zur Form und Geschichte einer literarischen Gattung, 2. Aufl.. Darmstadt: Wiss, Buchges. 1998, S. 72-73.

Leben wieder wie in der Selbstbiographie. Hier spricht unbewusst und bewusst der Mensch als Kind der Zeit unmittelbar.“²⁹

Aus alledem folgt, dass die autobiographischen Schriften allgemein von belehrendem, geschichtlichem und kulturellem Wert sind. Jeder Mensch ist für die Welt von Bedeutung; das Zeugnis jedes einzelnen über sich selbst ist eine Bereicherung unseres gemeinsamen kulturellen Erbes.³⁰

1.2 Deutsch-jüdische Literatur

In diesem Teil der Arbeit werden wir uns mit der jüdischen Literatur, und innerhalb dieser mit der deutsch-jüdischen Literatur, beschäftigen. Am Anfang wird die jüdische Literatur im allgemeinen Sinne definiert, da der Begriff jüdische Literatur sehr breit und theoretisch ist. Auf diese Weise kann man die jüdische Literatur definieren:

„Von Juden in „jüdischer“ Sprache geschriebene Literatur, oder von Juden über speziell jüdische Themen verfasste Literatur, unabhängig von einer bestimmten Sprache.“³¹

In unserem Fall werden wir uns mit der „von Juden über speziell jüdische Themen verfassten Literatur, unabhängig von einer bestimmten Sprache“ beschäftigen. Es wird sich konkret um die deutsch-jüdische Literatur handeln, die sich folgendermaßen definieren lässt:

„das literarische Werk jüdischer Autoren deutscher Sprache, in dem explizit oder implizit in irgendeiner Form jüdische Substanz erkennbar ist - als jüdische Thematik, Motive, Denkformen oder Modelle. Diese jüdische Substanz - im Sinn einer Auseinandersetzung mit jüdischer Tradition oder jüdischer Existenz - entfaltet sich bei den meisten Autoren innerhalb eines dominierend deutschen kulturellen Bewusstseins. Deutsch-jüdische Literaturgeschichte umfasst aber nicht nur die Produktion, sondern auch die Rezeptions- und Wirkungsgeschichte; die mediale Komponente (Publizistik, Verlagswesen u. a.) spielt gleichfalls eine große Rolle für ein umfassendes Verständnis des Phänomens.“³²

²⁹ Mahrholz, Werner: Der Wert der Selbstbiographie. In: Niggel, Günter (Hg.): Die Autobiographie. Zur Form und Geschichte einer literarischen Gattung. 2. Aufl.. Darmstadt: Wiss, Buchges. 1998, S. 73.

³⁰ Vgl. Gusdorf, Georges: Voraussetzungen und Grenzen der Autobiographie. In: Niggel, Günter (Hg.): Die Autobiographie. Zur Form und Geschichte einer literarischen Gattung. 2. Auflage. Darmstadt: Wiss, Buchges. 1998, S. 124.

³¹ jüdische Literatur. http://universal_lexikon.deacademic.com/257294/j%C3%BCdische_Literatur (16.09.2014).

³² Der Begriff der „deutsch-jüdischen Literatur“. <http://home.bn-ulm.de/~ulschrey/roth/dt-j%FCd-lit.pdf> (16.09.2014).

Die jüdischen Literaturwerke, die das Thema der Shoah betreffen, entstanden zum kleineren Teil noch in den letzten Jahren des Zweiten Weltkrieges, zum größeren erst nach dessen Ende im Jahre 1945. Mit diesem Jahr beginnt der Versuch, das zu begreifen, was der Zweite Weltkrieg und die Herrschaft der Nationalsozialisten mit sich brachte. Diese Tendenz findet sich in der Wissenschaft, in der Philosophie sowie auch in der Kunst. Besonders spiegelt sich diese Bemühung in der Literatur wider, vor allem in der jüdischen Literatur, wo das Thema des Holocaust in der Zeit nach 1945 ihre wichtigste Referenz ist.³³ Zu den bekanntesten Vertretern dieser Literatur gehören Primo Levi, Miklós Radnóti, Tadeusz Borowski, Elie Wiesel, Hilde Spiel, Hans Thalberg, Friedrich Torberg und Vilma Neuwirth.

1.3 Shoah-Literatur

Den Mittelpunkt der vorliegenden Masterarbeit bilden mehrere Beispiele der autobiographischen Literatur, die die Zeit der Shoah betreffen. Aus diesem Grund wird im Folgenden die Charakteristik der Shoah-Literatur, ihre Geschichte und ihre Abgrenzung genauer ausgeführt.

1.3.1 Shoah-Literatur allgemein

„Das Wort **„Shoah“** ist ein in der Bibel verwendeter Begriff für Verheerung oder Unheil, in dem sowohl die Vernichtung Israels als auch die Knechtung Babylons mitschwingt. Der Begriff kennzeichnet das Ereignis als Teil der jüdischen Geschichte und wird heute von der Mehrzahl der wissenschaftlichen Diskussionsteilnehmer benutzt.“³⁴

Als Synonym wird oft das Wort **„Holocaust“** benutzt, vor allem im englischen Sprachraum, was aber nicht ganz korrekt ist.

„Mit dem Wort Holocaust nennt man die nationalsozialistische Menschenvernichtung (nationalsozialistische Rassen- und Vernichtungspolitik gegen alle Opfergruppen), innerhalb dessen eine einzelne Opfergruppe – die jüdische – verfolgt und vernichtet wurde. Die Verfolgung und Vernichtung von Juden bezeichnet man mit einem eigenen Begriff – die Shoah.“³⁵

³³ Vgl. Lamping, Dieter: Einleitung. In: Lamping, Dieter (Hg.): Identität und Gedächtnis in der jüdischen Literatur nach 1945. Berlin: Erich Schmidt Verlag 2003, S. 8.

³⁴ Hofmann, Michael: Literaturgeschichte der Shoah. Münster: Aschendorff Verlag 2003, S. 15.

³⁵ Barboric, Antonia: Der Holocaust in der literarischen Erinnerung. Autobiographische Aufzeichnungen von Udo Dietmar und Elie Wiesel. Wien: Böhlau Verlag 2014, S. 22.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird das Wort Shoah verwendet, das inhaltlich das bearbeitete Thema am besten trifft.

Die Shoah – die Judenverfolgung und -vernichtung in Europa während der Herrschaft des Nationalsozialismus, der industriell betriebene Völkermord an den europäischen Juden und damit ein Bestandteil des Holocausts – ist ein unleugbarer Teil der Geschichte und das zentrale Ereignis des Zweiten Weltkrieges. Die Shoah ist in vielen Informationsquellen, u. a. auch in der Literatur, beschrieben und aufgenommen. Wie trägt die Literatur zur Kenntnis und zum Gedächtnis der Shoah bei? Mit dieser Frage werden wir uns nun näher beschäftigen.

Die sogenannte Shoah-Literatur, die einen Teil der Holocaust-Literatur bildet, lässt sich entweder als die **Literatur der Shoah** oder die **Literatur über die Shoah** definieren.

„**Literatur der Shoah**, die von den Verfolgten selbst verfasst wurde, weshalb sie zunächst als Zeugnislit. definiert werden muss.“³⁶

Alle anderen literarischen Quellen, wie verschiedene Studien, Enzyklopädien und andere wissenschaftliche Schriften, die dieses Thema betreffen, bezeichnen wir als die **Literatur über die Shoah**, nicht die Shoah-Literatur oder die Literatur der Shoah.

Wir erkennen zwei Arten von der Beschreibung der Shoah in den literarischen Quellen, die wir als eine „double bind-Situation“ bezeichnen können:

„die Shoah ist einerseits ein historisches Ereignis, das unumstößlich und unumgänglich ist und alle Rechte der Faktizität für sich in Anspruch nimmt, d.h. **sie erzählt sich selbst**; zugleich aber kann die Shoah nur in der Erfahrung, Erinnerung und Erzählung von Menschen historische »Realität« werden, d.h. **sie wird erzählt**.“³⁷

Die erste Art der Auffassung der Shoah in den literarischen Quellen betrifft die sekundären historischen Quellen – die Literatur über die Shoah (Chroniken, Lexika, Enzyklopädien, geschichtliche Fachschriften und Studien). Die zweite – die Shoah-Literatur – bezeichnet die Autobiographien der Überlebenden, die ihre Erinnerungen an diese Ereignisse niedergeschrieben haben. Im ersten Fall handelt es sich um die sogenannte „**secondary memory**“ (Schriften der Historiker, Wissenschaftler bzw.

³⁶ Burdorf, Dieter (Hg.): Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Verlag J.B. Metzler: Stuttgart 2007, S. 324.

³⁷ Ibsch, Elrud: Die Shoah erzählt. Zeugnis und Experiment in der Literatur. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2004, S. 3.

Interpreten), im zweiten um die sogenannte „**primary memory**“ (Autobiographien und andere autobiographische Schriften der Augenzeugen).

Eine nötige Bemerkung zu dieser Gliederung betrifft den Abstand der Autoren zu den beschriebenen Ereignissen (Sachlichkeit, emotionale Distanz). Die Augenzeugen, die der Todesgefahr entronnen sind, beschrieben ihre Erinnerungen ohne Abstand, d.h. aus persönlicher Perspektive, mit beträchtlicher Emotionalität. Die Wissenschaftler, Interpreten und Beobachter erfassen diese Ereignisse mit größerem Abstand, d.h. sachlich, mit erheblicher emotionaler Distanz.

1.3.2 Literaturgeschichte der Shoah-Literatur

Schon ein erster Überblick über die Geschichte des Gedächtnisses der Shoah zeigt, dass die Literatur in diesem Prozess eine besondere Rolle spielt. Die literarischen Texte, die dieses Thema behandeln – Zeugnisse von Überlebenden (Tagebücher, Memoiren, Romane,...) sowie auch verschiedene historische Texte und Dokumente (Enzyklopädien, Chroniken, Berichte, damalige Zeitungsartikel,...)– gelten als faktische und fiktionale Annäherungen an das Geschehen. Das Jahr 1945 bedeutete für die Shoah-Literatur tatsächlich einen tiefen Einschnitt. Obwohl manche Werke schon während des Zweiten Weltkrieges entstanden, eröffnete das Ende der nationalsozialistischen Herrschaft für die Literatur allgemein, insbesondere aber auch für die Shoah-Literatur, zahlreiche neue Möglichkeiten. Eine Einteilung nach der zeitlichen Entstehung der Werke der Shoah-Literatur könnte folgendermaßen aussehen:³⁸

1. Phase 1933-1945: Die Zeit der Machtergreifung der Nationalsozialisten nach dem Ende der Weimarer Republik bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges; in dieser Phase dominierten im Rahmen der autobiographischen Literatur vor allem die Ad-hoc-Berichte wie etwa Tagebücher aus Ghettos oder Verstecken; das Gesamtausmaß der Shoah ist zu diesem Zeitpunkt noch nicht bekannt.

2. Phase 1945-1950: In der frühen Nachkriegszeit entstanden viele Schriften und Berichte der sogenannten Lagerliteratur, die vornehmlich ehemalige politische Häftlinge verfassten; die wirtschaftlichen Notlagen und beschränkten Verlags- und

³⁸ Vgl. Barboric, Antonia: Der Holocaust in der literarischen Erinnerung. Autobiographische Aufzeichnungen von Udo Dietmar und Elie Wiesel. Wien: Böhlau Verlag 2014, S. 45.

Produktionsbedingungen dieser Zeiten sind zu berücksichtigen – die Publikation der Werke war aus diesem Grund oft überhaupt nicht möglich.

3. Phase 1950-1980: In dieser längeren Phase überwiegen die Werke, die die Erinnerungen präsentieren; das Erleben ist nicht mehr so präsent und es wird stärker überformt; die Autoren haben inzwischen ein ganz anderes Verständnis von dem, was passiert ist.

4. Phase 1980-heute: Für diese Phase ist charakteristisch, dass die Werke nicht mehr die Erlebnisse der Überlebenden rein nacherzählen, sondern selbstreferenziell selbständig agieren; diese Phase ist noch nicht abgeschlossen und kann erst nach dem Tod des letzten Shoah-Überlebenden als abgeschlossene Phase angesehen werden.

Die Texte, die in erster und zweiter Phase produziert wurden, bezeichnet man als „frühe Texte“, die in der dritten Phase entstanden als die „mittleren“, die in vierter Phase verfassten als die „späten“.

Im Rahmen dieser Masterarbeit werden vier Werke der Shoah-Literatur analysiert. Hierbei handelt es sich um Friedrich Torbergs autobiographischen Roman *„Auch das war Wien“*, Vilma Neuwirths Autobiographie *„Glockengasse 29; Eine jüdische Familie in Wien“*, Karl Pfeifers Autobiographie *„Einmal Palästina und zurück; Ein jüdischer Lebensweg“* und schließlich die autobiographische Schrift von Hilde Spiel *„Rückkehr nach Wien; Ein Tagebuch“*. Der Roman von Friedrich Torberg und die Autobiographie von Hilde Spiel gehören zu den „frühen Texten“, die Werke von Vilma Neuwirth und Karl Pfeifer wiederum zu den „späten Texten“ der Shoah-Literatur.

Der Roman Friedrich Torbergs reihen wir in die erste Phase, dieses Werk entstand nämlich schon zwischen 1938 und 1939, während der Autors Flucht aus Österreich. Dieses Buch wurde erst posthum im Jahr 1984 veröffentlicht. Das Tagebuch von Hilde Spiel gehört in die zweite Phase, es wurde in früher Nachkriegszeit verfasst, im Laufe 1945. Zur Veröffentlichung kam aber erst später, konkret im 1968. Die letzten zwei Werke, die Autobiographien von Vilma Neuwirth und Karl Pfeifer, reihen wir in die vierte Phase der Shoah-Literatur. Die Autobiographie von Vilma Neuwirth wurde im Jahr 2008 publiziert, Karl Pfeifers Autobiographie wurde 2013 herausgegeben.

Das Entstehungsjahr stimmt also mit dem Datum der Veröffentlichung nicht überein. Wir werden uns im weiteren Verlauf der Masterarbeit nach dem Entstehungsjahr orientieren. Obwohl die Schriften erst später veröffentlicht wurden und

wurden vor der Herausgabe teilweise bearbeitet (die Bücher von Hilde Spiel und Friedrich Torberg), die Grundlage jedes Werkes bildet in diesem Fall der ursprüngliche Manuskript, nicht die Endversion des Buches. Wir wollen und müssen diese ursprünglich entstandene Texte beachten, denn gerade diese spiegeln am besten authentische Betrachtung damaliger Situation von der Seite der Autoren. Aus diesem Grund bildet die Basis für die zeitliche Einreihung der ausgewählten Werke das Jahr der Entstehung und nicht das Jahr der Herausgabe der Bücher.

Die Literaturgeschichte der Shoah zu präsentieren, ist eine schwierige Aufgabe. Denn in diesem Zusammenhang muss ebenso berücksichtigt werden, dass

„der Zivilisationsbruch – Holocaust endgültig und definitiv jegliches naive Vertrauen in die Fähigkeit der Literatur, Sinn zu stiften und das Chaos der Welt in eine Harmonie zu ordnen. Die literarischen Gattungen entsprechen nicht mehr den älteren traditionellen Mustern. Es entstanden Gedichte, die nicht mehr in konventioneller Weise die Gefühle eines Ichs ausdrücken, Dramen, denen die Logik der tragischen oder komischen Handlung fehlt, und Romane, in denen nicht mehr in traditioneller Weise erzählt wird.“³⁹

An dieser Stelle kommt die Frage nach dem Grund und der Art der Änderung der literarischen Gattungen nach dem Jahr 1945 auf.

Die Ursache der Veränderung im Schreiben ist mehr als klar. Der Völkermord, der Holocaust, innerhalb dessen die Shoah – all die Ereignisse, zu denen die Herrschaft des Nationalsozialismus führte, veränderten die ganze Welt sowie auch die Realität der Menschen. Deswegen ist es logisch, dass auch die Schriften und Memoiren aus dieser Zeit (sowohl dem Inhalt als auch der Form nach) völlig anders sind als die Schriften, die früher entstanden. Die Autoren artikulieren und kommunizieren durch ihre Werke die Nachwirkungen des erlebten Schocks, der mit der Shoah gegeben ist. Sie transportieren sozusagen das Bewusstsein des Zivilisationsbruchs in ihren literarischen Texten. Die Schriftsteller – die Vertreter der Shoah-Literatur – wollen mit ihren Schriften ein Zeugnis vom Unvorstellbaren ablegen und dessen Konsequenzen für die Welt der Nachkommen beschreiben. In diesem speziellen Fall versagen die konventionellen literarischen Formen mit ihrer Tendenz zur Sinnstiftung und zur Herstellung von Kohärenz. Man muss neue literarische Formen finden, um die Ereignisse der Shoah überhaupt kommunizieren und präsentieren zu können. Auch muss

³⁹ Hofmann, Michael: Literaturgeschichte der Shoah. Münster: Aschendorff Verlag 2003, S. 20.

man zur Kenntnis nehmen, dass die Shoah-Literatur alles andere als erbaulich ist. Die Autoren schilderten ihre grauenhaften Erfahrungen mit ebenso grauenhaften literarischen Mitteln, da die Ereignisse der damaligen Zeit der Shoah nicht anders beschrieben werden konnten. Die traditionellen Gattungen sind in diesem Sinne dafür unzulänglich und unzureichend.

Beim Überlegen kommt man zum Fazit, dass es einerseits barbarisch ist, nach dem Völkermord überhaupt noch ein Gedicht zu schreiben. Wenn aber bedacht wird, dass das Aussprechen des Leidens und die Erinnerung an Gräueltat notwendig sind und dass die Literatur ein wichtiges Medium dieser Aussprache und damit der Erinnerung sein kann, dann ist zu verlangen, dass nur solche Formen des Sprechens über die Shoah legitim sind, die deutlich aussprechen, dass die tradierten Formen der Sinnstiftung keine Geltung mehr haben und dass das literarische Sprechen über die Shoah nur durch eine selbstreflexive Negation aller harmonisierenden Konventionen der Gattung seine Legitimation erlangen kann.⁴⁰

Die Literaturgeschichte der Shoah soll demonstrieren, wie die Shoah-Literatur traditionelle literarische Formen und Gattungen verwendet.

„Der Essay radikalisiert im Angesicht des Völkermordes die tradierte Skepsis dieser Form gegenüber der Möglichkeit systematischer Erkenntnis; die Autobiographie wird zur Anti-Autobiographie, indem sie die ihrer Form inhärente Illusion preisgibt, welche die Konstitution einer sinnvollen Lebensgeschichte verspricht; der Roman gibt die Idee auf, dass es möglich wäre, durch die Erzählung Sinn und Kohärenz zu stiften. Es lässt sich nicht mehr erzählen, während die Form des Romans Erzählung verlangt. Der Roman nach der Shoah wäre also ein Roman, der nicht mehr erzählt und der somit durch eine grundlegende Paradoxie, die die gesamte Literaturgeschichte durchzieht, gekennzeichnet wäre; [...] das Drama verabschiedet im Dokumentartheater oder in der Farce und Groteske die Idee eines dramatischen Helden; das Gedicht meidet die bedeutungsschwere Metapher und die schönen Bilder und zieht sich in eine Sprache der Negation und der Paradoxien zurück.“⁴¹

Zur Geschichte der Shoah-Literatur darf auch ihre zeitliche Entwicklung nicht unerwähnt bleiben. Wie schon erwähnt wurde, sind die ersten Werke um das Jahr 1945 entstanden. Viele von diesen Werken wurden aber vor allem in ihren Entstehungsländern (insbesondere im deutschsprachigen Raum) totgeschwiegen. Sie entsprachen nämlich nicht den damaligen Vorstellungen des Lesepublikums. Die

⁴⁰ Vgl. Theodor W. Adorno: Kulturkritik und Gesellschaft – Gedichte nach Auschwitz (1951). <http://www.literaturepochen.at/exil/multimedia/pdf/adornolyrik.pdf> (16.09.2014).

⁴¹ Hofmann, Michael: Literaturgeschichte der Shoah. Münster: Aschendorff Verlag 2003, S. 22-30.

richtige Durchsetzung der Shoah-Literatur brachten erst die neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts, als die Beschäftigung mit der Shoah als legitimes Forschungsfeld anerkannt wurde. Die Weiterentwicklung dieser Literaturgattung ist aber fraglich. Einerseits muss man beachten, dass die überlebenden Zeugen nach und nach sterben und dass somit auch die Literatur der unmittelbar von der Shoah Betroffenen bald an ihr Ende kommt. Andererseits steht da aber die Tatsache, dass die Nachwirkungen des Zivilisationsbruchs auch noch die nachfolgenden Generationen betreffen, weshalb es nicht verwunderlich ist, dass sich eine Shoah-Literatur der Nachkommen (die, wie schon oben genannt, Post-Shoah-Literatur) entwickeln wird, die gewissermaßen die Nachgeschichte der Shoah literarisch verarbeiten und infolgedessen auch mitgestalten wird. Daraus folgt, dass die Shoah-Literatur weiterhin existieren wird, die Form, der Inhalt, der Charakter der Werke sowie die Intention der Autoren werden aber im Laufe der Zeit im Vergleich zu den jetzigen Schriften sicherlich anders sein.

Zusammenfassend kann man festhalten, dass die Literaturgeschichte der Shoah-Literatur bunt und breit ist. Die literarischen Werke, die die Shoah beschreiben, kennzeichnen sich durch ihre Heterogenität, Vielseitigkeit sowie Einzigartigkeit, was die Form sowie den Inhalt betrifft.

Dieser Zweig der Literatur handelt von grausamen Erinnerungen der Überlebenden. Diese Erinnerung an die Shoah schmerzt, das ist evident. Auch der Schmerz wird nie ablassen. Trotzdem war die Entstehung der Shoah-Literatur mehr als nötig, denn diese stellt einen verantwortungsvollen Umgang mit dieser Erinnerung und diesem Schmerz dar.

Im nächsten Kapitel wird die Aufmerksamkeit auf die deutschsprachige und innerhalb dieser speziell auf die österreichische Shoah-Literatur gerichtet.

1.3.3 Shoah in der deutschsprachigen (österreichischen) Literatur

Die Shoah wurde vorerst in der deutschsprachigen Literatur widergespiegelt. Viele Autoren aus dem deutschsprachigen Raum, u. a. auch viele österreichische Schriftsteller, beschrieben die Shoah, die sich gerade in diesem Gebiet abspielte.

Zu den bekanntesten Autoren und Vertretern der Shoah-Literatur gehören z. B.: Elie Wiesel („*Die Nacht; Erinnerung und Zeugnis*“) und Primo Levi („*Ist das ein Mensch?*“) – Autobiographien; Jean Améry („*Jenseits von Schuld und Sühne*“;

Bewältigungsversuche eines Überwältigten“) – Essay; Imre Kertész (*„Roman eines Schicksallosen; Roman“*) und Edgar Hilsenrath (*„Nacht“*) – Romane; Peter Weiss (*„Die Ermittlung; Oratorium in Gesängen“*) und George Tabori (*„Die Kannibalen“*) – Dramen; oder auch Nelly Sachs (*„Das Leiden Israels“*) und Paul Celan (*„Todesfuge“*) – Lyrik. Zu den österreichischen Repräsentanten dieser Art der Literatur zählen wir z. B. Hans J. Thalberg mit seinen Memoiren *„Von der Kunst, Österreicher zu sein; Erinnerungen und Tagebuchnotizen“*. Ein weiterer bekannter Autor ist Friedrich Torberg. In seinem autobiographischen Roman *„Auch das war Wien“* beschrieb er den Anschluss Österreichs und damit die dort aufkommende Shoah aus der Außenperspektive. Sehr bekannt in Österreich ist auch die Schriftstellerin Hilde Spiel, die die Themen Shoah und Remigration in ihrem Werk *„Rückkehr nach Wien, Ein Tagebuch“* behandelte. Man darf bei dieser Aufzählung noch zwei bekannte Autoren nicht vergessen, die ihre Erinnerungen in Form einer Autobiographie niederschrieben, und zwar Vilma Neuwirth mit ihrer Schrift *„Glockengasse 29; Eine jüdische Arbeiterfamilie in Wien“* und Karl Pfeifer mit seinem Werk *„Einmal Palästina und zurück; Ein jüdischer Lebensweg“*.

1.4 Shoah kommuniziert durch die deutsch-jüdische autobiographische Literatur

Die Shoah-Literatur umfasst, wie schon erwähnt wurde, verschiedene literarische Werke. Es handelt sich um autobiographische Schriften, die die Vernichtung der Juden beschreiben. Diese Werke stammen vor allem von jüdischen Autorinnen und Autoren, die in erster Linie als Augenzeugen der Shoah aus der Perspektive eigener Erfahrung und Zeitgenossenschaft diese autobiographischen Berichte ausfertigten. Diese Werke beweisen die Existenz und die Schrecken der Shoah gegenüber ihren Verharmlosern und Leugnern. Sie dienen als wichtige anerkannte historische sowie moralische Beiträge zum Shoah-Diskurs.⁴²

Unter jüdischen literarischen Werken, die das Thema Shoah betreffen, befindet sich eine Menge von autobiographischen Schriften.

⁴² Vgl. Steinecke, Hartmut: Literatur als Gedächtnis der Shoah. Deutschsprachige jüdische Schriftstellerinnen und Schriftsteller der „zweiten Generation“. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh 2005, S. 5.

„Der hohe Gehalt des Autobiographischen und Dokumentarischen in der Literatur um Holocaust führte zunächst zu einer großen Produktivität der Gattungen Memoiren, Augenzeugenberichten, Dokumentartheater [...]. Die Nähe zu dem Erlebnisbereich der betroffenen Autoren sorgte für eine große Intensität dieser Literatur [...].“⁴³

Nicht nur die Fachliteratur, sondern auch diese autobiographischen Werke bilden eine Wissensquelle.

„Da ohne Erinnerung kein Wissen sein kann, sind die Texte der Erinnernden der Shoah für uns der bedeutende Zugang zum Wissen.“⁴⁴

Wie allgemein für die gesamte autobiographische Literatur gilt, so kann man auch die Zeugenberichte der Shoah nicht gänzlich für objektive Informationsquellen halten. Solche Schriften sind nicht frei von subjektiven Fokussierungen, von Eingriffen und von Auslassungen. Diese Behauptung bestätigt vortrefflich folgende Aussage des Autors Elie Wiesel, eines Überlebenden des Holocausts:

„Ich erinnere mich, ich erinnere mich an alles. [...] Es stimmt nicht ganz. Ich erinnere mich nicht an die Henker. Ich könnte die Blockführer des SS nicht beschreiben, die uns beim Appell zählten, und auch nicht den Lagerführer, der an den Erhängungen teilnahm. Seltsamerweise interessierten mich die Henker nicht. Die Opfer schon, nur die Opfer.“⁴⁵

An dieser Stelle muss man noch kurz der Motivation der jüdischen Autoren die Aufmerksamkeit schenken, ihre Erinnerungen in Form von autobiographischen Schriften niederzuschreiben. Man fragt sich nämlich, was diese Schriftsteller mit ihrem Schreiben beabsichtigen. Es existiert eine Menge von Faktoren, die diese Personen zum Schreiben zwangen. An erster Stelle stehen die außergewöhnlichen Lebensumstände, die allein schon Grund genug zum Schreiben sind. Ferner muss man auch den Wunsch nach Rache der Opfer berücksichtigen. Die Betroffenen waren in ihrer Lebenssituation oft ratlos und verloren. Das Schreiben war für sie ein Hilfsmittel dagegen. Denn das Schreiben hat gewissermaßen eine therapeutische Funktion. Es war aber auch eine Möglichkeit die geraubte Identität zurückzugewinnen. (Die Shoah-Opfer verloren ihre Identität, im Lager hatten sie keine Namen mehr, sondern sind zu Nummern geworden und wurden auf diese Weise völlig aus der normalen Wirklichkeit gerissen. Die

⁴³ Ibsch, Elrud: Die Shoah erzählt. Zeugnis und Experiment in der Literatur. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2004, S. 29.

⁴⁴ Ibsch: Die Shoah erzählt, S. 1.

⁴⁵ Wiesel, Elie: Alle Flüsse fließen ins Meer. Autobiographie. Aus dem Französischen übersetzt von Holger FOCK / Brigitte GROSSE / Sabine MÜLLER, Hamburg: Hoffmann und Campe 1995, S. 111.

Tätowierung der Lagernummer auf der Haut und die damit verbundene Anonymisierung der Menschen bedeutete die endgültige Auslöschung der Individualität der Gefangenen.)

„Das Individuum tritt, indem es schreibt, in gewisser Weise wieder in seine Persönlichkeitsrechte ein: Der Autor kann deutlich machen, dass er, ungeachtet aller Versuche, ihn seiner Persönlichkeit zu berauben, doch immer der bleibt, der er ist, oder dass er sogar zu jemandem wird, der er hätte sein wollen und können.“⁴⁶

Eine autobiographische Schrift in der damaligen Zeit zu schreiben, stellte ein humanistisches Modell der Individualität und der persönlichen Würde dar, die durch den Holocaust zerstört wurde.

Nächster Grund zum Schreiben hieß die Hoffnung, dass die Berichte in einer anderen, besseren Zukunft den Nachkommen zugänglich würden, sowie die Mahnung, dass sich das grauenhafte Schicksal der Opfer nicht wiederholen dürfte.⁴⁷ Man könnte noch zahlreiche Gründe nennen, um die Erinnerungen an diese schreckliche Zeit niederzuschreiben, Tatsache bleibt aber, dass die Shoah-Literatur einerseits für die Autoren, andererseits für die Leser sehr wichtig war, ist und sein wird.

Die Shoah spiegelt sich in verschiedenen literarischen Quellen, u. a. auch in zahlreichen jüdischen autobiographischen Werken, wider. Alle vorher erwähnten Merkmale dieser Art der Literatur sollen exemplarisch durch folgende Schriften verdeutlicht werden: durch die Autobiographien von Vilma Neuwirth *„Glockengasse 29; Eine jüdische Arbeiterfamilie in Wien“* und von Karl Pfeifer *„Einmal Palästina und zurück; Ein jüdischer Lebensweg“*, das Tagebuch von Hilde Spiel *„Rückkehr nach Wien; Ein Tagebuch“* sowie den autobiographischen Roman von Friedrich Torberg *„Auch das war Wien“*. Die Shoah bildet das Bindeglied zwischen all diesen Werken, da alle Autoren die Shoah überlebten und später die Erlebnisse niedergeschrieben haben. Es ist wesentlich, nicht nur ausschließlich Autobiographien, sondern auch andere Formen der autobiographischen Literatur zu analysieren, um das Bedeutendste erfassen zu können. Aus diesem Grund werden in der Masterarbeit zwei Autobiographien, ein Tagebuch und ein autobiographischer Roman aus literarischer Sicht untersucht und näher beleuchtet.

⁴⁶ Dresden, Samuel: Holocaust und Literatur. Essay. Frankfurt am M.: Jüdischer Verlag 1997, S. 38.

⁴⁷ Vgl. Dresden: Holocaust und Literatur, S. 36.

2 Die Situation Österreichs in „schweren Zeiten“ – historische Fakten

Das zweite Kapitel wird dem Thema der Situation Österreichs in „schweren Zeiten“ gewidmet. Mit dem Ausdruck „schwere Zeiten“ ist die Etappe von dem 30. Januar 1933 bis zum 26. Oktober 1955 gemeint. Am 30. Januar 1933 kam es zur Ernennung Hitlers zum Reichskanzler, was den Anfang der Herrschaft des Nationalsozialismus bedeutete. Dieser Zeitraum endete am 26. Oktober 1955, als der Nationalrat Österreichs die immerwährende Neutralität der Republik Österreich erklärte. Diese bewegten Jahre umfassen viele historische Ereignisse. Die wichtigsten werden im Rahmen dieses Kapitels kurz beschrieben. Die Aufmerksamkeit wird dabei auf die gesamtgesellschaftliche Situation Österreichs (politische, wirtschaftliche, soziale,... Bedingungen) während dieser Etappe gerichtet. Es ist nötig, den historischen Hintergrund wenigstens grob im Wesentlichen zu präsentieren, damit die Leser die nächsten Kapitel sowie den praktischen Teil der vorliegenden Arbeit in vollem Umfang verstehen können. Um die bestmögliche Orientierung der Leser zu sichern, wird dieses Kapitel in drei Teile gegliedert, und zwar:

1. Situation Österreichs vor dem Anschluss
2. Situation Österreichs von dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges
3. Situation Österreichs nach 1945

Bei folgender Darstellung werden die allgemeinen Hauptereignisse erörtert, die die ganze Republik und alle Bürger gleichermaßen betroffen haben. Die Situation der verfolgten Gesellschaftsgruppen wird erst im dritten Kapitel genauer beschrieben.

2.1 Situation Österreichs vor dem Anschluss

Die erste Zeitspanne begann, wie schon oben erwähnt wurde, am 30. Januar 1933, als Hitler zum Reichskanzler ernannt wurde, und endete mit dem Anschluss Österreichs am 13. März 1938. Obwohl Österreich in dieser Zeit noch als selbstständige Republik fungierte, wirkten im Hintergrund bereits viele Faktoren, die die ohnehin schon komplizierte Situation noch zusätzlich erschwerten. Österreich wurde in dieser

Zeit nicht nur von außen – von der Seite des machtgerigen Deutschlands –, sondern auch von innen geschwächt und attackiert.

Die innenpolitische Situation Österreichs wurde vor allem von der damaligen Geschäftsordnungskrise verkompliziert. Solche Schwierigkeiten hatten ihren Ursprung schon in den ersten Nachkriegsjahren nach 1918.

„Österreich hatte sowohl seine bisherigen Bezugsquellen als auch seine Absatzmärkte verloren. Es fehlte an Lebensmitteln und Industrieerzeugnissen. [...] Eine gigantische Inflation verschlechterte die ökonomische Lage.“⁴⁸

Des Weiteren verschlimmerte sich die Gesamtsituation durch die Spanische Grippe 1918/1919. Die Zahl der Arbeitslosen stieg von Jahr zu Jahr immer mehr an.

„Im Jahr 1922 gab es schließlich 103 000 Arbeitslose und schon im Jahr 1925 waren es 220 000 in ganz Österreich. [...] In Österreich standen in den 30er-Jahren etwa 600 000 Menschen ohne Arbeitsplatz da.“⁴⁹

Das überall herrschende Elend veranlasste Aktienspekulationen, die aber anstatt zur Lösung der finanziellen Krise zur Geschäftskatastrophe und Inflation führten. Die Massenarbeitslosigkeit wurde von radikalen politischen Bewegungen genutzt (wie vom Austromarxismus – der entwickelten Sonderform des Marxismus in Österreich vor 1938; oder wie vom Austrofaschismus – der Ausprägung des Faschismus in Österreich zwischen 1933 und 1938, später der Nationalsozialismus), mit ihr stieg logischerweise auch die Bereitschaft der Österreicher zur Gewalt und ebnete somit die Bahn für unheilvolle Zeiten. Was diese Etappe betrifft, so ist es wichtig zu erwähnen, dass bald nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler Dr. Dollfuß die Macht in Österreich übernahm.

„Das Parlament und die Sozialdemokratische Partei wurden aufgelöst, die Gewerkschaften verboten. Der Aufstandsversuch der Sozialdemokraten im Februar 1934 (österreichischer Bürgerkrieg) wurde blutig unterdrückt. [...] Bei einem missglückten Putsch der Nationalsozialisten im Juli 1934 wurde Bundeskanzler Dollfuß ermordet. Sein Nachfolger wurde Dr. Kurt Schuschnigg. Er versuchte, die Unabhängigkeit Österreichs zu retten. Er traf sich 1938 mit Hitler und machte eine Reihe von Zugeständnissen, aber es half nichts. Zuletzt wurde er gezwungen zurückzutreten und am 12. März 1938 marschierten deutsche Truppen in Österreich ein, obwohl für den 13. März eine Volksabstimmung angekündigt worden war, die über den

⁴⁸ Homolková, Božena: Reálie nemecky hovoriacich krajín. Geschichte und Gegenwart der deutschsprachigen Länder. Bratislava: Fraus 1999, S. 58.

⁴⁹ Crha, Ewald: Österreicher im II. Weltkrieg. Konfrontation mit der Vergangenheit – Zeitzeugen berichten. Steyr: Ennsthaler Verlag 2007, S. 19-20.

Anschluss an Deutschland entscheiden sollte. An diesem Tag war der „Anschluss“ schon vollzogen. Österreich wurde ins Deutsche Reich eingegliedert.“⁵⁰

Die erste beschriebene Etappe der „schweren Zeiten“ Österreichs endet mit dem Anschluss, d. h. mit der Auflösung der Ersten Republik Österreich.

2.2 Situation Österreichs von dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges

Diese Zeitspanne wurde durch die Herrschaft des Nationalsozialismus gekennzeichnet. Sie begann am 13. März 1938, als Österreich an das Deutsche Reich angeschlossen wurde, und endete am 8. Mai 1945 mit der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht.

Die bereits schwierige vorherrschende Situation in Österreich wurde nach dem Anschluss noch komplizierter. Die Republik Österreich existierte nicht mehr, die Demokratie wurde durch Totalität ersetzt – kurzgefasst: Österreich war ab diesem Zeitpunkt nicht mehr selbständig, sondern nur ein Teil des Deutschen Reiches. Die Okkupation Österreichs aus der Seite des Deutschen Reiches wurde am 10. April 1938 durch die Volksabstimmung aufgenommen. So wurde kurz nach dem Anschluss die deutsche politische Ordnung mit allen Gesetzen, Maßnahmen und Verboten in Österreich übernommen. Was in Deutschland mehrere Jahre dauerte – i. e. die Einführung des totalitären Staatssystems –, wurde in Österreich in einigen Monaten (zwar in kürzerer Zeit, aber mit umso mehr Kraft) durchgesetzt. So wurden z. B. die Nürnberger-Judengesetze in das österreichische Gesetzbuch eingereiht. Zu den gravierendsten Geschichtsereignissen zählt man vor allem den 9. November 1938 (die sog. Reichskristallnacht), als es im gesamten Deutschen Reich, d. h. auch auf dem Gebiet Österreichs, zu Pogromen gegen Juden kam.

Das wichtigste historische Ereignis dieser Zeit (1938 – 1945) jedoch ist bislang der größte militärische Konflikt in der Geschichte der Menschheit – der Zweite Weltkrieg. Er begann am 1. September 1938 mit dem deutschen Angriff auf Polen. Nach Ausbruch des Krieges mussten alle österreichischen Männer, freiwillig oder unter Druck, an die Front, um für Deutschland zu kämpfen.

⁵⁰ Homolková, Božena: Reálie nemecky hovoriacich krajín. Geschichte und Gegenwart der deutschsprachigen Länder. Bratislava: Fraus 1999, S. 58.

Ab August 1943 erlitten viele österreichische Städte durch alliierte Luftangriffe schwere Schäden. Ab dem Jahr 1943 begann sich die Situation Österreichs zu ändern. Am 30. Oktober 1943 wurde die Moskauer Erklärung der Alliierten unterschrieben. Es handelte sich um das Ergebnis der Konferenz der alliierten Außenminister (USA, Großbritannien und Sowjetunion) während des Zweiten Weltkrieges. Die wichtigsten Schlussfolgerungen, die die damalige Zukunft und Leitwegbestimmung Österreichs bestimmten, waren bei Deutschland das Verlangen der bedingungslosen Kapitulation einerseits und bei Österreich die Erklärung des Anschlusses Österreichs für ungültig und nichtig zu erklären. Die Moskauer Deklaration bedeutete darum die Möglichkeit, die Souveränität Österreichs nach dem Kriegsende wiederherzustellen, sie nannte nämlich die Wiederherstellung eines freien und unabhängigen Österreichs als eines von den Kriegszielen. Eineinhalb Jahre später, am 29. März 1945, überschritten die russischen Truppen bei Klostermarienberg die österreichische Grenze. Von 6. – 13. April wurde Wien durch die Rote Armee erobert. Am 27. April 1945 wurde die Republik Österreich (die Zweite Republik) durch die provisorische Staatsregierung unter der Leitung Karl Renners ausgerufen. Kurz darauf, am 8. Mai 1945, endete mit der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Streitkräfte der Zweite Weltkrieg.⁵¹

Diese beschriebene Zeitetappe endet mit dem Kriegsende und dem Beginn der Besatzung Österreichs durch die alliierten Mächte⁵².

2.3 Situation Österreichs nach 1945

Dieser dritte Teil des zweiten Kapitels wird der Zeit und dem Wiederaufbau der selbständigen Republik Österreich – der Zweiten Republik – gewidmet. Diese Etappe umfasst die Periode vom Ende des Zweiten Weltkrieges (8. Mai 1945) bis zum Beschluss der Neutralität Österreichs (26. Oktober 1955).

⁵¹ Vgl. Zeittafeln Österreich – Politische Geschichte. <http://www.archivverlag.at/zeittafeln/daten/austria/austriatafeln10.php> (19.09.2014).

⁵² Vgl. Besatzung 1945-1955. <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.b/b397245.htm> (19.09.2014). / Der Begriff Besatzungszone bezeichnet einen von ausländischen Truppen besetzten Teil eines Staates, in dem eine fremde Staatsmacht als Besatzungsmacht die Hoheitsgewalt ausübt. Der Begriff bezieht sich vor allem auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, als Deutschland und Österreich in vier Gebiete – vier Besatzungszonen – gegliedert wurde. Diese Staaten wurden von USA, Sowjetunion, Frankreich und Großbritannien besetzt. Diese vier Mächte bezeichnet man auch als Alliierte, Besatzungsmächte oder Siegermächte./

Die Situation in Österreich bestimmten nach 1945 mehrere historische Ereignisse. Das erste war die Ausrufung der zweiten österreichischen Republik am 27. April 1945, als die „Unabhängigkeitsproklamation Österreichs“ veröffentlicht wurde.

Die wichtigsten Punkte der Proklamation behaupteten, dass die demokratische Republik Österreich wiederhergestellt und im Geiste der Verfassung von 1920 einzurichten ist und dass der im Jahr 1938 dem österreichischen Volk aufgezwungene Anschluss null und nichtig ist. In diesem Zusammenhang waren die Reaktionen des Volkes darauf interessant.

„Was nun das Volk selbst betrifft, so feierte es den Tag der Unabhängigkeitsproklamation trotz aller Ruinen, trotz Hunger und Mangel aller Art, indem es auf den Straßen Wiens tanzte und sich mit den Soldaten der Roten Armee, den einzigen der vier Alliierten, die vorläufig in Wien anwesend waren, verbrüdete, wie die Photographien der Zeit bezeugen.“⁵³

Die nächsten wesentlichen historischen Ereignisse hängen mit der Besetzung Österreichs zusammen. Es handelte sich konkret um das Abkommen über die Alliierte Kontrolle vom 4. Juli 1945 und „das Abkommen der Alliierten über die Besatzungszonen vom 9. Juli 1945, die die Teilung des Staates Österreichs sowie die Gliederung der Hauptstadt Wien bestimmten. Beide Dokumente legten folgende Teilung fest: „**Österreich** wurde in vier Zonen gegliedert (**Sowjetische Zone**: Burgenland, Niederösterreich, Teil Oberösterreichs - nördlich der Donau und östlich der Enns; **US-amerikanische Zone**: Teil Oberösterreichs - südlich der Donau und westlich der Enns, Salzburg, steirisches Salzkammergut; **Britische Zone**: Kärnten, Osttirol, Steiermark mit Ausnahme des Salzkammerguts; und schließlich **Französische Zone**: Nordtirol und Vorarlberg) und **die Hauptstadt** des Landes wurde ebenso in 4 Komplexe gegliedert (1. Bezirk – die innere Stadt wurde durch alle vier Besatzungsmächten regiert, den **US-amerikanischen Komplex** bildeten 7., 8., 9., 17., 18. und 19. Bezirk; **britischer Komplex** umfasste 3., 5., 11., 12. und 13. Bezirk; **französischer Komplex** beinhaltete 6., 14., 15. sowie 16. Bezirk und schließlich **sowjetischer Komplex** umfasste 2., 4., 10., 20., 21. und 22. Bezirk).⁵⁴

Obwohl Österreich besetzt wurde, war das Ziel der Besetzung und der Kontrolle ein anderes als im Falle Deutschlands, wo das Ziel der alliierten Besetzung die

⁵³ Kreissler: Der Österreicher und seine Nation, S. 384.

⁵⁴ Vgl. Besetzung 1945-1955. <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.b/b397245.htm> (19.09.2014).

Ausrottung des Militarismus und des Nazismus war. In Österreich stand die Hilfe für die Geburt einer freien und unabhängigen Nation im Vordergrund.

Damit wir die gesamte Stellung und Situation in Österreich gleich nach dem Zweiten Weltkrieg richtig verstehen können, ist es wichtig, die politische Situation seit 1945 kurz zu schildern. In dieser Zeit bekleidete Dr. Karl Renner die Funktion des Bundeskanzlers. Außer ihm regierten damals noch drei Gründungsparteien, und zwar SPÖ (Sozialdemokratische Partei Österreich), ÖVP (Österreichische Volkspartei) und KPÖ (Kommunistische Partei Österreich). Das Hauptziel aller politischen Verantwortlichen war die Wiederherstellung der Republik Österreich. Daher galt der Entnazifizierung und der Bildung des Nationalbewusstseins die Aufmerksamkeit.

Was die erste wichtige Sache – die Entnazifizierung – betrifft, so handelte es sich um eine Zielsetzung und ein Maßnahmenplan der vier Siegermächte nach dem Zweiten Weltkrieg. Nach dem Potsdamer Abkommen sollten die deutsche und österreichische Gesellschaft und die Bereiche wie Kultur, Presse, Ökonomie, Jurisdiktion und Politik von allen Einflüssen des Nationalsozialismus befreit werden. Dies sollte im Zusammenhang mit einer umfassenden Demokratisierung und Entmilitarisierung dieser Staaten geschehen. Die Entnazifizierung in Österreich kann man als halbherzig bezeichnen. Die Mängel dieser Prozesse verursachten mehrere Tatsachen. Erstens existierte kein einheitliches Entnazifizierungsgesetz – die damals veröffentlichten Gesetze wie „Das Verbotsgesetz“, „Das Kriegsverbrechergesetz“, „Das Wirtschaftssäuberungsgesetz“ sowie „Das Literaturreinigungsgesetz“ zeigten sich im Laufe der Zeit als unzureichend. Zweitens war die Verfolgung oft unsystematisch. Drittens verursachte diesen Zustand die Stellung der Regierung, die der Entnazifizierung zu wenig Interesse und Unterstützung schenkte. Obwohl die Entnazifizierung nach der Befreiung Österreichs für die Zweite Republik unumgänglich war, waren diese Prozesse kein vorrangiges Anliegen der Regierung. An erster Stelle stand die baldige Wiederherstellung des zerstörten Staates, die durch zu scharfe Entnazifizierung und daraus folgende Entlassungen und Berufsverbote bedroht sein könnte. Die Entnazifizierung blieb darum im Hintergrund. Als Beweise dienen die zahlreichen Amnestien und die Begnadigung von etwa 90 % aller registrierten Nazis.⁵⁵

⁵⁵ Vgl. Ellmauer, Gottfried: Rückkehr unerwünscht. Remigration in Österreich nach 1945?. Wien: Univ., Dipl.-Arb. 1992, S. 58-60.

Der zweite wichtige Punkt – die Bildung des Nationalbewusstseins – wurde in dieser Zeit zu einer Lebensfrage. Das „Österreich-Bewusstsein“ war nach 1945 keineswegs auf solchem Niveau wie heute. Patriotismus musste man erst erwecken. Die Bemühungen um ein neues „Österreich-Bewusstsein“ waren vielfältig. Wichtig war z. B. die Rückkehr von Patrioten, die aus den Gefängnissen und von der Front kamen. Sie haben ihre alten Dienststellen wieder aufgenommen, um dort anzuknüpfen, wo man 1938 unterbrochen worden war. Den nächsten Schritt bildete schon das am 8. Mai erlassene Gesetz über das Staatswappen und die Fahne der Republik Österreich sowie die Übernahme der Verfassung von 1920/1929. Dieses Vorgehen brachte damals den Bürgern das Gefühl der Wiederbeheimatung. Bei der Bildung des Nationalbewusstseins war ebenso wichtig, die kollektiven Erfolgserlebnisse aus der Geschichte einzusetzen. Obwohl die österreichische Geschichte relativ arm an solchen Daten ist, kam der jungen Republik eine alte Urkunde zu Hilfe: So wurde der 1. November 1946 zum ersten Gedenktag der Republik. Es war das 950. Jubiläum, als zum ersten Mal das Wort „Ostarrichi“ genannt wurde. Der nächste Vorgang war die Bezeichnung der österreichischen Landschaft als besonderes Kennzeichen für die Österreicher. Trotz aller Unterstützungen seitens der Regierung wurde aber die nationale Frage noch nicht entschieden. Tatsächlich handelte es sich um eine langfristige Entwicklung, bis die Österreicher Patrioten mit allgemeiner Staatsbejahung wurden. Aus Gesagtem folgt, dass die dramatischen Tage vom Kriegsende bis zum Anfang der Republik, die alle Lebensbereiche umfassten, einerseits schwer, andererseits aber notwendig waren. Trotz aller Hindernisse wurde Österreich nach 1945 als wiederhergestellte, befreite und demokratische Republik bestimmt. Der Zustand in den ersten Nachkriegsjahren war zerbrechlich und unbeständig. Erst die Ereignisse und Leistungen in den darauffolgenden Jahren und Jahrzehnten brachten die Bestätigung, dass die Leitung, die Regierung und die politischen Entscheidungen in der damaligen Zeit überwiegend richtig waren und aus dem damaligen Österreich eine selbständige, starke und existenzfähige Republik bilden konnten.

Die Ausarbeitung dieses Kapitels erfüllte das erste Teilziel der Masterarbeit, und zwar die allgemeine historische Schilderung der Situation in Österreich 1933 – 1955.

3. „Menschenjagd“ und ihre Folgen in Österreich

Der dritte Teil der Masterarbeit wird, wie auch das vorige Kapitel, der Zeitetappe von dem 30. Januar 1933 (der Machtergreifung der Nationalsozialisten) bis zum 26. Oktober 1955 (der Ausrufung der Unabhängigkeit von der Republik Österreich) gewidmet. In diesem Kapitel ist aber die Fragestellung im Vergleich zu dem zweiten Kapitel eine andere. Im vorigen Kapitel wurden die allgemeinen historischen Ereignisse kurzgefasst präsentiert, in diesem Teil wird die Aufmerksamkeit auf die spezifische Problematik – „Menschenjagd“ und ihre Folgen in Österreich – gerichtet. Mit dem Ausdruck „Menschenjagd“ ist die Verfolgung von verschiedenen Menschengruppen (im Vordergrund steht da die Verfolgung der Juden) in Österreich während der Herrschaft des Nationalsozialismus gemeint.

Im Folgenden werden die Kategorien wie Verfolgung, Emigration, Flucht, Deportation, Verbleiben (Situation der Verfolgten, die während dieser Zeitetappe in Österreich geblieben sind), Leben in Exil und Remigration behandelt, und zwar aus allgemeiner, literarischer und persönlicher Perspektive. Dieses Kapitel gilt daher teilweise als theoretischer, teilweise als praktischer Teil der vorliegenden Arbeit. Die Problematik der „Menschenjagd“ und ihrer Folgen in Österreich wird nämlich theoretisch – eine kurze Zusammenfassung von den wichtigsten historischen Ereignissen – sowie auch praktisch – eine Analyse der von mir ausgewählten literarischen Werke – untersucht. Der praktische Teil dieses Kapitels wird aber nicht nur die Ergebnisse der literarischen Analyse umfassen. Im Rahmen dieses Teiles der Masterarbeit wurden auch zwei Interviews mit Autoren durchgeführt, deren literarische Werke im Folgenden analysiert werden. Es handelt sich konkret um ein Gespräch mit Herrn Karl Pfeifer (Journalist, Autor der Autobiographie *„Einmal Palästina und zurück; Ein jüdischer Lebensweg“*, einer von den Überlebenden der österreichischen Shoah) und eine Unterredung mit Frau Vilma Neuwirth (ehemalige Mitarbeiterin des DÖWs, Verfasserin des Buches *„Glockengasse 29; Eine jüdische Arbeiterfamilie in Wien“*, ebenso eine der Überlebenden der Shoah in Österreich).

Die aus beiden Interviews gewonnenen Informationen sollen die Daten historischer sowie literarischer Natur ergänzen und so zum Gesamtbild der Etappe der Herrschaft des Nationalsozialismus 1933–1945 sowie des Wiederaufbaus Österreichs nach 1945 beitragen. Die Befragung zielte hierbei nicht nur auf die Erinnerungen der

Respondenten auf diesen Zeitraum ab, sondern war auch auf die Haltung und Ansichten der Autoren zur jetzigen Situation Österreichs, was den verbliebenen Antisemitismus betrifft, gerichtet. So dienen die aus den beiden Gesprächen erlangten Ergebnisse sowohl als Ergänzung als auch Erweiterung der schon angeführten historischen Informationen.

Um die bestmögliche Übersicht für die Leser zu gewährleisten, wird das dritte Kapitel in drei Teile gegliedert:

1. Verfolgung vor dem Anschluss
2. Emigration, Flucht, Leben im Exil, Deportation und Verbleiben von dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges
3. Remigration nach 1945

Wie schon oben erwähnt wurde, bleiben die Zeitangaben vom vorigen Kapitel gewahrt, die besprochene Problematik ist in diesem Teil der Arbeit eine andere. Der Kerngegenstand dieses Kapitels ist die Verfolgung und die Situation der Verfolgten. Dieser Schwerpunkt wird sich wie ein roter Faden durch das ganze Kapitel hindurchziehen. Mit dem Ausdruck „Menschenjagd und ihre Folgen“ sind einzelne Kategorien wie Verfolgung, Emigration, Flucht, Leben im Exil, Deportation und Verbleiben in Österreich nach dem Anschluss sowie die spätere Remigration der Österreicher nach 1945 gemeint. Diese Themen werden in diesem Kapitel allmählich erklärt und näher besprochen.

3.1 Verfolgung vor dem Anschluss

In diesem Teil wird die Verfolgung von verschiedenen Menschengruppen von dem 30. Januar 1933 (Beginn der Herrschaft des Nationalsozialismus im deutschsprachigen Raum) bis zum 13. März 1938 (Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich) behandelt. Diese sog. Menschenjagd in der Zeit vor dem Anschluss wird aus allgemeiner historischer als auch literarischer Sicht beschrieben.

3.1.1 Verfolgung vor dem Anschluss allgemein

In dieser Zeit kann man die Menschenverfolgung in zwei Phasen gliedern:⁵⁶

1. **Die Zeit vor 1933/1934:** In diesem Zeitraum handelte es sich um die Verfolgung und die daraus resultierende Emigration vor allem der jüdischen Intellektuellen, die so auf die aussichtslose ökonomische Situation und den allgemein herrschenden Antisemitismus der Ersten Republik reagierten. Die Auswanderung wurde auch aufgrund der Auflösung der Demokratie durch das Dollfuß-Regime hervorgerufen. Die Österreicher flohen vor der damals drohenden Verarmung und den schweren ökonomischen Bedingungen.
2. **Die Zeit von 1934 bis 1938:** Diese Zeit galt als der Zeitraum der Verfolgung und der daraus folgenden Emigration aus rein politischen Gründen. Zu den Fliehenden gehörten überwiegend die Mitglieder des „Schutzbundes 57“, die Anhänger und Protagonisten der Sozialdemokratischen Partei Österreichs, sowie zahlreiche Sozialisten, Kommunisten und Liberale. Die Sozialdemokratische Partei Österreichs wurde während der Herrschaft des Nationalsozialismus und des Austrofaschismus verboten, darum mussten ihre Mitglieder und Sympathisanten aus dem Land fliehen.

Wie oben gesagt, wurde die erste Phase der Verfolgung durch die politische und teilweise rassische Verfolgung gekennzeichnet. In der zweiten Phase steht die politische Verfolgung klar im Vordergrund, wobei die rassischen Motive natürlich nicht wegzudenken waren, denn diese hatten bereits begonnen und sind geblieben. Die rassische Verfolgung verursachte hauptsächlich der am Ende des 19. Jahrhunderts entstandene, rassische „Antisemitismus“⁵⁸. Noch vor der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler entstanden in Österreich viele antisemitische Parteien, wie zum Beispiel

⁵⁶ Vgl. Ellmauer, Gottfried: Rückkehr unerwünscht. Remigration in Österreich nach 1945?. Wien: Univ., Dipl.-Arb. 1992, S. 58-60.

⁵⁷ Vgl. Republikanischer Schutzbund. http://agso.uni-graz.at/marienthal/woerterbuch/republikanischer_schutzbund.htm (29.09.2014). /Der „Republikanische Schutzbund“, gegründet im Mai 1923, entwickelte sich aus den Arbeiterwehren der „Sozialdemokratischen Arbeiterpartei“ (SDAP). Die einheitlich uniformierten Verbände sollten eine proletarische Gegenkraft zu dem von Christsozialen beherrschten Bundesheer sowie zu den rechten, meist faschistischen Heimwehrverbänden darstellen. Seit Anfang der 1930er-Jahre verlor die Organisation zunehmend an Schlagkraft und wurde vom Ständestaat-Regime am 31. März 1933 behördlich aufgelöst./

⁵⁸ Zionistischer Glossar: Definition Antisemitismus. <http://www.antisemitismus.net/theorie/glossar.htm> (23.07.2014). /Der Begriff "Antisemitismus" wurde 1879 von Wilhelm Marr, einem deutschen Aufwiegler, geprägt, um die antijüdischen Ausschreitungen zu bezeichnen, die sich in Mitteleuropa ereigneten./

Georg von Schönerers Aldeutsche Partei oder die von Karl Lueger gegründete Christlichsoziale Partei. Neben diesen hatte aber fast jede Partei antisemitische Forderungen. Die Situation, vor allem die Position der Juden in der Gesellschaft, wurde von Tag zu Tag komplizierter. Zur Zuspitzung der Lage trug u. a. auch der Boykott und die Abschaffung der jüdischen Betriebe und Geschäfte bei. So war ab 1931 auf jüdischen Geschäften ein Zettel mit der Aufschrift „Kauft nicht bei Juden“ keine Seltenheit.

„Ab Februar 1934, unter den Austrofaschisten, wurden Juden und Jüdinnen nicht mehr in öffentlichen Krankenhäusern aufgenommen, Gewerbe- und Gewerkschaftsbund schlossen jüdische Mitglieder aus und befürworteten 1937 den Boykott jüdischer Handelsbetriebe. Anfang 1938 war der Status der österreichischen Juden und Jüdinnen jenem in Deutschland sehr ähnlich.“⁵⁹

Im Folgenden werden wir uns mit dem Thema der Verfolgung vor dem Anschluss aus literarischer Sicht beschäftigen. Im Vordergrund steht dabei die rassische Verfolgung.

3.1.2 Verfolgung vor dem Anschluss literarisch

In diesem praktischen Teil der Arbeit wird die Spiegelung der Verfolgung in der Zeit vor dem Anschluss in der Literatur behandelt. Dieses Thema wurde in zahlreichen Werken literarisch ausgearbeitet. Wegen der knappen Form der vorliegenden Arbeit wurde nur ein Buch, und zwar der autobiographische Roman von Friedrich Torberg *„Auch das war Wien“*, ausgewählt.

Zuerst werden die wichtigsten Informationen über den Autor angeführt, danach folgt eine genaue Analyse des Werkes.

3.1.2.1 Einführung – Autor und Werk – Friedrich Torberg

Der bekannte Schriftsteller, Journalist und Herausgeber Friedrich Torberg, wurde als Friedrich Ephraim Kantor am 16. September 1908 in Wien geboren. (Sein Pseudonym „Torberg“ bildete er zirca um 1930 bei seinen ersten Veröffentlichungen, und zwar aus der letzten Silbe seines Nachnamens „Kantor“ und dem Geburtsnamen

⁵⁹ Antisemitismus in Österreich – ein historischer Überblick.

<http://www.anarchismus.at/antifaschismus/oesterreich/377-antisemitismus-in-oesterreich-ein-historischer-ueberblick> (02.10.2014).

seiner Mutter „Berg“.) Torberg stammte aus einer deutsch-jüdischen Prager Familie, die nach Wien gezogen war. Seine Kindheit und Jugend verbrachte der Autor in Wien und trat der Wasserballsektion des jüdischen Sportvereins SC Hakoah Wien bei. 1921 übersiedelte die Familie wieder nach Prag. 1928 begann Torberg dort beim „Prager Tagblatt“ journalistisch zu arbeiten. Bereits in dieser Zeit veröffentlichte er seine ersten Gedichte. In der Zwischenkriegszeit pendelte er als „Weltbürger ohne Heimat“, wie er sich eigentlich selbst gerne bezeichnete, zwischen Wien und Prag. Bis zum Anschluss arbeitete Torberg als Publizist, Theaterkritiker und Vortragender. Danach flüchtete er über die Schweiz nach Frankreich, wo er sich 1939 zur tschechischen Exilarmee meldete. Sein Weg führte später in die USA. Zwischen 1944 und 1951 wohnte er in New York. 1951 kehrte Torberg nach Österreich zurück. Bis 1953 arbeitete er für den Wiener „Kurier“ und den Sender „Rot-Weiß-Rot“. 1954 wurde die Zeitschrift FORVM (eine von ihm als „kulturpolitische Kampfschrift“ bezeichnete Monatsschrift) gegründet, die er bis 1964 als Herausgeber bestimmte. Diesem, vielseitig begabtem Romancier, Kritiker, Polemiker, Parodist, Lyriker und Zeitungsherausgeber wurde im September 1979, wenige Wochen vor seinem Tod, der Große Österreichische Staatspreis für Literatur verliehen. Friedrich Torberg starb am 10. November 1979 in Wien.⁶⁰

Friedrich Torberg ist Autor von zahlreichen literarischen Werken, u. a.:⁶¹

- *Der ewige Refrain* (1929) – Gedichtband
- *Der Schüler Gerber hat absolviert* (1930) – Roman
- *Mein ist die Rache* (1942) – Roman
- *Hier bin ich, mein Vater* (1948) – Roman
- *Die zweite Begegnung* (1950) – Roman
- *Auch das war Wien* (1984) – Roman

Obwohl Friedrich Torberg mehrere Bücher, die sich mit der Thematik der Verfolgung auseinandersetzen, verfasste, wird im Folgenden nur einem von seinen Romanen, nämlich „*Auch das war Wien*“, die Aufmerksamkeit gewidmet.

⁶⁰ Vgl. Torberg, Friedrich. http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Biographien/Torberg,_Friedrich (04.10.2014).

⁶¹ Vgl. Friedrich Torberg. http://agso.uni-graz.at/marienthal/biografien/torberg_friedrich.htm (04.10.2014).

3.1.2.2 „*Auch das war Wien*“ – eine literarische Analyse

Das behandelte Buch ist ein autobiographischer Roman. Was die Form betrifft, so beschreibt der Autor seine Erinnerungen an diese Zeit indirekt aus einer unpersönlichen Erzählperspektive. Obwohl der Roman einige Ereignisse aus dem Leben des Autors erwähnt, sind diese mit einem gewissen Grad des Abstandes beschrieben. Diese Behauptung bestätigt sich dadurch, dass die Person von Autor, Protagonist und Erzähler nicht die gleiche ist. Auch erfolgt die Erzählung in der Er-Form. Die Handlung des Buches umfasst einen Zeitraum von fast acht Monaten (August 1937 bis März 1938), die sich zuerst in Salzburg, später überwiegend in Wien abspielt. Kurzgefasst kann man den Inhalt als die Erzählung über eine Liebe, die sich zwischen einem jüdischen Bühnenschriftsteller Martin Hoffmann und einer arischen Schauspielerin Carola Hell abrollt, bezeichnet. Beide richten sich in Wien eine gemeinsame Wohnung ein und träumen von einer guten Zukunft. Auf einmal wird aber die Romanze zur Tragödie, die Liebesgeschichte wird von der Weltgeschichte überrollt – es kommt nämlich zum Anschluss Österreichs.⁶² Ziel dieser literarischen Analyse ist es, die Verfolgung im Spiegel der Literatur zu präsentieren. Dafür ist es nötig, einige Passagen aus dem Roman zu zitieren, um so die Situation Österreichs vor dem Anschluss den Lesern begreiflicher zu machen. Hauptsächlich wird die Menschenjagd vor 1938 behandelt, am Ende werden aber auch die Ereignisse nach der Besatzung kurz erwähnt.

Das Thema der Verfolgung vor dem Anschluss ist im Buch in fast jedem Kapitel präsent, denn viele Passagen des Buches beschreiben diese Ereignisse. Aufgrund der knappen Form der Masterarbeit werde ich mich nicht mit all diesen Beschreibungen detailliert beschäftigen, sondern nur einige Textstellen näher beleuchten. Die Verfolgung wird vorwiegend durch diese Punkte dargestellt:

1. Das Liebespaar und seine Reaktion auf die damaligen politischen Ereignisse
2. Wahrnehmung der Situation aus der Sicht der Umgebung (Familie, Freunde, Arbeitskollektiv, andere Bewohner, ...)
3. Änderungen nach dem Anschluss

⁶² Vgl. Torberg, Friedrich: *Auch das war Wien*. Wien: Langen Müller Verlag 1984, Umschlag.

Die ersten zwei Themenbereiche betreffen die Situation Österreichs vor dem Anschluss, es werden die Ereignisse zwischen August 1937 bis Anfang März 1938 präsentiert. Der dritte Teil wird den Zustand Österreichs nach der Besatzung durch die deutsche Armee erörtern. Die geschichtlichen Ereignisse werden aus der Perspektive der einzelnen Protagonisten vorgestellt.

1. Innerhalb dieses Abschnitts wird **die Reaktion des Liebespaares** auf die damaligen Ereignisse präsentiert. Zuerst wird Martin Hoffmanns und Carola Hells Haltung einzeln, danach ihr gemeinsamer Standpunkt analysiert.

a. **Martin Hoffmanns Reaktion** lässt sich anhand seiner verschiedenen Aussagen darstellen. Die erste Aussage zeigt deutlich, dass Martin Hoffmann sich der Gefahr sowie der geänderten Position der Juden durchaus bewusst ist. Er kennt aber nicht Carolas Ansicht zu dieser Situation:

„[...] den Gedanken, ob hinter Carolas Fernbleiben heute, wie hinter manchem was sie sonst schon tat, nicht ein ganz bestimmter Beweggrund liegt – vielleicht außerhalb ihres Bewusstseins, vielleicht gegen ihren Willen, aber dennoch von entscheidendem Einfluss: dass sie also »Arierin« ist. Und er, Martin Hoffmann, Jude. Obendrein einer, der als »linksstehend« gilt. [...] Genug, dass folglich der Umgang mit ihm für eine arische Schauspielerin, die ziemlich regelmäßige Gastspiele in Deutschland absolviert, eine Belastung darstellt. Und genug, dass er sich also fragen muss, ob Carola dieser Belastung vielleicht zu entgehen wünscht.“ [AdwW, 37-38]⁶³

Hoffmanns andere Aussage betrifft seine Beziehung zu seiner Heimatstadt, Wien, die er trotz allem über alles liebt:

„Doch dass er anderswo so glücklich sein könnte wie in Wien: das also vermag Martin sich absolut nicht vorzustellen. Dass eine Stadt, dass eine Landschaft, dass eine Umgebung dem Zustand »Glück« so innig gemäß wäre wie Wien. Und vielleicht ist es das nun wirklich, das »Besondere«. Glück wiegt doppelt in dieser Stadt, und Unglück nur halb. [...] Und dieses Leben, wenig oder viel,

⁶³ Torberg, Friedrich: Auch das war Wien. Wien: Langen Müller Verlag 1984, S. 37-38. /Im Folgenden zitiert mit Stellenangaben im Fließtext [AdwW, 37-38]/

dies alles sollte man aufgeben und verlassen, weil eine Nachricht aus Berlin gekommen ist wie ihrer hunderte schon zuvor, seit Jahr und Tag?“ [AdwW, 53-54]

Martin Hoffmann sieht im Laufe der Zeit immer mehr die Gefahr, die die Nationalsozialisten mit ihrem Regime nach Österreich brachten. Er nimmt die drohende Gefahr viel eher als Carola wahr. Folgende Textstelle zeigt uns die allmähliche Verschlimmerung der Situation in Österreich in der damaligen Zeit:

„Und da müsste also Martin, der ja nicht bloß für sich allein nachzudenken pflegt, sondern immer auch gleich für Carola dazu – da müsste also er ihr zu bedenken geben: was es für sie, die knapp vor dem höchsten Höhepunkt ihrer Karriere stehende deutsche und arische Schauspielerin Carola Hell bedeuten würde, mit ihm, dem von gut drei Vierteln seiner Möglichkeiten abgeschnittenen jüdisch-kulturbolschewistischen Asphaltliteraten verheiratet zu sein. Dass müsste er ihr zu bedenken geben, klar und deutlich.“ [AdwW, 78]

Martin Hoffmann sieht ganz deutlich, dass seine Umgebung nicht wirklich versteht, wie gefährlich der Nationalsozialismus ist, denn in seiner Umgebung ist er der einzige Jude:

„»Ihr habt leicht reden«, wollte er sagen. »Für euch ist es ja doch keine Lebensfrage, ob die Nazi kommen oder nicht.« Das wollte er sagen, Martin Hoffmann: weil ihm mit einem Mal und sehr vehement zum Bewusstsein kam, dass er hier der einzige Jude ist.“ [AdwW, 151]

Nach und nach ist Hoffmann sicher, dass das Leben unter der Herrschaft der Nationalsozialisten für ihn als Juden nicht mehr möglich ist. Daraufhin plant er ins Ausland zu fahren, um ein neues Leben mit Carola zu beginnen:

„Wenn Carola mit dem Film fertig ist und ich mit dem Lustspiel, fahren wir zusammen weg. Sie nimmt dann eben noch einen Monat Urlaub, das kann sie sich ja dann erlauben, und ich hoffentlich auch. Es geht schon. Es geht sogar, wenn man es richtig betrachtet, viel besser als seit langem.“ [AdwW, 187-188]

- b. Carola Hells Wahrnehmung** der damaligen Situation entwickelt und ändert sich im Laufe der Zeit. Zuerst will sie viele Tatsachen nicht sehen, später ist ihr aber schon verständlich, dass die Herrschaft und das politische Programm der Nationalsozialisten kein Abstraktum sind, sondern tatsächlich in ihr Privatleben eingreifen. Ihre anfängliche Einstellung lässt sich anhand dieser Textstelle gut nachverfolgen:

„»Ich hab Ihnen vorhin nur meinen zweitdümsten Gedanken eingestanden, Carola. Darf ich Ihnen jetzt noch den dümsten sagen?« »Nein«. Carola hat abgewandt den Kopf geschüttelt, ihre Stimme ist sehr leise. »Jetzt nicht. Ich will jetzt nichts wissen.«“ [AdwW, 49]

Ein anderer Textausschnitt zeigt wiederum Carolas ablehnende Haltung:

„Weil ich ihn doch beinahe angeschrien hab: ich versteh nichts von diesen Sachen, ich will auch gar nichts davon verstehen, in mein Privatleben kann mir niemand etwas dreinreden, und überhaupt kümmere ich mich nicht um Politik! [...] Für sie hatte sich in der Tat kaum etwas geändert. Und das einzige, was sich in ihrer unmittelbaren Nähe als Änderung kundtat – dass nämlich die Leute, mit denen sie abends im Restaurant saß, durchwegs Nichtjuden waren-: das fiel ihr nicht auf. So wenig, wie es ihr in Wien etwa auffiele, wenn es durchwegs Juden wären. Es fiel ihr hier wie dort nicht auf, weil es sie hier wie dort nicht interessierte. Sondern was sie interessierte, war hier wie dort: an einem möglichst guten Theater eine möglichst gute Rolle möglichst gut zu spielen.“ [AdwW, 109-110]

Im Laufe der Zeit erkennt endlich auch Carola die Wahrheit. Den Anlass dazu geben die Eintrittsverbote für die Juden. In Österreich ist für die Juden kein normales Leben mehr möglich. Carola beginnt endlich Martins Position zu verstehen:

„Aber dass zu diesen Vorschriften ein Atelier-Verbot für Juden gehört: das hat sie nicht gewusst. Sie hat überhaupt nicht bedacht, dass es so etwas geben könnte. Weil es sie ja nicht interessiert. [...] dass sie dies alles einfach nicht wahrhaben wollte, bis jetzt. Immer noch nicht wahrhaben. Aus Eigensinn, aus Überheblichkeit, aus – jawohl: aus Egoismus. Es war ihr einfach bequemer, dies alles mit

einer großartigen Geste abzutun und beiseite zu schieben. Jawohl: bequemer. Keine politischen Gespräche am Tisch zu dulden, ist bequemer als sie anzuhören und womöglich zu kapieren. In einer offiziellen Eheschließung kein Problem zu erblicken, ist bequemer als sich zu fragen, ob das denn auch wirklich so unproblematisch sei. Ein Renkontre mit den Nazibehörden komisch zu finden, ist bequemer als es ernst zu nehmen. [...] Und vollends ein Filmengagement anzunehmen, ohne sich weiter darum zu kümmern, unter welchen Annahmen und Begleiterscheinungen man da eigentlich ins Atelier geht, - dies vollends, entscheidet Carola, hat das Ausmaß ihrer Bequemlichkeit übertreibt gemacht und schuldvoll.“ [AdwW, 198-199]

Später ist auch Carola, die eigentlich ein sehr starkes Heimatgefühl besitzt, mit der Emigration einverstanden. Der Grund dafür ist nicht nur die Tatsache, dass Martin Hoffmann ein Jude ist und somit für ihn ein Weiterleben in Österreich nicht mehr möglich ist, sondern auch ihr eigenes, inneres Gefühl, dass Österreich auch für sie selbst nicht mehr ihre Heimat ist. In die Fremde zu fahren, ist für Carola zwar unvorstellbar, aber unter derartigen damaligen Umständen weiterzuleben, ist für sie noch unvorstellbarer:

„Die Möglichkeit, in der Fremde eine neue Heimat zu finden, beschäftigte sie kaum; aber die Möglichkeit, dass die Heimat ihr fremd werden könnte, bestürzte sie über alle Maßen.“ [AdwW, 226]

- c. Die Wahrnehmung der Situation Österreichs aus der Sicht des Liebespaars** betrifft die letzte Phase vor dem Anschluss. Beide waren, wie schon oben gesagt wurde, mit der Emigration einverstanden. Im Februar 1938 kommt es aber zu Ereignissen, die ihre Pläne ändern und so ihnen die letzte Chance zur Flucht nehmen:⁶⁴ Am 12. Februar trifft Bundeskanzler Kurt Schuschnigg in Berchtesgaden mit Adolf Hitler zusammen. Dieser nötigt ihm mit der Drohung in Österreich einzumarschieren, ein Abkommen ab, das den Nationalsozialisten weitgehenden Einfluss auf die österreichische

⁶⁴ Vgl. Ackerl, Isabella: Geschichte Österreichs in Daten, von 1806 bis heute. Wiesbaden: Marix Verlag 2008, S. 114-115.

Politik einräumt. Es muss eine Amnestie geben und freie Betätigung für die Anhänger der NSDAP. Schuschnigg muss sich verpflichten, Nationalsozialisten in sein Kabinett aufzunehmen. Am 20. Februar hält Hitler vor dem Reichstag eine Rede, in der er von zehn Millionen Deutschen an den Grenzen des Reiches spricht, die durch die Friedensverträge nach dem Ersten Weltkrieg gegen ihren Willen an der Vereinigung mit Deutschland gehindert werden. Am 24. Februar hält Bundeskanzler Schuschnigg eine Rede vor dem Bundestag (als Antwort auf Hitlers Rede), in der er sich zur österreichischen Unabhängigkeit bekennt.

Wie schon angedeutet wurde, können Carola und Martin noch emigrieren, aber aufgrund dieser Ereignisse verschieben sie ihre Pläne. Sie glauben nämlich, dass Österreich wirklich unabhängig und frei bleiben wird. Diese Phase der neu aufkeimenden Hoffnung dauert aber nicht lang. Denn schon ein paar Tage später (Anfang März 1938) ändert sich alles, es kommt zum Anschluss Österreichs.

3. Nachdem die Haltung des Liebespaares zur damaligen Situation in Österreich analysiert wurde, wird im nächsten Abschnitt nun **die Sichtweise der Umgebung** skizziert. Es werden die Anschauungen von den Familienmitgliedern, Freunden, dem Arbeitskollektiv und von den anderen Bewohnern behandelt.

d. Was **die Familie** betrifft, so sind vor allem die Ansichten von Leopoldine Hell, Carolas Mutter, von Interesse. Carola sieht die Gefahr, die vom NS-Regime ausgeht, fast nicht, ihre Mutter sieht diese Gefahr allerdings noch weniger. Sie kümmert sich überhaupt nicht um die damaligen politischen Verhältnisse:

„Sie ist zwar weit entfernt von Parteinahme oder Urteilsbildung und weit entfernt, Ihrer Tochter etwas dreinzureden, überhaupt, und vollends in Bezug auf Martin, - aber sie will von all diesen Dingen womöglich noch weniger wissen als Carola. Um so viel weniger, wie eben einer Mutter das Glück ihres Kindes wichtiger ist, als dem Kind selbst. Frau Leopoldine Hell wäre gewiss bereit, Herrn Hitler eigenhändig zu erwürgen: wenn Carolas

Glück davon abhinge. Sie wäre aber unter derselben Annahme gewiss nicht minder bereit, Herrn Hitler auch das Leben zu retten. Und da sie in der Praxis vor keine derartige Alternative gestellt war, hatte sie im Grund nicht übermäßig viel dagegen, dass Herr Hitler also lebte, in Gottes oder in des Teufels Namen, es blieb ihr schließlich egal. Etwas Ähnliches äußerte sie auch, als späterhin das Gespräch darauf zurückkam. Ob es denn, fragte sie schüchtern, nicht egal bliebe, wer irgendwo regiere? Hauptsache, dass die Leute glücklich seien!“ [AdwW, 147]

Aus dieser Reaktion ist ersichtlich, dass manche Österreicher die politischen Ereignisse vor dem Anschluss ignorieren, das persönliche Glück steht klar im Vordergrund.

- e. Eine andere Textstelle verdeutlicht **die Haltung der Österreicher, die mit dem Regime** (freiwillig oder unter Zwang) **einverstanden sind**. Folgendes Beispiel zeigt das Benehmen eines Portiers in dem Filmatelier, wo Carola arbeitet und woher sie Martin abholen will:

„»Wollen Sie, bitte«, akzentuiert Martin mit übertriebener Langsamkeit, »Frau Hell mitteilen, dass ein Herr da ist, der sie zum Nachtmahl abholen kommt. Wenn Frau Hell gerade Aufnahme hat, so werde ich vor der Türe warten. Ich bin nicht zum ersten Mal in einem Filmatelier.« »Das ist schon möglich.« Die Stimme des Portiers, wie seine ganze Haltung, strafft sich zu einer Feindseligkeit von unverkennbarer und unverwechselbarer Schattierung, scharf und kalt und hämisch abgekantet: »Aber vielleicht in einem andern Atelier. In diesem Atelier ist Juden der Eintritt verboten.«“ [AdwW, 195]

- f. Manche Österreicher sind mit dem Regime einverstanden, andere sind dagegen und viele wollen die Ereignisse einfach nicht zur Kenntnis nehmen und ignorieren sie. **Die Haltung der Österreicher, die die damaligen politischen Ereignisse ignorieren** (Gleichgültigkeit und Ignorierung entspringen vielleicht aus Angst, vielleicht auch aus Egoismus) gibt ein Liedtext gut wieder. So ist dieses Lied in einem Heurigen in der Zeit unmittelbar vor dem Anschluss gesungen:

„Ein kleines Lied vom kleinen Österreicher

Ich bin ein kleiner Österreicher,
und will nur meine Ruh;
Ich bin ein kleiner Österreicher,
und schau am liebsten zu –

Ich will ein'n Platz beim Heurigen,
und keinen an der Sonne,
Ich will ein Glas Nussberger hab'n,
ein Glas und keine Tonne – (wobei die Tonne, was
sicherlich auch Absicht war, »Donne« ausgesprochen
wurde)

Dann setzt der kleine Österreicher
sich endlich doch zur Wehr!
Dann sagt der kleine Österreicher:
»Nicht weiter als bis her!« [AdwW, 238-239]

- g. Interessant ist **die Sichtweise der besten Freunde**. Der einzige aus Martins Umgebung, der die Situation richtig einschätzt, ist sein Freund, der Journalist Toni Drexler:

„Toni Drexler sah die Dinge reichlich finster. Aufs heftigste bestritt er, dass die österreichische Regierung den Nazi überhaupt ernstlichen Widerstand leisten wolle – [...] Und so würde schließlich, fürchte er, die Regierung Schuschnigg eine entscheidende Aktion der Nazi nicht dadurch herausfordern haben, dass sie zu viel, sondern dass sie zu wenig gegen sie unternähme. [...] Jetzt war es Toni der sprach, Toni, der Freund und Gefährte, der doch noch am ehesten Bescheid wusste um diese Dinge, Toni, und seine Worte sollten offenbar zu einem Abschluss dienen: »Natürlich weiß man das immer erst nachher. Wenn wir eines Tags von den Nazi geschluckt werden, dann wird sich bald darauf niemand mehr vorstellen können, dass Österreich jemals kein Nazi-Staat war. Dass wir uns überhaupt so lange gewehrt haben. Dass wir uns überhaupt einbilden konnten, wir würden es überstehen. Aber wenn wir es zufällig wirklich überstehen, dann wird man sich genau so wenig vorstellen können, dass wir es nicht überstanden hätten. Nachher hat es immer so kommen müssen, wie es gekommen ist.«“ [AdwW, 148-152]

4. Der dritte Punkt der Analyse beschäftigt sich mit den **Änderungen nach dem Anschluss**. Obwohl Torberg in seinem Roman sein Augenmerk hauptsächlich auf die Phase vor dem Anschluss Österreichs legt, ist in seinem Buch ebenso die Zeit nach der Besetzung Österreichs im März 1938⁶⁵ behandelt. Diese historischen Ereignisse beschreibt Torberg mit seinem eigenen Schreibstil: poetisch und trotzdem wahrheitsgemäß, ästhetisch und trotzdem realistisch. Um diese Ereignisse noch deutlicher hervorzuheben, erwähnt er gleichzeitig, im rasanten Kontrast, Leben und Tod. Gerade als die deutschen Truppen ihre Heimat Österreich besetzen kommen, stellt Carola fest, dass sie schwanger ist. Und so ist diese frohe Botschaft von der Weltgeschichte überrollt, das Familienglück ist auf einmal, von einem Tag auf den anderen, zerstört. Die Beschreibung ist umso drastischer und erschütternder, wenn wir bedenken, dass solche Szenen wirklich viele Familien damals in Österreich betrafen. Als Österreich starb, war es unterschiedslos für alle Österreicher von Bedeutung:

„Es war die halbe Stunde der Agonie, es waren die letzten Minuten, und die lagen außerhalb jeglichen Ablaufs. Sie waren – wie es mitunter »Niemandland« gibt zwischen zwei Grenzen: Niemandszeit. [...] Bei einem sterbenden Staat braucht es freilich länger als bei einem sterbenden Menschen. Als Österreich starb, brauchte es eine halbe Stunde. Bleiern und reglos lag sie über der Stadt, sie lief nicht ab, sie lag da, fremd, verloren, der Vergangenheit nicht mehr gehörig und der Zukunft noch nicht.“ [AdwW, 276]

Österreich wurde am 13. März besetzt. Nach dem Anschluss änderte sich vieles in diesem Land:

„Der große Höllenreigen war losgebrochen, nun dauerte er schon den zweiten Tag, und alles, alles fügte sich ihm ein. Nichts blieb

⁶⁵ Vgl. Ackerl, Isabella: Geschichte Österreichs in Daten, von 1806 bis heute. Wiesbaden: Marix Verlag 2008, S. 116. /Am 12. März in den Morgenstunden beginnt der Einmarsch deutscher Truppen in Österreich. Am 13. März unterzeichnet der von Bundespräsident Miklas unter NS-Druck eingesetzte Bundeskanzler Arthur Seyß-Inquart das bereits in Linz ausgearbeitete Gesetz »über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich«. Die Ereignisse gehen weiter. Am 15. März fand die Nationalsozialistische Großkundgebung auf dem Wiener Heldenplatz statt. Von Tausenden umjubelt sprach Adolf Hitler vom Balkon der Neuen Hofburg. Unmittelbar nach dem Einmarsch der deutschen Truppen wurden zahlreiche Gegner des NS-Regimes verhaftet und in Gefängnisse gesteckt. Von den 20 000 Verhafteten kommt der Großteil nach wenigen Wochen wieder frei. Bundeskanzler Kurt Schuschnigg steht zunächst unter Hausarrest, in der Folge wird er im Gestapohauptquartier im Hotel Metropole festgehalten. Wenigen Regimegegnern gelingt die Flucht ins Ausland. Zahlreiche Menschen aus Politik und Kulturleben begingen Selbstmord, weil sie keine ausreichende Fluchtmöglichkeit besitzen. Vor allem Österreicher jüdischer Herkunft wurden das Ziel »ungeregelter« Verfolgung und Demütigung. Traurig an dieser Situation war, dass einen offiziellen Protest gegen die Besetzung Österreichs nur Mexiko, Chile, China, Rot-Spanien und die Sowjetunion nach diesen Ereignissen einlegten./

ihm entzogen, nichts gab es, was vor ihm bestehen konnte in früherer Gestalt und Art. Alles war anders. Tot oder lebendig: alles war anders. Die Stadt war eine andre Stadt, die Menschen waren andre Menschen – und was diese andern Menschen in dieser andern Stadt vollführten, hatte mit Stadt und Menschen nichts mehr gemein. Der große Höllenreigen war losgebrochen. [...] Es ist eine andre Welt, von einem Tag auf den andern. In Deutschland hat es doch Monate gebraucht, und manches sogar Jahre – hier zeigte sich alles in knappen vierundzwanzig Stunden, und es war eine Welt... [...] Und ist eine andre, gefährlichere Wirklichkeit als gestern noch, - Martin vermeint es spüren und greifen zu können, als er die Straße betritt. Andre, gefährlichere Blicke heftet sich ihm entgegen aus andern, gefährlicheren Gesichtern. Tatsächlich: es sind andre Gesichter. Tatsächlich: es sind andre Menschen. Nicht bloß veränderte, nicht bloß verwandelte, nein: andre.“ [AdwW, 315, 318, 340]

Martin kann nicht mehr in der Stadt bleiben, Carola fuhr nach Prag und er bleibt alleine, ohne Familie und Freunde, ohne Pass und Mittel. Wieder die Szenen und Schicksale von vielen Österreichern, vor allem jüdischer Herkunft:

„Die Cary ist nicht da und ich kann nichts über sie erfahren. Der Toni ist nicht zuhause und nicht in der Redaktion. Mein Pass ist weg und ich weiß nicht wo. Es ist alles wahr, alles. [...] Vielleicht suchen sie mich schon. Ich kann keine Stunde länger in dieser Wohnung bleiben.“ [AdwW, 315, 318, 312-313]

Martin sucht nach letzten Möglichkeiten, um ins Ausland zu fliehen. Doch trotz aller Bemühung ist er am Ende festgehalten. Der Schluss des Buches bleibt offen. Die letzten Sätze informieren uns lediglich über Martin Hoffmanns Festnahme. Ob ihm die Flucht später doch noch möglich ist, oder ob er deportiert oder ermordet ist, bleibt ungesagt. Das offene Ende des Buches bietet dem Leser bewusst die Möglichkeit, viele unterschiedliche Schlüsse des Buches in Betracht zu ziehen, um so die verschiedenen Schicksale von damaligen Österreichern und ihrer Heimat zu bedenken.

Aus alledem folgt, dass die Situation Österreichs schon vor dem Anschluss deutlich anders war. Der Einfluss des Deutschen Reiches und die damit verbundene Verfolgung der Bevölkerung wurden von Tag zu Tag heftiger, der Anschluss bedeutete in diesem Sinn den Höhepunkt und nicht den Anfang der Verfolgung der Bevölkerung. Nach dem Anschluss kam es zu vielen grundsätzlichen Änderungen, das bedeutet aber nicht, dass die Zeit zwischen 1933 bis 1938 ohne Einfluss des NS-Regimes war.

Was den Inhalt des behandelten Romans betrifft, so bringt uns Torberg mit seinem Werk eine sehr berührende Geschichte, die u. a. auch viele persönliche Erinnerungen des Autors widerspiegelt. Erstaunlich ist in diesem Fall die Erzählweise des Verfassers. Er schildert die Weltgeschichte durch die Darstellung einer Liebesgeschichte, und das einerseits subjektiv und poetisch, andererseits objektiv und realistisch. Der Leser nimmt die historischen Ereignisse dank der Beschreibung der Schicksale einzelner Menschen noch sensibler wahr. So stellt dieses Buch nicht nur ein interessantes belletristisches Lesestück, sondern auch eine bedeutende historische Schrift dar, die die Ereignisse damaliger Zeit recht wahrheitsgetreu wiedergibt. Dadurch trägt dieses Werk zum Gesamtbild der „schweren Zeiten“ in Österreich bedeutend bei.

3.2 Emigration, Flucht, Leben im Exil, Deportation und Verbleiben in Österreich von dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges

In diesem Unterkapitel werden allmählich Themen wie Emigration, Flucht, Leben im Exil, Deportation und Verbleiben in Österreich in der Zeit von dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges behandelt. Mithilfe dieser Themenbereiche soll die Situation der Bewohner Österreichs nach dem Anschluss an das Deutsche Reich geschildert werden. Es werden die Lebensbedingungen der Zivilbevölkerung (unter ihnen Emigranten, Flüchtlinge, Deportierte, Exilanten und in der Heimat Verbliebene) näher beleuchtet. Das Leben dieser Gesellschaftsgruppen wird nicht nur aus theoretischer (historischer), sondern auch aus praktischer (literarische Analyse, Ergebnisse von den beiden durchgeführten Interviews) Sicht beschrieben. Was die theoretischen Daten betrifft, so werden allgemeine historische Fakten präsentiert. Die literarische Analyse wird sich mit den besprochenen Problematiken und deren Verarbeitung in den von mir ausgewählten Büchern beschäftigen. Was die Interviews betrifft, so wurden zwei Gespräche durchgeführt, deren Ergebnisse im Rahmen dieses Kapitels ausführlich präsentiert werden. Bei den Interviews handelte es sich um ein Gespräch mit Herrn Karl Pfeifer (Journalist, Autor der Autobiographie *„Einmal Palästina und zurück; Ein jüdischer Lebensweg“*, einer von den Überlebenden der österreichischen Shoah) und ein Gespräch mit Frau Vilma Neuwirth (ehemalige

Mitarbeiterin des DÖWs, Verfasserin des Buches „*Glockengasse 29; Eine jüdische Arbeiterfamilie in Wien*“, ebenso eine von den Überlebenden der Shoah in Österreich).

3.2.1 Emigration, Flucht, Leben in Exil, Deportation und Verbleiben in Österreich von dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges allgemein

Die behandelte Zeitetappe begann am 13. März, als es zum Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich kam. Ab diesem Tag wurde die Situation fast aller Gesellschaftsgruppen im Vergleich zu den vorigen Jahren schlagartig geändert. Die ersten Änderungen brachten mit sich die Nürnberger Gesetze (Judengesetze), die am 28. Mai 1938 auch für Österreich Gültigkeit erhielten. Diese Gesetze führten zuerst zur ökonomischen, später zur totalen Ausschließung der jüdischen Bevölkerung aus der Gesellschaft. Die Nürnberger Gesetze bedeuteten u.a. auch Legalisierung der Beraubung der Juden.⁶⁶ Man muss beachten, dass nicht nur die Juden, sondern auch andere Gesellschaftsgruppen verfolgt wurden. Zu den Verfolgten gehörten Zigeuner, Sinti, Homosexuelle sowie Behinderte. Auch ging die politische Verfolgung in dieser Zeit weiter. So wurden immer wieder auch „Arier“ kontrolliert, ob sie doch nicht vielleicht in Kontakt mit „unerwünschten“ Gesellschaftsgruppen ständen oder diesen Hilfe gewährten. Die ständige, von Gestapo, SS- oder SA-Truppen realisierte Kontrolle führte oft zu Emigration, Flucht, Leben im Exil, Deportation oder zur Verschlimmerung der Lebensbedingungen der Verbliebenen.

3.2.1.1 Emigration, Flucht und Leben im Exil von dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges allgemein

Die Zeit von 1938 bis 1945 kann man auch als die letzte Phase der Emigration bezeichnen, die durch die Massenemigration und Auswanderung geprägt wurde.

⁶⁶ Vgl. Nürnberger Gesetze. <http://www.demokratiezentrum.org/wissen/wissenslexikon/nuernberger-rassengesetze.html> (04.10.2014). /Judengesetze – Dieser Begriff bezeichnet die Gesetze, die die rechtliche Stellung der Juden bestimmt. Es entstanden verschiedene Judengesetze im Laufe der Geschichte. Im Rahmen dieser Arbeit versteht man unter diesem Begriff die Nürnberger Gesetze, die am 15. September 1935 von Adolf Hitler erlassen wurden. Sie waren die juristische Grundlage für die Diskriminierung und Verfolgung der jüdischen Bevölkerung Deutschlands sowie später auch Österreichs. Zu den Nürnberger Gesetzen zählt man das Reichsbürgergesetz und Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre./

Die Leute flohen aus politischen, überwiegend aber aus rassistischen Gründen, ins Ausland.⁶⁷

Die Auswanderung war aber immer schwerer. Vor allem nach dem Beginn der Aktion „Endlösung“ im Jahr 1941 war sie fast unmöglich.⁶⁸

Was die Emigration, die Flucht und das Leben im Exil betrifft: Es wurde bewiesen, dass mehr als 135 000 Österreicherinnen und Österreicher (davon 126 000 bis 128 000 jüdischer Abstammung) in der Zeit des Nationalsozialismus aus der Heimat fliehen mussten. Die Gründe dafür bildeten politische und rassistische Verfolgung, zahlreiche nationalsozialistische Diskriminierungsgesetze, schwere ökonomische Situation, verbreiteter Antisemitismus, sowie auch keine adäquaten Karriereaussichten.⁶⁹ Die Abwanderung von zahlreichen Österreicherinnen und Österreichern gehört zu den traurigsten und auch folgenreichsten historischen Ereignissen in der Geschichte Österreichs. Zu den Emigranten gehörten unter anderem auch viele Intellektuelle und Wissenschaftler, deren Verlust einen großen Schaden für Österreich bedeutete. Zu den bekanntesten Emigranten, für die die Flucht die einzige Möglichkeit war, sich das Leben zu retten, gehörten z. B. die Vertreter des Wiener Kreises – Herbert Feigl, Rudolf Carnap und Otto Neuratz. Zu den Persönlichkeiten aus der Literaturwelt, die ebenso emigrieren mussten, reihen wir Hilde Spiel, Ludwig Wittgenstein, Elias Canetti, Hermann Broch, Robert Musil, Josef Roth, Friedrich Torberg, Jean Améry, Ernst Fischer, Erich Fried und Theodor Kramer. In den Zeiten der Herrschaft des Nationalsozialismus wurden auch mehrere bekannte Musiker (Arnold Schönberg), Psychologen (Sigmund Freud), Naturwissenschaftler (Wolfgang Pauli) und Nationalökonominnen (Helene und Otto Bauer) verfolgt und vertrieben. Massiv war auch die Emigration der Ärzte, zu denen weltbekannte Persönlichkeiten wie Otto Loewi, Ernst Theodor von Brücke und Wilhelm Berger gehörten. Viele Geflohene sind nach 1945 nicht mehr nach Österreich zurückgekehrt und lebten nach ihrer Flucht im Exil. Die überwiegende Mehrzahl der Flüchtlinge floh aus rassistischen Gründen. Vor allem

⁶⁷ Vgl. Medienbegleitheft zum Thema EMIGRATION UND EXIL.

<http://www.bmukk.gv.at/medienpool/23181/emigrationexil.pdf> (24.07.2014). /Die „Emigration“ bedeutet auch das Verlassen des Heimatlandes, das freiwillig sowie auch erzwungen sein kann, aber die Gründe des Verlassens der Heimat stammen nicht aus wirtschaftlichen, sondern aus politisch begründeten Motiven. „In der die Zeiten der Herrschaft des Nationalsozialismus behandelnden Literatur wird der Begriff Emigration für die Auswanderung aus „rassistischen“ Gründen verwendet./

⁶⁸ Vgl. Ellmauer, Gottfried: Rückkehr unerwünscht. Remigration in Österreich nach 1945?. Wien: Univ., Dipl.-Arb. 1992, S. 58-60.

⁶⁹ Vgl. Ellmauer: Rückkehr unerwünscht, S. 58-60.

diese Personen wollten nach dem Zweiten Weltkrieg nicht nach Österreich zurückkehren. Von einer Rückkehr hielten sie viele mannigfaltige Gründe ab, und zwar das Unrecht sowie die Demütigung, die sie erlitten hatten, die Gesamtsituation Österreichs nach dem Kriegsende (halbherzige Entnazifizierung und in der Bevölkerung verbliebener Antisemitismus) und die inzwischen stattgefundene Integration im neuen (Heimat-)Land. Zu den wichtigsten Einwanderungsländern gehörte zuerst Frankreich. Nach der Besetzung Frankreichs mussten die Flüchtlinge aber weiterreisen, nämlich in die USA, nach Palästina sowie in einige lateinamerikanische Staaten. Daneben wurden während des Zweiten Weltkrieges auch in Australien, Neuseeland, der Türkei oder auf den Philippinen Kontingente von österreichischen Exilanten gegründet.

3.2.1.2 Deportation von dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges allgemein

Die Deportation der Österreicher, der unerwünschten Gesellschaftsgruppen, begann kurz nach der Annahme der Nürnberger Gesetze (28. Mai 1938). Zu den meist deportierten Personen gehörten zwar Juden, danach wurden aber auch Zigeuner, Sinti, Homosexuelle oder politisch verfolgte Personen verschleppt. Im Folgenden werden wir uns vor allem auf die Deportationen von Juden konzentrieren:⁷⁰

„Zu Kriegsbeginn lebten noch nahezu 70.000 Menschen, die nach den »Nürnberger Gesetzen« als Juden galten, auf dem Gebiet der ehemaligen Republik Österreich. Um das Ziel, das »Reich« »judenrein« zu machen, weiterzuverfolgen, wurde ein »Judenreservat« in Polen geplant. Im Oktober 1939 aus Wien bzw. Mährisch-Ostrau Deportierte sollten als Zwangsarbeiter den Aufbau des geplanten »Reservats« durchführen. Sie wurden, als das Projekt aufgegeben wurde, über die deutsch-sowjetische Demarkationslinie getrieben. Im Februar und März 1941 wurden, noch bevor ein das ganze »Großdeutsche Reich« betreffendes Deportationsprogramm begonnen hatte, 5000 Menschen aus Wien in Ghettos in Kleinstädten im Distrikt Lublin deportiert. Im Herbst 1941 wurden dann mehr als 5000 Menschen in das Ghetto Litzmannstadt sowie 6000 in die Ghettos von Minsk und Riga im so genannten »Reichskommissariat Ostland« verbracht. Am 29. November 1941 wurden sämtliche ursprünglich für Riga bestimmten Deportierten eines dieser Transporte in Kaunas (poln. Kowno) auf der Stelle erschossen. Ein ähnliches Schicksal erlitten die Menschen bei neun weiteren Transporten, die im Laufe des Jahres 1942 von Wien nach Minsk/Maly Trostinec geführt wurden. Im Frühjahr 1942 wurden wieder 5000 Menschen in die Ghettos von Izbica und Wlodawa, Distrikt Lublin, deportiert und, ebenso wie die 1941 aus Wien Deportierten, in den

⁷⁰ Die Deportation der österreichischen Juden. <http://ausstellung.de.doew.at/chapter6.html> (04.10.2014).

Vernichtungslagern der »Aktion Reinhard« ermordet. Im Juni 1942 begannen dann die Massentransporte nach Theresienstadt (insgesamt 13), das einerseits als Altersghetto und andererseits als Drehscheibe zur Weiterverschickung in die Vernichtungslager im Osten diente. Nach dem Abschluss der Massendeportationen aus Wien im Oktober 1942 – mehr als 48.000 Menschen waren deportiert worden – befanden sich nur noch zirka 8000, zumeist in »Mischehe« mit einem »arischen« Partner lebende Jüdinnen und Juden in Wien. Diese Zahl sollte sich in der Folge durch eine Reihe von kleineren bzw. Einzeltransporten noch stark verringern.

Von den mehr als 200.000 vor 1938 in Österreich lebenden Menschen, die aufgrund der nationalsozialistischen »Nürnberger Gesetze« als Jüdinnen und Juden galten, fielen mindestens 65.500 der Shoah zum Opfer.“

3.2.1.3 Verbleiben von dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges allgemein

Nach dem Anschluss veränderte sich das Leben der Zivilbevölkerung zunächst nicht grundlegend. Das NS-Regime scheute sich, der Bevölkerung allzu große Opfer abzuverlangen. Darum bemühte es sich um Alltagsnormalität. Solche Normalität für längere Zeit halten zu können, war aber seit dem Kriegsbeginn nicht mehr möglich.

Die Situation der Verbliebenen erschwerte u. a. die Probleme mit der Lebensmittelversorgung. Ab dem 1. September 1939 waren manche Lebensmittel nur gegen Lebensmittelkarten erhältlich. Ähnlich wurde auch die Kleidung verteilt, und zwar mittels einer ein Jahr gültigen „Reichskleiderkarte“. Trotz eines allmählich einsetzenden Lebensmittelmangels gab es in Österreich während des Krieges keine ernsthaften Ernährungsprobleme – zumindest was die Versorgung der Arier betraf. Im Vergleich zur Versorgung der österreichischen Bevölkerung wurden aber die besetzten Gebiete rücksichtslos ausgebeutet. Die schwerste Position hatten die Juden inne, die durch starke Diskriminierungen und öffentliche Demütigungen litten (dies galt allgemein, nicht nur im Bereich der Lebensmittelversorgung). Das meist Demütigende für die Juden war der Befehl, dass ab dem 19. September 1941 jeder Jude ab dem sechsten Lebensjahr einen gelben Stern deutlich und sichtbar auf der Kleidung zu tragen hatte.

Die Lebensbedingungen der Zivilbevölkerung erschwerte auch ein notwendiger Heimatfront-Einsatz, vor allem am Arbeitsmarkt. Der wachsende Arbeitskräftebedarf deckte sich vor allem durch allgegenwärtige Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene sowie durch Arbeiterinnen. In allen Lebensgebieten, wo es einen Mangel an Männern

gab, hatte die Frau den Mann zu vertreten. Dabei sollten höhere Löhne, verbesserte Arbeiter- und Mutterschutzgesetze und massive staatliche Wohlfahrtsleistungen die Stabilität der „Heimatfront“ trotz stufenweiser Erhöhung der wöchentlichen Arbeitszeit von 48 auf 50 oder mehr Stunden und verschlechterter Lebensbedingungen aufrechterhalten. Der sog. „Einsatz an der Heimatfront“ galt nicht nur für Frauen, es wurden auch Jugendliche und Kinder stark eingesetzt, die durch verschiedene Sammelaktionen und Verteilung von nationalsozialistischem Propagandamaterial angeworben wurden.

Zwei Jahre vor dem Kriegsende, von 1943 bis 1945, wurde die Bombardierung seitens der Alliierten auch in Österreich eingesetzt. Die Luftsirenen in den Großstädten ertönten immer häufiger, Verdunklungen waren an der Tagesordnung, und oft mussten Menschen in drangvoller Enge zermürbende Nächte in Luftschutzräumen oder Hauskellern verbringen. Zehntausende Ausgebombte mussten in Notquartieren untergebracht werden. Die Lebensmittel, Kleidung sowie andere Waren waren nicht mehr frei zugänglich. Der Schwarzmarkt blühte, obwohl der illegale Handel als „Kriegswirtschaftsverbrechen“ drastisch bestraft werden konnte.

Problematisch waren auch die Kriegsmüdigkeit und der Defätismus der Bevölkerung, der vor allem nach der Kapitulation der 6. Armee in Stalingrad im Februar 1943 und der sich unmittelbar anschließenden deutsch-italienischen Niederlage im Afrikafeldzug immer mehr ausbreitete. Mit den wachsenden Zweifeln und der aufkommenden Ungewissheit am „Endsieg“ wurde auch die Angst, dafür denunziert und massiv bestraft zu werden, immer größer.

Den letzten Schlag für die Zivilbevölkerung bedeutete die Ausrufung des „totalen Krieges“ durch Goebbels wenige Tage nach der Niederlage in Stalingrad. Es sollte die Mobilisierung sämtlicher materiellen und personellen Ressourcen folgen. Zu diesem Zweck wurden Ende Juli 1944 alle „kriegsunwichtigen“ Betriebe und Geschäfte geschlossen und fast alle Teile der Bevölkerung zur Arbeit in der Rüstungsindustrie verpflichtet.

Alle noch in der Heimat gebliebenen, waffenfähigen Männer wurden der Wehrmacht zugeteilt. Dabei wurden durch die Erweiterung der Wehrpflicht ab August 1943 auch schon Jungen unter 18 Jahren direkt in die Wehrmacht eingezogen. So

mussten ab diesem Zeitpunkt bereits 15-Jährige an der Front kämpfen, was häufig einen tödlichen Ausgang für sie nahm.

Die letzten Kriegsmonate wurden durch die Angst vor der Roten Armee und einer noch ungewissen Zukunft gekennzeichnet. Das erwartete Kriegsende am 8. Mai 1945 verringerte die tägliche Not der Bevölkerung zunächst nur unwesentlich. Unter Besatzung, gewaltigen Kriegszerstörungen und Hunger musste die Bevölkerung noch viele Monate leben.⁷¹

3.2.2 Emigration, Flucht, Leben im Exil, Deportation und Verbleiben von dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges literarisch, persönlich

In diesem praktischen Teil der Masterarbeit wird die Spiegelung von den fünf bereits genannten Problembereichen in der Literatur behandelt. Es geht um die literarische Beschreibung der Emigration, der Flucht, des Lebens im Exil, der Deportation sowie der Situation der in Österreich verbliebenen Zivilbevölkerung. Diese Themen wurden in zahlreichen Werken ausgearbeitet, doch wegen der knappen Form der vorliegenden Arbeit wurden nur zwei Autobiographien ausgewählt, und zwar die von Vilma Neuwirth „*Glockengasse 29; Eine jüdische Arbeiterfamilie in Wien*“ und die von Karl Pfeifer „*Einmal Palästina und zurück; Ein jüdischer Lebensweg*“.

Diesen praktischen Teil der Arbeit bildet nicht nur die literarische Analyse, sondern auch die Präsentation der Ergebnisse der durchgeführten Interviews, die die Informationen der literarischen Analyse ergänzen und erweitern sollen. An dieser Stelle muss man noch einige zusätzliche Informationen anführen, nämlich welche Absicht und welches Ziel die Durchführung der beiden Gespräche hatte.

Die Grundabsicht der Interviews ist die in der Masterarbeit mehrfach beschriebene Verfolgung in den „schweren Zeiten“ in Österreich nicht ausschließlich auf historischer und literarischer Ebene darzustellen, sondern auch auf persönlicher Ebene, da es sich um persönliche Ansichten von damals unmittelbar betroffenen Personen handelt. Durch dieses persönliche Element soll es zu einer nochmaligen und allumfassenderen Betrachtungsweise kommen.

Das Hauptziel des Interviews ist die Ergänzung der Beschreibung von den „schweren Zeiten“ in Österreich mithilfe der Anschauungen der Respondenten, die

⁷¹ Vgl. Alltagsleben. <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/zweiter-weltkrieg/alltagsleben.html> (04.10.2014).

diese Phase selbst überlebt haben. Die Ergebnisse der Interviews sollen, wie schon angedeutet wurde, die bisherige Darstellung der „schweren Zeiten“ in Österreich vervollständigen. Es wird aber nicht nur die Vergangenheit thematisiert, sondern es werden auch die Ansichten von den beiden Respondenten zu der jetzigen Situation in Österreich, insbesondere im Bezug auf eventuelle antisemitische Haltung in ihrem Umfeld, präsentiert. Aus diesem Grunde wird dieser praktische Teil der Masterarbeit nicht nur Ergänzung, sondern auch eine Art Erweiterung von den schon in den vorigen Kapiteln angegebenen Informationen bilden.

Für die Interviews wurden **zwei Respondenten** ausgewählt: Karl Pfeifer und Vilma Neuwirth. Beide haben die Zeit der Diktatur der Nationalsozialisten in Österreich sowie die damit verbundene Verfolgung mit- und überlebt. Herr Karl Pfeifer wird die Situation aus der Sicht des Flüchtlings, der später in die Heimat zurückkehrte, reflektieren. Frau Vilma Neuwirth hingegen wird die Umstände der Verfolgten aus der Sicht der in Österreich verbliebenen Zivilbevölkerung beschreiben.

Für die Respondenten wurden **13 Fragen** vorbereitet, die in **4 Kategorien** gegliedert werden, und zwar:

- *Situation vor dem Anschluss*
- *Verfolgung nach dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges*
- *Situation nach 1945*
- *Jetzige Haltung*

Aufgrund der knappen Form der vorliegenden Arbeit werden innerhalb dieses Kapitels die Interviews nicht wortwörtlich wiedergegeben, sondern es werden lediglich die Ergebnisse aus beiden Gesprächen zusammengefasst. Alle Fragen und Antworten sind vollständig im Anhang zu finden.

Vor der Zusammenfassung der Ergebnisse aus den Interviews muss man allerdings noch einige Informationen, was das Leben der Schriftsteller sowie die Interviews direkt betrifft, anführen.

Zunächst muss man nämlich wissen, dass beide Autoren bei dem Anschluss zehnjährige Kinder waren, d. h. sie nahmen die damalige Situation aus der Perspektive eines Kindes wahr. Ferner ist zu beachten, dass die Respondenten aus unterschiedlichem

Umfeld stammen. Vilma Neuwirth kam aus einer Arbeiterfamilie, Karl Pfeifer aus einer gutsituierten bürgerlichen Familie.

Zu den Interviews muss für die Leser vorab Folgendes gesagt werden: Einige Passagen aus beiden Gesprächen wurden ausgelassen. Diese Aussparungen wurden durch die schwere Verständlichkeit mancher Wörter beziehungsweise ganzer Sätze verursacht aufgrund von Dialektverwendung und Geräuschbelastung während der Durchführung der Interviews. Die Auslassung dieser unverständlichen Stellen soll aber auf keinen Fall die Aussagen der Befragten abändern und dadurch ihre Ansichten und Meinungen auf veränderte Weise präsentieren.

Nun folgt in diesem praktisch ausgerichteten Kapitel die literarische Analyse, danach die Ergebnisse der Interviews.

3.2.2.1 Einführung – Autor und Werk – Vilma Neuwirth

Die bekannte, aus Wien stammende Fotografin, Friseurin und Autorin Vilma Neuwirth wurde im Jahr 1928 als jüngstes von acht Kindern geboren. Ihr Vater Josef Kühnberg war jüdischer Abstammung, ihre Mutter aber christlicher Konfession. Schon mit 10 Jahren erfuhr die Autorin, was der Antisemitismus bedeutet. Obwohl nicht religiös erzogen und mit einem christlichen Elternteil, wurde sie mit ihren Geschwistern zu Geltungsjuden (Halbjuden) erklärt und erlitt darum die Auswirkungen der Judenverfolgung in voller Härte (Verlassen der Schule, Zwangsarbeit, ständiger Lebensmittelmängel, Auflösung der Familie – mehrere Familienmitglieder wurden deportiert oder sind geflüchtet). Nach dem Krieg machte Neuwirth eine Lehre als Friseurin, später wirkte sie als Referentin bei den Vereinigten Edelstahlwerken, ließ sich dann zur Fotografin ausbilden und arbeitete zwischen 1993 und 2008 im DÖW.

Was die Buchpublikation betrifft: 2008 veröffentlichte die Autorin ihre Erinnerungen in Form von einer Autobiographie unter dem Titel „*Glockengasse 29; Eine jüdische Arbeiterfamilie in Wien*“.⁷²

⁷² Vgl. Allein unter Nazis. http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/wien/stadtleben/598909_Allein-unter-Nazis.html (04.10.2014).

3.2.2.2 „Glockengasse 29; Eine jüdische Arbeiterfamilie in Wien“ – eine literarische Analyse

Die Schrift beschreibt eine längere Etappe. Es wird die Zeit von 1928 bis 1945 geschildert, d. h. die Aufmerksamkeit wird der Zeit zwischen dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges gewidmet.

Die Autorin fasste ihre Erinnerungen in die Form einer Autobiographie. Sie beschrieb ihr Alltagsleben in diesen „schweren Zeiten“. Besonders interessant ist die Wahrnehmung der Herrschaft des Nationalsozialismus aus der Perspektive eines Kindes, auch wenn diese Perspektive in diesem Fall „verstümmelt“ ist – denn einerseits schrieb die Autorin das Buch erst als Erwachsene andererseits verursachte der Zeitabstand zwischen dem Geschehenen und dessen Niederschreiben eine gewisse Verfärbung der Informationen. Das Buch wurde im Jahr 2008 veröffentlicht, es beschreibt also Ereignisse, die schon 70 Jahre alt sind.

Um das Buch analysieren zu können, ist es unvermeidlich, einige Stellen der Schrift zu zitieren. Es werden zuerst solche Passagen angeführt, die mit dem Hauptthema dieses Kapitels „Emigration, Flucht, Leben im Exil, Deportation und Verbleiben von dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges“ direkt zusammenhängen. Später werden jedoch auch die Randthemen „Verfolgung vor dem Anschluss“ und „Remigration nach 1945“ literarisch behandelt.

Der erste Bereich **„Emigration, Flucht, Leben im Exil“** wird im Buch vor allem im Kapitel „Die Auflösung der Familie“ dargestellt, wo es sich um die Emigration und Flucht von Vilmas zwei Brüdern, Kurt und Lally, handelt. Diese Ereignisse wurden in der Autobiographie folgenderweise beschrieben:

„Mein Bruder Kurt war der Erste, der die Konsequenzen zog. Er packte am nächsten Tag seine paar Habseligkeiten in einen Rucksack und sagte zu den Eltern: »Unter Hitler als Jude zu leben ist Selbstmord.« Mit seinen 18 Jahren erkannte er bereits, wie gefährlich es war. Diesen Satz werde ich nie vergessen. Wir waren total verstört. [...] Kurt fuhr mit einem Fahrrad, das er sich kurz zuvor gekauft hatte, Richtung Schweiz. [...] Die Beamten dort bestimmten, dass mein Bruder unverzüglich nach Österreich zurückgeschickt werden sollte, obwohl sie wussten, dass er dort als Jude sofort verhaftet werden würde. [...] Aber mein Bruder war abgebrühter als die Schweizer. Es gelang ihm noch vor der Übergabe die Flucht. Er konnte sich bis zum Bahnhof durchschlagen und

einen Zug nach Paris ergattern. Das war das Letzte, was wir für sieben Jahre von ihm hörten.“ [S. 50-51]⁷³

Die zweite Textstelle zeigt die Flucht von Vilmas Halbbruder Lally:

„Mein Halbbruder Lally, [...], kam uns in diesen Tagen besuchen. Auch er war über diese Situation sehr besorgt. Er war einer der beiden Söhne meines Vaters aus erster Ehe und daher Volljude. Als er wieder nach Hause gehen wollte, stand Herr Högenwarth in seiner SA-Uniform vor unserem Geschäft. Er hatte eine Tafel bei sich, auf der stand: »Ich bin ein dreckiger Saujud«. Diese Tafel wollte er Lally in die Hand drücken und so sollte er vor unserem Geschäft stehen. Aber Lally, ehemaliger Boxer im Leichtgewicht, schlug gleich zu. Noch ehe dieser Nazi ihm die Tafel in die Hand drücken konnte, verabreichte er Högenwarth eine gezielte Gerade mitten ins Gesicht. [...] Ich sah damals gerade aus dem Fenster und schrie nur noch: »Renn, Lally, renn!« Högenwarth war mit seinem blutverschmierten Gesicht aufgesprungen und schrie wie ein Wahnsinniger: »Aufhalten, aufhalten, haltet den Saujuden auf!« Aber Lally lief davon, so schnell er konnte. Man kann sagen, er lief bis Schanghai, denn wir sahen ihn erst 1946 wieder, als er von dort wiederkam.“ [G29, 57-58]

Was das Leben im Exil betrifft, so wurde kurz das Leben von Vilmas Bruder Kurt im Ausland nach der Emigration wie folgt beschrieben:

„Nach dem Abrüsten hatte er keine Ambitionen mehr, für immer nach Wien zurückzukehren. Er hatte eine große Aversion gegen Österreich. Er konnte nie vergessen, unter welchen Umständen er seine Familie hatte verlassen müssen. Er blieb in London und machte dort als Friseur Karriere. Er eröffnete nach dem Krieg in London im Winston-Churchill-Hotel einen Friseursalon. Auch dort »betanzte« er – wie in seiner Jugend in Wien – seine Kunden. [...] So gut, wie Kurt aussah, heiratete er dann auch ein englisches Model und blieb in England. Aber er kam von da an jedes Jahr nach Wien, um seinen Urlaub bei uns zu verbringen.“ [G29, 55-56]

Den zweiten behandelten Bereich „**Deportation**“ erlebte die Autorin auch in ihrer nächsten Umgebung, denn gleich mehrere ihrer Familienmitglieder wurden deportiert. Im Folgenden handelt es sich z. B. um ihre Tante Regine:

„Als die Judenaushebungen auf dem Höhepunkt waren, war Tante Regine, eine Schwester von Vater, die Erste, die bei uns unterkam. Sie wohnte in der Hollandstraße in einer sehr schönen und großen Wohnung. Regine war eine ehemalige Sängerin, immer elegant und irgendwie sehr abgehoben. Sie kam ganz verzweifelt zu uns und fragte, was sie tun solle. In ihrer Gegend würden ununterbrochen Juden aus ihren Wohnungen abgeholt. Meine Eltern boten ihr sofort an, eine Zeit lang bei uns zu wohnen, was sie auch tat. Aber nach ein paar Tagen wollte sie wieder nach Hause. Es war ihr bei uns nicht sauber genug. [...]“

⁷³ Neuwirth, Vilma: Glockengasse 29. Eine jüdische Arbeiterfamilie in Wien. 2. Auflage. Wien: Milena Verlag 2009, S. 50-51. /Im Folgenden zitiert mit Stellenangaben im Fließtext [G29, 50-51]/

Sie kehrte also wieder zurück in ihre Wohnung in die Hollandstraße. Ein paar Tage später wurde sie von dort abgeholt. Sie kam in einem KZ um.“ [G29, 68-69]

Sehr berührend war auch das Schicksal von Vilmas Halbbruder Otto und seiner Familie:

„Eines Tages kam mein Halbbruder Otto ganz verzweifelt zu uns. Er, seine Frau und deren Mutter hätten eine Vorladung bekommen. Sie müssten sich im »Auffanglager« Sperlschule melden. [...] Meine Eltern waren fix und fertig, als sie hörten, dass nun der dritte Sohn aus Wien weg musste. Aber sie glaubten das, was damals alle glaubten – nämlich dass er in ein Arbeitslager nach Polen käme. [...] Wir hörten nie wieder von ihm. Später erfuhren wir, er wurde 1943 in einem der Lager Belzec oder Sobibor ermordet. In welchem der beiden Lager mein Bruder, seine Frau sowie deren Mutter tatsächlich umkamen, haben wir nie in Erfahrung bringen können.“ [G29, 81,86]⁷⁴

Der letzte erwähnte Bereich betrifft **die Situation der Verbliebenen**. Es handelt sich um die Verfolgten, die aus gewissen Gründen in Österreich während der Herrschaft von den Nationalsozialisten geblieben sind. Zu diesen Verbliebenen gehört die Autorin selbst sowie ihre fast ganze Familie. Sie hat über diese Zeitetappe eine Menge von Erlebnissen niedergeschrieben. Die Aufmerksamkeit wird wegen der knappen Form der Arbeit nur auf drei Problembereiche gerichtet, und zwar:

1. Die raschen Änderungen nach dem Anschluss
2. Die Verfolgung während des Krieges
3. Die letzten Kriegsjahre und die Befreiung

1. Die Autorin beschreibt in ihrer Autobiographie, wie sehr sie erstaunt war, wie sich die Situation nach dem 13. März 1938 von Tag zu Tag rasch änderte. Die Ereignisse der ersten Tage nach dem Anschluss schildert sie mit diesen Wörtern:

„Ich war gerade 10 Jahre alt, und wer nicht selbst erlebt hat, kann es nicht glauben: Die nichtjüdischen Nachbarn veränderten sich im März, mit dem Einmarsch Hitlers, von einem Tag zum anderen. Es war und ist noch immer unfassbar – aus jeder nichtjüdischen Wohnung kamen auf einmal nur noch Uniformierte. Über Nacht trugen alle SA-Uniformen und Stiefel. Wir haben uns später oft den Kopf zerbrochen, woher sie diese Uniformen so schnell hatten. [...] So änderte sich für unsere Familie über Nacht alles.“ [G29, 25-26]

⁷⁴ Neuwirth, Vilma: Glockengasse 29. Eine jüdische Arbeiterfamilie in Wien. 2. Auflage. Wien: Milena Verlag 2009, S. 81, 86. /Bereits im Frühjahr 1942 begann die Liquidation des Ghettos von Opole. Am 31. März 1942 ging ein Transport in das Vernichtungslager Belzec ab. Im Mai und Oktober 1942 folgten Deportationen in das Vernichtungslager Sobibor. Von den ungefähr 2000 Wiener Juden sind nur 28 Überlebende bekannt./

Zu den Veränderungen gehörte zum Beispiel auch das Verlassen der Schule:

„Alle jüdischen Kinder mussten ein paar Tage nach dem Einmarsch die Schulen [...] verlassen. Zeugnisse bekamen wir nicht. Es war, als hätten wir dort nie existiert.“ [G29, 62]

Eine gravierende Änderung der Stellung der Juden verursachte auch die Einführung und Betätigung der Nürnberger Gesetze, die kurz nach dem Anschluss, am 28. Mai 1938, in Österreich ihre Gültigkeit erhielten:

„Einige Wochen waren seit dem Einmarsch Hitlers vergangen und wir wurden mit neuen Auflagen »versorgt«: Wir durften keine Parks mehr betreten. An den Eingängen und auf den Parkbänken stand: »Nur für Arier«. An allen Geschäften stand: »Juden Eintritt unerwünscht«. In der Straßenbahn durften wir nur in den hinteren Wagen einsteigen und mussten dort stehen bleiben. Kurz darauf bekamen wir Identitätsausweise. Die Männer mussten den Namen Israel und die Frauen den Namen Sara annehmen. [...] Kurz darauf kam die Verordnung, alle Juden müssten den gelben Stern tragen. Diese Sterne sollten gut sichtbar an den Kleider oder Mänteln angenäht werden. Wurden Juden bei einer Ausweiskontrolle ohne diesen Stern angetroffen, war das schon Grund genug, in ein KZ eingeliefert zu werden. [...] War man sichtbar als Jude gekennzeichnet, musste man ständig damit rechnen, geschlagen oder angespuckt zu werden.“ [G29, 75]

2. Die Verfolgung, die sieben Jahre lang dauerte, war für die Familie Neuwirth besonders hart. Dazu gehörten vor allem verschiedene ökonomische Probleme und die damit verbundene Verarmung der jüdischen Bevölkerung. Zu dieser Situation trug an erster Stelle die „Arisierung des jüdischen Besitzes“⁷⁵ bei, die im Buch u .a. auch erwähnt wurde.

„Nach der Enteignung des väterlichen Friseurgeschäftes wurden auch die jüdischen Mieterinnen und Mieter der Glockengasse 29 aufgefordert, innerhalb kürzester Zeit die Wohnungen zu räumen. Vilma Neuwirths Familie war die einzige, die von der Wohnungsarisierung nicht betroffen war, da die Wohnung auf den Namen der nichtjüdischen Mutter geschrieben war. Insgesamt wurden in Wien bis zum Ende des Jahres 1938 etwa 44 000 Wohnungen »arisiert«.“ [G29, 128]

Die Verarmung verursachte ebenso der Boykott gegen jüdische Geschäfte, was persönlich auch Vilmas Familie betraf, da ihr Vater Friseur und Besitzer eines Friseursalons war:

„Mit dem Geschäft ging es rapide bergab. Juden trauen sich nicht mehr zu Vater ins Geschäft und die christlichen Kunden blieben ohnehin aus. Es war ihnen verboten, in jüdische Geschäfte zu gehen. Überall war auf den Plakaten zu lesen:

⁷⁵ arisieren. <http://www.duden.de/rechtschreibung/arisieren> (11.10.2014).

»Kauft nicht bei Juden!«, und die Auslagenscheiben wurden mit dem Zionstern und Parolen wie »Saujud« beschmiert. Wir wurden von einem Tag zum anderen zu Aussätzigen.“ [G29, 57]

Diese Zeit war auch durch ständige Demütigung und Kontrollen der Verfolgten gekennzeichnet. Solche Passagen sind besonders berührend:

„Lattermeier war ein eingeschworener Nazi und zutiefst davon überzeugt, dass am Unglück der Welt nur die Juden schuld seien. [...] Und speziell er macht uns in den folgenden sieben Jahren psychisch fertig. [...] Wir durften auch unsere Wohnungstür nicht mehr absperren. Man bestand darauf, uns jederzeit kontrollieren und nachschauen zu können, wer gerade bei uns in der Wohnung war. [...] Aber bis dahin wurden wir von ihnen derart schikaniert, dass jeder einzelne Tag ein Martyrium war. Wir hatten nur noch Angst, Angst, Angst. Manchmal kamen Gestapo-Leute mit ihren typischen Ledermänteln mitten in der Nacht und wollten Vater mitnehmen.“ [G29, 67-68]

Was die Stellung der in Österreich verbliebenen Juden während des Zweiten Weltkrieges betrifft, ist es auch nötig, die Zwangsarbeit zu erwähnen.

„Die in Wien verbliebene jüdische Bevölkerung wurde zur Zwangsarbeit eingezogen. Vilma Neuwirth, mit 16 Jahren unter den jüngsten dienstverpflichteten Frauen, machte aus ihrem Unwillen, kriegswichtige Arbeit zu leisten, kaum einen Hehl, was sie an ihrer ersten Dienststelle in ernsthafte Schwierigkeiten brachte.“[G29, 135]⁷⁶

3. Die letzten zwei Kriegsjahre waren durch die ständige Bombardierung seitens der Alliierten geprägt (die Luftangriffe in Österreich begannen am 13. August 1943).⁷⁷ Das Bombardieren verschlimmerte die ohnehin schon schwere Situation in Österreich. Obwohl die Angriffe das Ende des Krieges ankündigten, bedeuteten sie für die Zivilbevölkerung die nächste Katastrophe. Auch diese Ereignisse beschreibt die Autorin in ihrer Schrift.

„In den Bezug auf die Bombenangriffe hatte ich damals sehr zwiespältige Gefühle: Einerseits war die Angst, von Bomben erschlagen zu werden und das Ende dieses Verbrecher-Regimes nicht mehr zu erleben, riesengroß. Auf der anderen Seite freute ich mich, als ich merkte, wie sehr sich alle Österreicher auf einmal fürchteten. Die Zeit ihres »Herrendaseins« war vorbei. Jetzt würden sie die Angst kennenlernen, die wir wenigen in Wien verbliebenen Juden sieben Jahre lang Tag für Tag hatten erdulden müssen.“ [G29, 116-117]

⁷⁶ Raggam-Blesch, Michaela: Die Widerständigkeit der Straße. Nachwort zu Vilma Neuwirths »Glockengasse 29« von Michaela Raggam-Blesch. In: Neuwirth, Vilma: Glockengasse 29. Eine jüdische Arbeiterfamilie in Wien. Wien: Milena Verlag 2009, S. 135.

⁷⁷ Die Angriffe chronologisch. http://www.airpower.at/news03/0813_luftkrieg_ostmark/timeline.htm (11.10.2014).

Die allerletzten Kriegstage waren für Vilma voll von wechselseitigen Emotionen. Die Freude über die Befreiung mischte sich mit der ständigen Angst und großen Trauer um alle Opfer:

„Einer unserer Schulfreunde, Egon Jungmann, er wohnte in der Weintraubengasse und war ebenfalls ein »Mischling« wie wir, wurde ein paar Tage vor der Befreiung bei einem Bombenangriff getötet. Wir waren erschüttert. [...] Wir verbrachten die letzten Tage, ehe die Russen uns befreiten, in allergrößter Gefahr. Denn die Nazis, die in unserem Haus jüdische Wohnungen arisiert hatten, hatten nichts mehr zu verlieren. Mutter beschloss, mit uns aus diesem Haus zu verschwinden. Sie nahm ein paar Sachen und wir flüchteten zur Karlskirche. Dort ersuchte sie die Klosterschwestern, uns Unterschlupf zu gewähren. Diese nahmen uns sehr freundlich auf. [...] Plötzlich fiel Mutter ein, dass sie in der Eile vergessen hatte, unsere Ausweispapiere mitzunehmen. Sie meinte, wir sollten in der Kirche bleiben und sie würde nach Hause laufen und sofort wieder zurückkommen. [...] Kaum war Mutter weg, liefen Lizzi und ich sofort hinter ihr her. Wir wollten sie auf keinen Fall alleine auf der Straße wissen. Der Weg zu uns nach Hause war entsetzlich. Eine Menge Tote lagen auf den Straßen herum. Es waren russische und deutsche Soldaten, die noch in den letzten Momenten dieses Krieges ihr Leben hatten lassen müssen. Ecke Novaragasse und Taborstraße befand sich ein Militärlazarett. Viele der Soldaten – angeblich SS-Männer – sprangen aus Furcht vor den Russen aus den Fenstern in den Tod. Wir waren deswegen wahrlich nicht sehr betroffen, dennoch wurde es uns beim Anblick der vielen Toten schlecht. [...] Wir jedenfalls kamen uns wie neu geboren vor. Wir gingen vors Haus und sprangen vor Freude herum – keiner konnte uns mehr etwas anhaben. Der erste Russe, der zu uns ins Haus kam, wurde dementsprechend empfangen. Ich busselte ihn ab, obwohl er mir meine Taschenlampe [...] sofort wegnahm. Aber in diesem Augenblick, in dem ich mich plötzlich wieder als freier Mensch fühlte, war mir das herzlich egal. Ich brauchte sie nicht mehr – schließlich war es jetzt auch mit der Verdunkelung vorbei.“ [G29, 118-121]

Mit diesen Passagen wurden die Schicksale von Emigranten, Deportierten sowie von den in Österreich Verbliebenen aus der Sicht der Autorin kurz dargestellt. Die zitierten Fragmente schildern selbstverständlich nicht die Gesamtsituation Österreichs während des analysierten Zeitraums, sie dienen aber dazu, unsere Wahrnehmung von diesem historischen Abschnitt zu bereichern und zu ergänzen.

Die Autorin legte bei ihrer Beschreibung die Betonung auf die Zeit von 1938 bis 1945. Im Buch finden sich aber auch solche Passagen, die die Situation vor dem Anschluss sowie die Nachkriegszeit in Österreich behandeln. Weil diese Bereiche auch mit dem Hauptthema der Masterarbeit unmittelbar zusammenhängen, werden auch sie im Folgenden kurz erwähnt.

Was **die Situation Österreichs vor dem Anschluss** betrifft, so wurde diese bei Vilma Neuwirth folgenderweise beschrieben:

„[...] ,muss ich die Armut schildern, in der wir lebten: Sie war enorm groß. Bei allen anderen Eltern, die auch viele Kinder hatten, war die Situation genauso wie bei uns. Wir Kinder sahen alle gleich zernepft aus. [...] Wir wohnten in der Leopoldstadt, Glockengasse 29. Die Wohnung bestand aus einem Zimmer, der Küche und einem Kabinett; Wasser und zwei Plumpklos, ausgestattet mit klein geschnittenen alten Zeitungen als Klopapier, befanden sich am Gang.“ [G29, 14,17]

Diese Textstelle weist auf die Wirtschaftskrise hin, die in jener Zeit auch in Österreich herrschte. Der baldige Kriegsausbruch brachte eine noch größere Verarmung der Bewohner mit sich.

Die Autorin erwähnt ebenso, auch wenn nur ganz kurz, die **Remigration nach 1945**, die auch das Hauptthema dieser Masterarbeit ist. So wird nicht nur die Rückkehr der Geflohenen, sondern auch die Situation nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges kurz beschrieben.

Es werden die Schicksale von zwei Remigranten behandelt, und zwar die Rückkehr von Vilmas Brüdern, Kurt und Lally. Kurz nach dem Anschluss verließen sie Österreich und beide kehrten nach dem Krieg zurück. Vilmas Bruder Kurt blieb in Wien aber nur für kurze Zeit, dann fuhr er wieder ins Ausland.

„Kurt war 1938 als junger Bursch aus Wien weggefahren, jetzt stand ein Mann vor ihr. Mutter fing sich aber schnell und mit einem Aufschrei fiel sie Kurt um den Hals. Das muss man sich vorstellen: nach sieben Jahren Ungewissheit den Sohn wiederzusehen! [...] Für Kurt war alles fremd. [...] Er hatte eine große Aversion gegen Österreich. Er konnte nie vergessen, unter welchen Umständen er seine Familie hatte verlassen müssen. Er blieb in London und machte dort als Friseur Karriere. Er eröffnete nach dem Krieg in London im Winston-Churchill-Hotel einen Friseursalon.“ [G29, 55]

Der zweite Bruder, Lally, kam 1946 aus dem Exil in Schanghai wieder nach Österreich zurück und ist hier dann auch geblieben:

„Er bekam Geld und eine Passage auf einem Schiff nach Schanghai. Von Le Havre begann seine lange Reise ins Ungewisse. Als er 1946 aus der Emigration zurückkam und uns über sein Leben dort berichtete, konnten wir kaum glauben, dass er diese Zeit halbwegs gesund überlebt hatte. Viele der österreichischen Emigranten waren in Schanghai gestorben.“ [G29, 58-59]

Aus dem Geschilderten ist klar ersichtlich, dass die Situation in der Zeit von 1938 bis 1945 auch für die Zivilbevölkerung schwierig war, besonders für die Verfolgten. Was den Inhalt der behandelten Schrift betrifft, so brachte uns die Autorin eine sehr berührende Autobiographie. Interessant ist nicht nur die lebendige Erzählweise (zum einen, die Perspektive des Kindes, das die Gründe des Geschehenen nicht verstand, aber alle Folgen tragen musste; zum anderen, die Sprache, die voll von damaligen umgangssprachlichen Ausdrücken gekennzeichnet ist), sondern auch die Wahrnehmung der geschichtlichen Ereignisse aus der Sicht einzelner Menschen, die diese Ereignisse selbst überlebten. So ist das Buch „*Glockengasse 29; Eine jüdische Arbeiterfamilie in Wien*“ ein wertvolles literarisches Werk, das zum Gesamtbild der „schweren Zeiten“ in Österreich beiträgt.

Im Folgenden werden die Ergebnisse des Interviews präsentiert. Sie sollen als Vervollständigung und Ergänzung der oben durchgeführten literarischen Analyse dienen.

3.2.2.3 Interview mit Vilma Neuwirth

Beim Interview wurden Fragen gestellt, die die Zeit von 1933 bis 1955 betrafen. Es wurde auch die jetzige Haltung (die Bewertung der heutigen Situation in Österreich) der Autorin besprochen. Der Fokus wurde hierbei natürlich auf die persönliche Sicht der Autorin gelegt. Im Folgenden werden ausschließlich die Ergebnisse des Interviews präsentiert. Die Antworten werden wegen der Einhaltung der Authentizität unverändert präsentiert (keine grammatische Korrektur und inhaltliche Änderungen). Der gesamte Wortlaut des Gespräches (phonetische Transkription aller Fragen und Antworten) ist im Anhang angeführt.

➤ Situation vor dem Anschluss

Die Autorin begann die Beschreibung ihres Lebens in den 30er-Jahren, vor dem Anschluss, mit diesen Worten:

„Also, vor dem Anschluss war alles wunderbar. Alles, alles ganz normal.“

Obwohl sie aus einer ziemlich armen Arbeiterfamilie stammt, war ihr Leben ganz normal. Verfolgung oder Judenhass spürte die Autorin in dieser Zeit überhaupt nicht. Die Frage der Religion wurde erst später zur Lebensfrage.

➤ *Verfolgung nach dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges*

Dieser Teil des Interviews zielte auf die sieben Jahre von 1938 (Anschluss) bis 1945 (Ende des Zweiten Weltkrieges) ab. Diese Etappe war für die Autorin in zweierlei Hinsicht schwierig, weil sie nicht nur Jüdin und daher eine Verfolgte, sondern auch nur ein Kind war. Sie erlebte den Anschluss, ebenso wie Karl Pfeifer, als ein zehnjähriges Kind. Den Anschluss selbst schilderte die Autorin als eine totale Änderung des Benehmens anderer Menschen:

„Ich würde es so beschreiben, dass die Leute ganz verändert waren. [...] zwei Tage später war schon so ein Jubel in Österreich und die haben den Hitler so empfangen, wie den Christus auf Deutsch gesagt. Genau. Ja, ja, so war das.“

Die Autorin spürte diese plötzliche Änderung vor allem von der Seite ihrer nächsten Umgebung – von ihren besten Freundinnen sowie den Nachbarn. Während dieser Zeit erlebte Vilma Neuwirth, sowie auch ihre ganze Familie, durch die Nachbarschaft oft Demütigungen, Beschimpfungen und andere Äußerungen des Judenhasses.

In diesem Teil des Gespräches erinnerte die Autorin an die Deportationen, die sie in der Nähe von ihrem Haus sah. Es handelte sich dabei um das Einsammeln und den Transport der Juden in das Lager in die Sperlasse in Wien.

Eine sehr schwere Erinnerung für die Autorin war ebenso die Zwangsarbeit, die sie während des Krieges mit ihrer Schwester verrichten musste. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass, obwohl viele Österreicher in dieser Zeit feindselig gegenüber Juden waren die Autorin auch viele anständige Leute kennenlernte, gerade in einer Firma, wo sie als Zwangsarbeiterin tätig war.

(„die Österreicher waren sehr, sehr arg, muss ich sagen, ziemlich charakterlos und wirklich pervers“),

(„dort haben wir gearbeitet ein Jahr und dann für die andere Firma, wo sehr viele anständige Leute waren. Das waren entweder Kommunisten oder Sozialisten. Die waren zu uns sehr, sehr anständig und auch der Chef der Firma“).

Erwähnenswert ist, dass die Autorin, obwohl sie ständig unter Verfolgung und Demütigung litt, nie an die Möglichkeit der Emigration dachte:

„Nicht einmal gedacht habe ich daran. Nicht einmal im Traum, nicht einmal im Traum, wissen Sie?“

Sie wollte nie ihre Heimat verlassen. Das finde ich sehr mutig und charakterstark, vor allem in der Bezugnahme auf die Situation in damaliger Zeit:

„Nie, wenn ich habe schon im dritten Bezirk..., nie. Ich wohne hier, im zweiten Bezirk, und im dritten Bezirk bekomme ich schon Heimweh. Nie wäre ich ausgezogen.“

Interessant ist, dass gerade in diesem Zeitraum, in dem Vilma Neuwirth sowie auch ihre ganze Familie unter ständiger Lebensgefahr war, in der Autorin Kampfgeist und Rebellion aufkamen – sie trug zum Beispiel keinen Stern, besuchte trotz Verboten Parks, ging schwimmen oder eislaufen. Da kann man eine bestimmte Parallele zu dem Benehmen von Karl Pfeifer sehen, der sich im demselben Alter ähnlich „rebellisch“ verhielt. In beiden Fällen hing die Rebellion einerseits mit der Pubertät, andererseits mit Charakter und Willensstärke zusammen. Beide Autoren wahren diese Eigenschaften bis heute und kämpfen weiterhin gegen alle Formen der Diskriminierung, was äußerst bewunderungswürdig ist.

➤ *Situation nach 1945*

Was die frühe Nachkriegszeit betrifft (von 1945 bis 1955), so beschrieb die Autorin das Ende des Krieges wie eine zweite Geburt:

„Für uns war es eine Neugeburt. Wir sind faktisch noch einmal auf die Welt gekommen.“

Ihre soziale Stellung änderte sich, die Verfolgung hörte auf. Obwohl der Krieg beendet war, spürte die Autorin den Antisemitismus innerhalb der Gesellschaft immer noch. Das bewies zum Beispiel das Benehmen ihres Arbeitgebers während eines Praktikums, das sie nach dem Krieg/nach Kriegsende in einem Friseursalon absolvierte. Ebenso hatte die Autorin Probleme (und das dauert bis heute an), Kontakt mit älteren Leuten aufzunehmen:

„Es war insofern anders, dass ich mit älteren Leuten habe keinen Kontakt aufnehmen können, weil wenn ich einem ins Gesicht geschaut habe, habe ich nicht gewusst, was ist das für ein Verbrecher gewesen. War er vielleicht anständig, oder nicht? Nachdem sehr, sehr wenige anständig waren, hab ich den Kontakt mit älteren Menschen, mit älteren, mit den jungen hab ich mich immer gut verstanden. Die jungen haben faktisch wirklich nichts dafür können. Nicht? Für denen waren HJ und BDM ein Abenteuer damals. Die meisten Leute haben damals nichts gehabt. Und dann haben sie auf einmal schöne Uniformen gehabt und Sportverein gehabt. Also gut, das kann ich ja eventuell noch verstehen, aber

mit den älteren Menschen nicht. Und, ich Ihnen heute sage, ich bin heute schon so alt und wenn ich manche ältere Leute sehe, auch im meinen Alter, ich schaue denen ins Gesicht und da sage ich oft zu meinem Mann: Bäh! Also der möchte ich unterm Hitler nicht begegnen. Ich bin heute noch misstrauisch, ehrlich! Muss ich ehrlich sagen. Ja.“

➤ *Jetzige Haltung*

Was die heutige Situation in Österreich und die Haltung der Autorin zum Antisemitismus betrifft, so zeigte sich wieder Vilma Neuwirths Kampfgeist:

„Was ich bin, und das kann ich mit gutem Gewissen sagen, ich hab eine unwahrscheinliche Zivilcourage. Ich bin eine Rächerin. Wenn einer vor mir irgendeine Bemerkung macht, dann, dann ist Auflauf auf der Straße.“

Wie die Autorin selbst sagte, gibt es immer wieder Konfrontationen mit Antisemiten, wo sie sich immer mutig einsetzen kann:

„Nein, ich bin, wie soll ich das sagen, ich stehe immer auf der Seite von Schwachen. Wenn ich sehe die Leute, die sich nicht helfen können, und verzweifelt sind, irgendwie, dann bin ich da.“

Zum Kampf gegen den Antisemitismus sowie zur Aufklärung der Gesellschaft in dieser Problematik trug die Autorin bedeutend bei, unter anderem auch durch ihr neunzehnjähriges Wirken im DÖW. Diese Arbeit war sehr bereichernd, nicht nur für die Gesellschaft, sondern auch für die Autorin selbst:

„Das schönste, was ich je gemacht habe. [...] Da war die einzige, erste Situation, wo ich gesagt habe: „Wir und uns.“ In allen anderen Firmen, wo ich gearbeitet habe: „Was macht ihr?“ Also bei uns war es wir und uns. Da waren wir alle auf einer Linie, und ich bin sogar sehr stolz darauf, ich habe doch nur zwei Hauptschulen besucht, steht es drinnen, nein? Und ich habe mein ganzes Leben nur mit Akademikern zusammengearbeitet.“

In diesem Teil wurde auch die Beziehung der Autorin zu ihrer Heimat wieder besprochen. Vilma Neuwirth wollte Österreich nie verlassen, sie wollte nie ausreisen:

„Ich bin da fest ansässig. Bei mir darf jeder andere auswandern. [...] und da werde ich oft gefragt: „Haben Sie nicht an Auswandern gedacht?“ Habe ich gesagt: „Ich soll auswandern? Die anderen sollen auswandern, ich bin da hier zu Hause geboren und verlasse dieses Land wirklich nie.“

Obwohl man eine solche Behauptung vielleicht als patriotisch bezeichnen könnte, behauptete Vilma Neuwirth, dass sie keine Patriotin ist:

„Eine Patriotin bin ich überhaupt nicht. [...] Weil wenn ich auf die Österreicher denke, wie die sich verhalten haben, da bin ich keine Patriotin. Ich bin nur eine,

die gegen Antisemitismus auftritt und ich bin, nein, Patriotin bin ich nicht. [...] Österreich ist eines der schönsten Länder auf der Welt, aber ohne Österreicher.“ Obwohl die Autorin realistisch die heutige Situation sieht

(„Man glaubt gar nicht, wie viele Antisemiten da noch herumrennen. Es gibt natürlich auch ordentliche Menschen.“)

Sie setzt in die junge Generation Hoffnung. Nicht nur durch die Vorträge, die sie hielt, sondern auch durch ihren gesamten Einsatz im Kampf gegen den Antisemitismus ist sie ein Vorbild für die ganze Gesellschaft. Diese Nachricht, die sie an die Jugendlichen adressierte, gilt somit auch für uns alle:

„seid nicht feig, wenn ihr seht, dass jemand irgendeine Bemerkungen macht, oder rassistisch, oder so. Doch, ihr müsst ja nicht in Lebensgefahr bringen. Das würde ich auch nicht tun, sich fünf Neonazis..., nein, da werde ich ja nicht so deppat sein. Ich lass mich nicht niederhauen, das würde ich auch nicht tun. Aber wo es geht, mache ich es.“

Nach der Analyse von Neuwirths Werk folgt nun die Analyse des nächsten von mir ausgewählten Werkes *„Einmal Palästina und wieder zurück; Ein jüdischer Lebensweg“*. Wieder wird das Werk zuerst aus literarischer, dann aus persönlicher Perspektive untersucht.

3.2.2.4 Einführung – Autor und Werk – Karl Pfeifer

Der bekannte Journalist Karl Pfeifer wurde 1928 in Baden bei Wien geboren. Nach dem Anschluss floh er mit seinen Eltern nach Ungarn. Noch vor der deutschen Besetzung Ungarns am 5. Januar 1943 gelang es ihm, mit einem Kindertransport nach Palästina zu flüchten. Er lebte einige Jahre in einem Kibbuz, diente dann ab 1946 in der Elitetruppe Palmach und nach der Staatsgründung Israels bis 1949 in der israelischen Armee.

Im Jahr 1951 kehrte Karl Pfeifer nach Österreich zurück. Er war in verschiedenen Bereichen tätig. Zwischen 1982 und 1995 arbeitete er als Redakteur der *Gemeinde*, des offiziellen Organs der Israelitischen Kultusgemeinde Wien. Seit Anfang der 1990er-Jahre arbeitet Pfeifer als Wiener Korrespondent des israelischen Radios und als freier Journalist des monatlich erscheinenden, antifaschistischen Londoner Magazins *Searchlight*, des jüdischen Internetmagazins *haGalil* und der Budapester Wochenzeitung *Hetek*. Er arbeitet daneben auch für das DÖW.

Im Jahr 2008 produzierten Mary Kreutzer und Thomas Schmidinger für die *Gesellschaft für kritische Antisemitismusforschung* einen Dokumentarfilm über sein Leben: *Zwischen allen Stühlen. Lebenswege des Journalisten Karl Pfeifer*. Erwähnenswert ist auch die Auszeichnung „Joseph-Samuel-Bloch-Medaille“ der Aktion gegen den Antisemitismus in Österreich, die er für seine besonderen Verdienste 2003 erhielt.

Karl Pfeifer ist schon seit vielen Jahren literarisch tätig. Er schreibt regelmäßig verschiedene Artikel, die in mehreren Zeitungen und Zeitschriften erscheinen. Daneben ist er auch der Verfasser folgender Schriften:⁷⁸

- *Im Palmach; Erinnerungen aus dem Jahr 1948*
- *Einmal Palästina und zurück; Ein jüdischer Lebensweg*

Im Folgenden werden wir uns nur mit seiner Autobiographie *„Einmal Palästina und zurück; Ein jüdischer Lebensweg“* beschäftigen. Es wird die literarische Analyse durchgeführt.

3.2.2.5 „Einmal Palästina und zurück; Ein jüdischer Lebensweg“ – eine literarische Analyse

Das behandelte Buch beschreibt einen längeren Lebensabschnitt des Autors. Es wird die Zeit von 1928 bis 1951 geschildert. Die Aufmerksamkeit wird insbesondere auf die Zeit nach dem Anschluss gerichtet.

Karl Pfeifer fasste seine Erinnerungen daran in Form von einer Autobiographie. Sie ist sehr lebendig und interessant geschrieben, was vor allem an der Schilderung der damaligen Zeit aus der Perspektive eines Kindes liegt. Der Autor war nämlich nur zehn Jahre alt, als es zum Anschluss kam. Diese Perspektive ist in diesem Fall, genauso wie bei Vilma Neuwirth, „verstümmelt“ – einerseits schrieb der Autor das Buch erst als erwachsene Person und nicht als Kind, andererseits verursachte der Zeitabstand zwischen dem Geschehenen und dessen schriftlicher Niederlegung eine gewisse

⁷⁸ Karl Pfeifer; *Einmal Palästina und zurück – ein jüdischer Lebensweg*.
<http://www.dig-muenchen.de/aktuelles/karl-pfeifer-einmal-palastina-und-zuruck-2013-ein-judischer-lebensweg> (16.01.2015).

Verfärbung der Informationen. Das Buch wurde im Jahr 2013 veröffentlicht, es beschreibt also Ereignisse, die schon 75 Jahre zurückliegen.

Um das Buch besser analysieren zu können, ist es unvermeidlich, einige Stellen daraus zu zitieren. Zuerst werden solche Passagen zitiert, die mit dem Hauptthema dieses Kapitels „Emigration, Flucht, Leben im Exil, Deportation und Verbleiben von dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges“ direkt zusammenhängen. Später werden auch die Randthemen „Verfolgung vor dem Anschluss“ und „Situation und Remigration nach 1945“ literarisch behandelt. Diese Analyse soll zur näheren Beschreibung der Gesamtsituation im damaligen Österreich beitragen.

Die Hauptproblematik dieses Unterkapitels („Emigration, Flucht, Leben im Exil, Deportation und Verbleiben von dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges“) wird in diese Themenbereiche untergliedert:

- *Flucht nach Ungarn*
- *Transport nach Palästina*

Später werden die weiteren Themen, konkret die Situation vor dem Anschluss sowie die Umstände nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, behandelt. Es werden folgende Unterpunkten beabsichtigt:

- *Verfolgung vor dem Anschluss*
- *Situation und Remigration nach 1945*

In diesem Teil der Arbeit wird die Flucht des Autors zuerst nach Ungarn, später nach Palästina beschrieben. Die Aufmerksamkeit wird den Problembereichen „Emigration (darunter auch Flucht und Leben im Exil), Deportation und Situation der Verbliebenen“ geschenkt.

- *Flucht nach Ungarn*

Die Autobiographie von Karl Pfeifer brachte uns mehrere Beschreibungen von Emigration (darunter Flucht und Leben im Exil) und Deportationen der Juden nach

1938. Zunächst werden wir uns mit der Problematik der „**Flucht**“, die selbst die Familie Pfeifer betroffen hat, beschäftigen. Die Entscheidung zur Flucht verursachten mehrere Ereignisse, unter anderem die raschen Änderungen, zu denen es gleich nach dem Anschluss kam:

„Bereits am Abend des 11. März war das Badener Rathaus mit der Hakenkreuzfahne beflaggt und von der SA bewacht. Über Nacht veränderte sich die Atmosphäre in der gemütlichen Kurstadt radikal. Baden war eine kleine Stadt, man kannte die Juden persönlich. Unmittelbar nach dem Anschluss begannen die Übergriffe und Erniedrigungen auf offener Straße. Juden mussten nicht nur die aufgemalten Parolen von den Straßen waschen, sie wurden dabei auch beschimpft, bespuckt, getreten und geschlagen. Vor den Geschäften jüdischer Kaufleute wurden SS- und SA-Wachen postiert, um potentielle Kunden abzuschrecken. [...] Ich hatte furchtbare Angst und dachte, die Menschen wären verrückt geworden. Es war eine Massenhysterie, die ich mir nicht erklären konnte.“ [EPuz, 19-20]⁷⁹

Die Familie reiste aufgrund von Antisemitismus aus, der sich nach 1938 in Österreich rasch vermehrte:

„[...] ging ich wieder in die Schule. Da verfolgten mich ein paar uniformierte ältere Hitlerjungen auf dem Weg nach Hause. Ich lief verzweifelt den Hügel hinauf und als ich am Zaun des Nachbarhauses in der Marchetstraße 55 ankam, erwischten sie mich: „Saujud, sag Heil Hitler“, riefen sie mir zu und einer drückte mir mit der Hand die Kehle zu. [...] Ab dem nächsten Tag musste ich zuhause bleiben. Mein Lehrer hatte meiner Mutter geraten, mich aus der Schule zu nehmen, da er für meine Sicherheit nicht mehr garantieren konnte.“ [EPuz, 20]

Aber nicht nur Antisemitismus, sondern auch die ökonomische Ausbeutung der Juden führte die Familie Pfeifer zur Entscheidung, aus Österreich zu fliehen:

„Ein paar Tage nach dem Anschluss kam mein Vater zurück. Nun ging alles sehr schnell. Nachdem die letzte Hypothek auf unser Haus bezahlt war, mussten wir es verkaufen, natürlich weit unter dem Wert. [...] Schließlich kaufte ein stadtbekannter Nazi das Haus. Doch das Geld sahen meine Eltern nicht. Um das Land verlassen zu können, wurde unser ganzes Vermögen unter dem Titel Reichsfluchtsteuer kassiert.“ [EPuz, 20-21]

Als Zufluchtsort wählte Familie Pfeifer Ungarn:

„[...] mein Vater war damals 56 Jahre alt und befürchtete, keine fremde Sprache mehr erlernen zu können. Er hatte im Ersten Weltkrieg in der ungarischen Armee gedient und fühlte sich auch als Ungar. Wir hatten Verwandte in Ungarn und der Gedanke lag nahe, in das Geburtsland meiner Eltern zurückzukehren. Offiziell und legal durften Juden, die keine ungarische Staatsbürgerschaft besaßen, nicht mehr nach Ungarn ziehen, auch

⁷⁹ Pfeifer, Karl: Einmal Palästina und zurück. Ein jüdischer Lebensweg. Wien: Edition Steinbauer 2013, S. 19-20. /Im Folgenden zitiert mit Stellenangaben im Fließtext [EPuz, 19-20]/

wenn es ihr Geburtsland war. Aber irgendwie gelang es meinen Eltern, ungarische Reisepässe von der nicht gerade judenfreundlichen ungarischen Administration zu bekommen.“ [EPuz, 22]

Das „**Leben im Exil**“ in Ungarn war für die Familie Pfeifer keineswegs leicht. Obwohl sie dort Rettung vor der Verfolgung fanden (in Ungarn war die Verfolgung der Juden gleich nach dem Anschluss nicht so massiv wie in Deutschland oder Österreich), verloren sie durch die Flucht alles, was sie hatten:

„Für meine Eltern war es eine Katastrophe. Alles, was sie sich erarbeitet hatten, wurde ihnen geraubt. Sie waren unbescholtene Bürger gewesen und wurden nun innerhalb weniger Wochen zu besitzlosen, von anderen abhängigen Flüchtenden.“ [EPuz, 24]

Nicht nur der Besitzverlust der Familie Pfeifer (der ebenso viele andere jüdische Flüchtlinge betraf) verkomplizierte das Leben im Exil, sondern auch die Vermehrung des Antisemitismus. Der Autor selbst wurde damit mehrmals in Ungarn konfrontiert:

„Für Gymnasialschüler war damals das Tragen einer Kappe mit dem Wappen der Schule Pflicht. Ich war mächtig stolz, als ich am ersten Schultag im September 1939 allein zum jüdischen Gymnasium in Budapest gehen durfte. Kaum war ich in die Nähe des Gymnasiums gelangt, als mich Schüler einer Nachbarschule als „*stinkenden*“ und „*schmutzigen*“ Juden beschimpften. Meine Mitschüler taten so, als ginge sie das nichts an. Mich aber trafen diese Zurufe, vor allem aber die Untätigkeit der Erwachsenen, die nichts dagegen taten und ruhig zuhörten, wie ein Schlag. Ich sah keinen großen Unterschied zu dem, was ich in Baden ein Jahr zuvor, im Frühjahr 1938, erlebt hatte.“ [EPuz, 28]

Die Vermehrung des Antisemitismus führte auch zu den ersten Judengesetzen, die nach dem Anschluss die ungarische Regierung deklarierte:

„Nach dem Anschluss Österreichs an das Dritte Reich wurde der Druck der Rechtsextremen auch in Ungarn stärker und so kam es zu mehreren Juden diskriminierenden Gesetzen. [...] „Judengesetz“ „zur Sicherung des Effektiveren Gleichgewichts des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens“ [...] „Judengesetz“ „über die Modifizierung des Ehegesetzes und die Verordnungen zum Schutz der Rasse bezüglich der Ehe“.“ [EPuz, 29]

Der Autor erwähnt in mehreren Passagen seiner Autobiographie u. a. auch die Problematik „**Emigration**“. Interessant dabei ist, dass der Autor nicht nur persönliche, sondern auch allgemein politische Zusammenhänge beschreibt:

„Eine legale Auswanderung für Juden war im Sommer 1938 kaum noch möglich. Ungefähr zu der Zeit, als meine Eltern verzweifelt bemüht waren, Österreich zu verlassen, fand vom 6. bis zum 14. Juli die Konferenz von Evian statt. Dabei sollten die Vertreter von 32 Staaten Möglichkeiten finden, die Auswanderung von Juden aus Deutschland und Österreich zu erleichtern. Aber im Verlauf der Konferenz wurde schnell deutlich, dass kein Land – außer der kleinen

Dominikanischen Republik – bereit war, Flüchtlinge aufzunehmen. Mit dem Scheitern der Konferenz wurden wieder einmal die Erwartungen der Juden enttäuscht, dass die Staatengemeinschaft sie aus einer zunehmend bedrohlichen Situation retten würde.“ [EPuz, 24]

Was die zweite Problematik **„Deportation“** betrifft, so wurde auch diese in mehreren Teilen des Buches erwähnt. Wiederum sieht man hier eine allgemeine Schilderung der gesellschaftlichen Situation:

„Nach dem Anschluss Österreichs an das Dritte Reich wurde der Druck der Rechtsextremen auch in Ungarn stärker und so kam es zu mehreren Juden diskriminierenden Gesetzen. [...] Die Konservativen glaubten, mit diesen Gesetzen den Rechtsextremisten den Wind aus den Segeln genommen zu haben. In Wirklichkeit aber ermunterten sie diese damit noch mehr. Die Gesetze fachten die durch die Kriegserklärung an die Sowjetunion entstandene Hysterie gegen den „Judeo-Bolschewismus“ sogar noch weiter an. Auf Grund dieser Vorarbeit konnten nach der deutschen Besatzung am 19. März 1944 immer entschiedener die Grundsätze der offenen Verfolgung und der Rassenideologie verwirklicht werden, [...] So konnte man binnen neun Wochen mehr als eine halbe Million ungarischer Juden in die Vernichtungslager deportieren.“ [EPuz, 30]

Der Autor sah die Deportation auch in seiner eigenen Familie:

„Onkel Arthur wurde mit Ehefrau, mit Tochter und Enkelin sowie den beiden Söhnen im Frühjahr 1944 nach Auschwitz-Birkenau deportiert und niemand aus dieser Familie kam zurück.“ [EPuz, 42]

➤ *Transport nach Palästina*

Karl Pfeifer blieb nach dem Anschluss nur ein paar Jahre in Ungarn, sein Weg führte dann nach Palästina weiter. In diesem Teil der Autobiographie schildert der Autor wieder die Hauptthemen. Vor allem aber wird die Problematik der Flucht und des Lebens im Exil beschrieben.

Was die **„Flucht“** des Autors aus Ungarn betrifft, so wurde er am 5. Januar 1943 mit einem Kindertransport nach Palästina geschickt. Einerseits war diese Reise für ihn schmerzlich, andererseits war es für ihn als einen vierzehnjährigen Jungen gleichzeitig auch ein großes Abenteuer:

„Der Abschied war für mich schmerzlich. Ich verließ meinen Vater und viele Verwandte, die ich nie wieder sehen sollte. [...] Selbstverständlich war auch eine Menge Abenteuerlust dabei, die meine Phantasie beflügelte. [...] Wir hatten keine Ahnung, welche Gefahren uns auf dieser Reise drohten und man hatte uns auch nicht über unseren Reiseweg informiert. Mir schien das Ganze als ein tolles

Abenteuer. Dass es auch tödlich hätte ausgehen können, war uns nicht bewusst.“ [EPuz, 46]

Die Reise dauerte zwei Wochen und obwohl sie voll von verschiedenen Gefahren war, kamen die Kinder in Palästina lebendig und gesund an. Nach der Ankunft in Haifa begann für den Autor ein ganz anderer, neuer Lebensabschnitt, das Leben war zwar anders, aber trotzdem wieder ein „**Leben im Exil**“. Das Leben von Karl Pfeifer in Palästina wurde durch viele Umstände beeinflusst, so lebte er unter einem anderen Namen, er wohnte in einem Kibbuz und alles bestimmte die damalige politische Situation in Palästina, die sich ständig änderte. Der Autor erlebte während seines Aufenthaltes in Palästina viel Verschiedenes. Er beschreibt gute Anfänge sowie auch die allmähliche Verschlechterung der Situation:

„Es begann wirklich gut. Haifa begrüßte uns mit freundlichen Menschen und Sonnenschein. Wir hatten den kalten europäischen Winter endlich hinter uns gelassen. Vor mir lag ein neues Leben im Kibbuz, über das ich alles zu wissen glaubte. Die Warnungen meiner besorgten Verwandten hatte ich zwar noch im Ohr, nahm sie aber nicht ernst, denn in meinen Augen hatten sie keine Ahnung. In Wirklichkeit war ich es, der wenig wusste über das reale Leben in diesem Land, in das wir eingewandert waren. [...] Obwohl es mein sehnlicher Wunsch war, in einem Kibbuz zu leben, erwartete mich ein radikaler Bruch mit meinen bisherigen Lebensgewohnheiten. In Budapest hatte ich als Lehrling schon körperlich gearbeitet, aber das war nichts im Vergleich zu der Arbeit, die ich im Kibbuz kennenlernte. [...] Die euphorische Stimmung war relativ schnell verflogen und es kam das bittere Erwachen für mich, herausgerissen aus meiner gewohnten Umgebung, aus meiner Familie. [...] doch das sichere Gefühl, jeden, die ich liebte und die mich liebten, so bald nicht wieder zu sehen, führte dazu, dass ich mich manchmal irgendwohin – wo mich keiner sehen konnte – verkroch und bitterlich weinte.“ [EPuz, 57-58]

Zu den besseren Erlebnissen gehörte auf jedem Fall das Wiedersehen mit seinem Bruder, der schon mehrere Jahre im Heiligen Land als Polizist arbeitete. Positiv schildert der Autor auch seinen Beitritt zu den Streitkräften. Zuerst schloss er sich Gadna, einer Organisation der Hagana, an, später trat seine Gruppe dem Palmach bei.

Die Beschreibung des Autors von seinem Leben im Exil in Palästina ist für uns sehr bereichernd, denn er präsentiert nicht nur seine eigenen Erlebnisse, sondern er informiert auch über die wichtigsten politischen Ereignisse, die in Palästina von 1944 bis 1951 stattfanden. So verbindet die Autobiographie meisterlich die subjektive Erzählung mit dem objektiven historischen Bericht.

Dieser Lebensabschnitt – das Leben in Palästina und Israel – endete mit der Entlassung aus der Armee:

„Vor mir stand nun die Frage, was ich nach meinem Militärdienst tun würde. Zurück in den Kibbuz wollte und konnte ich auf keinen Fall. Für die Landwirtschaft war ich vollkommen ungeeignet. Außerdem wollte ich kein Leben mehr führen, bei dem alles im Kollektiv diskutiert werden musste, und Mehrheitsentscheidungen bindend waren. Mit 21 Jahren wollte ich meine eigenen Entscheidungen treffen, auch wenn zu diesem Zeitpunkt die sozialistischen Ideale, die ich in Schaar Haamakim verinnerlicht hatte, noch meine waren. Also beschloss ich, erst einmal abzuwarten, was man mir anbietet.“ [EPuz, 151]

Nach dieser Entscheidung begann eine andere Laufbahn für Karl Pfeifer, die ihn letztendlich zurück nach Österreich führte. Die Rückkehr des Autors wird im nächsten Teil der Arbeit näher beschrieben.

Der Autor widmete sich in seinem Werk nicht nur den Themen, die die Hauptproblematik dieses Kapitels bilden, und zwar Emigration, Flucht, Leben im Exil, Deportation und Verbleiben von dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Seine Autobiographie reflektiert auch über andere Problematiken, die hinsichtlich der Themenbereiche innerhalb der Arbeit zu den Randthemen gehören. Karl Pfeifer beschäftigte sich kurz mit der Verfolgung vor dem Anschluss sowie auch mit der Situation nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges.

➤ *Verfolgung vor dem Anschluss*

Die Beschreibung dieser Zeitetappe umfasst die Erzählung des Autors über seine Kindheit. Er gliedert sie in zwei Teile, und zwar in die Zeit bis 1933 und dann von 1933 bis 1938. Die Aufmerksamkeit wird vor allem auf das Aufkommen des Antisemitismus innerhalb der damaligen Gesellschaft noch vor dem Anschluss gerichtet.

Die Erinnerungen des Autors an die Etappe vor 1933, vor der Machtübergabe an die Nationalsozialisten, berichten **über eine problemlose Situation in Österreich, was den Antisemitismus oder die Judenverfolgung betrifft:** „*Die Welt – so schien es – war noch in Ordnung.*“ Diesen trügerischen Schein verursachte vor allem die Isolierung der jüdischen Gesellschaft in Baden. Das Aufkommen und die Vermehrung des Antisemitismus existierten auch schon vorher, doch die Juden merkten all das wegen ihrer Isolierung erst später. Diese Behauptung bestätigt folgende Aussage:

„Gesellschaftlich waren die Badener Juden während der Ersten Republik – mit wenigen Ausnahmen – isoliert. [...] meine Eltern hatten nur jüdische Freunde und ich nur jüdische Spielkameraden.“ [EPuz, 14]

Die Zeit nach 1933 brachte den „gemütlichen“ Antisemitismus mit sich. Die Machtübernahme von den Nationalsozialisten veränderte jedoch rasch die Stellung der Juden innerhalb der damaligen Gesellschaft. Erst in dieser Etappe erinnert sich der Autor an die Konfrontation mit dem Antisemitismus:

„Nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten 1933 kamen die ersten jüdischen Flüchtlinge aus Deutschland und erzählten, was sie erlebt hatten. Meine Eltern waren überzeugt, im gemütlichen Österreich könne solches nicht geschehen. [...] Aber die Zeiten waren nicht so, wie meine Eltern sie sich wünschten und vorstellten. In der Schule wurde ich fast täglich mit einem noch gemütlichen Antisemitismus konfrontiert. [...] Als jüdisches Kind musste ich während des katholischen Religionsunterrichtes das Klassenzimmer verlassen. In der darauf folgenden Pause beschimpften mich meine Mitschüler regelmäßig als „Gottesmörder“ und warfen mir vor, „den Heiland gekreuzigt“ zu haben. [...] Es schien mir damals, dass ich einer sehr harten Prüfung ausgesetzt war. Und doch musste ich nach dem Anschluss erfahren, um welch lächerliches Vorspiel es sich nur gehandelt hatte.“ [EPuz, 15-16]

Wie schon angedeutet wurde, glaubten die Juden, dass es in Österreich nie zur Judenentrechtung und –verfolgung kommen würde. Die Situation verschlechterte sich aber.

„Immer häufiger sprach man zu Hause von den Nazi, hoffte auf Mussolini, der damals die Stütze des klerikalfaschistischen Ständestaates war. Gleichzeitig glaubten die Erwachsenen, die Demokratien würden sich für Österreich einsetzen. [...] sie waren sicher, in Österreich konnten die Nazi keinen Fuß fassen, die österreichische Maxime „leben und leben lassen“ würde doch einen Anschluss verhindern.“ [S. 17]

Leider wurden diese Hoffnungen nicht erfüllt, denn am 13. März 1938 kam es zum Anschluss.

➤ *Situation und Remigration nach 1945*

Das letzte Kapitel von Karl Pfeifers Autobiographie *„Nach dem Krieg und Rückkehr nach Europa“* umfasst die Beschreibung der Situation nach 1945 in Israel und Europa sowie die Schilderung seiner Remigration. Beide Themen gehören wieder zu den Randthemen dieses Kapitels.

Was die Situation nach 1945 betrifft, so beschreibt der Autor zunächst die große Freude, dass der Zweite Weltkrieg zu Ende ging. Später werden alle Ereignisse, die die Gründung des Staates Israel betrafen, erzählt. Nach der Entlassung aus dem Militär

schildert der Autor, wie für ihn eine Zeit voll von verschiedenen Entscheidungen kam, die ihn letztlich 1951 zur Remigration nach Österreich führte.

Wie schon angedeutet wurde, war der Weg des Autors wieder zurück nach Österreich nicht leicht und auch die Entscheidung nach Hause zurückzukehren, kam nicht gleich. Der Autor arbeitete zuerst in Haifa, später wollte er, vor allem wegen der wachsenden Arbeitslosigkeit in diesem Gebiet, zurück nach Europa fahren. Auf dem Rückweg besuchte er Venedig, Zürich und Paris. Zu diesen Reisen führte ihn aber nicht seine Sehnsucht nach der Heimat, seine Motivation dafür war irgendwo anders:

„Ich war neugierig auf das, was mich in Europa erwarten würde. Im Kibbuz erzogen, im Krieg dem Tod entgangen, hatte ich das Gefühl, es könnte nur besser und interessanter werden. Ich war entschlossen, einen Beruf und noch weitere Sprachen zu lernen. [...] An eine Rückkehr dachte ich allerdings damals überhaupt nicht.“ [EPuz, 158-159]

Die Entscheidung, nach Österreich zurückzukehren, brachte aber erst die immer stärkere Sehnsucht des Autors, seine eigene Identität wieder zu besitzen:

„Ich war staatenlos, hatte eine falsche Identität, die mich um ein ganzes Jahr älter machte als ich war, und an die ich mich nicht gewöhnen konnte. Nichts war daher natürlicher als mein Wunsch, meinen eigenen Namen und meine Identität zurückzugewinnen. [...] Ich beschloss kurzerhand, meinen israelischen Laissez-passer zu entsorgen und meldete mich dort als Karl Pfeifer an.“ [EPuz, 161]

Dieses Ereignis führte zwar zur Ausweisung des Autors aus Frankreich, aber er gewann so seine eigene Identität wieder zurück. Dank dieser Ausweisung entdeckte er nach vielen Jahren seine verlorene Heimat Österreich:

„Dann holte mich ein französischer Militärpolizist ab, legte mir Handschellen an und wir fuhren die ganze Nacht durch Deutschland. Vor Sonnenaufgang brachte er mich zur österreichischen Grenze bei Bregenz und mit der lapidaren Aufforderung: „Alléz, vous etes chez vous“, schickte er mich weg. Am 15. September 1951 betrat ich zum ersten Mal nach dreizehn Jahren wieder österreichischen Boden.“ [EPuz, 164]

Nach der literarischen Analyse folgt nun, wie auch im Kapitel zu Vilma Neuwirth, die Präsentation von den Ergebnissen des durchgeführten Interviews mit Karl Pfeifer. Dabei handelt es sich wiederum um eine Vervollständigung sowie Erweiterung der bis jetzt gewonnen und angeführten Informationen.

3.2.2.6 Interview mit Karl Pfeifer

Beim Interview wurden Fragen gestellt, die die Zeit von 1933 bis 1955 betreffen. Es wurde auch nach der jetzigen Haltung (der Bewertung der jetzigen Situation in Österreich) des Autors gefragt. Der Fokus wurde auf die persönliche Sicht des Autors gelegt. Im Folgenden werden nur die Ergebnisse des Interviews präsentiert. Die Antworten werden wegen der Einhaltung der Authentizität unverändert präsentiert (keine grammatische Korrektur und inhaltliche Änderungen). Der vollständige Wortlaut des Gespräches (phonetische Transkription aller Fragen und Antworten) ist, wie schon erwähnt wurde, im Anhang angeführt.

➤ *Situation vor dem Anschluss*

Der Autor beschrieb seine Wahrnehmung der Zeit vor dem Anschluss als wenig negativ. Er stammt aus einer wohlsituierten bürgerlichen Familie aus Baden. Seine Kindheit (die Zeit vor dem Anschluss) war für ihn fast nicht durch die Verfolgung der Juden gekennzeichnet. Nur durch ein einziges Ereignis wurde er mit Verfolgung und Judenhass vonseiten der Bevölkerung konfrontiert. Es handelte sich hierbei um die Verfolgung des Autors durch Hitlerjungen, die ihn, eines Tages am Heimweg von der Schule, beschimpft und gejagt haben.

Ansonsten war diese Zeit für Herr Pfeifer eigentlich unproblematisch. Diese Tatsache wurde anscheinend durch die Isolierung der jüdischen Gemeinde in Baden, darunter selbstverständlich auch der Familie des Autors, verursacht. Außerdem schonten seine Eltern ihn vor allen negativen Ereignissen der damaligen Zeit.

➤ *Verfolgung nach dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges*

Bei der Beschreibung dieser Etappe fing der Autor mit der Schilderung des Anschlusses an und beschrieb dieses Ereignis als einen Zivilisationsbruch. Er erzählte, wie von einem Tag auf den anderen sich die Leute verändert haben:

„Ich habe das erlebt, also, die Leute, so, ich habe das erlebt, als ob die Leute verrückt geworden wären. Nicht alle, aber in Baden die meisten. Aber ansonsten war das Leben normal. Das hat sich aber mit einem Schlag geändert, nach dem Anschluss, wobei man betonen muss, dass die Übelsten die waren, die dort am Ort waren.“

Nach dem Anschluss musste die Familie Pfeifer fliehen. Der Autor floh mit seiner Mutter nach Ungarn, der Vater kam später nach. Karl Pfeifer erlebte die Flucht aus Österreich nach Ungarn als ein Abenteuer. Da sieht man deutlich wieder die Wahrnehmung der Situation aus der Perspektive eines Kindes. Der Autor war damals nur zehn Jahre alt.

Erst nach der Niederlassung in Ungarn nahm der Autor die damalige Situation anders wahr und erkannte den Ernst der Lage. Nun spürte er die Verfolgung und den Judenhass seitens der Bevölkerung, auch wenn nicht oft. Denn auch in dieser Zeit wurde der Autor damit nicht oft konfrontiert, da es, genauso wie in Baden, zu einer Isolierung der Juden kam. Er besuchte damals ein jüdisches Gymnasium, wo er ausschließlich mit jüdischen Kindern und Jugendlichen in Kontakt war. Zu seiner Aufklärung trug das Zusammentreffen mit Schülern aus einem christlichen Gymnasium bei, die ihn beschimpften. Dieses Zusammentreffen zeigte ihm, dass er weder in Österreich, noch in Ungarn zu Hause war. Die Verfolgung der Juden war auch in Ungarn präsent. Ab diesem Moment wollte der Autor nicht mehr ein Ungar sein, er wollte das Land verlassen. Diese Entscheidung bekräftigte später auch sein Beitreten zu einer linksorientierten, zionistischen Jugendgruppe im Rahmen des jüdischen Gymnasiums. Alle diese Meinungsänderungen des Autors führten zu Konflikten mit seinem Vater sowie seiner ganzen Familie. Letztendlich verursachten all diese Tatsachen, wie Verfolgung der Juden, Hass des Autors gegen die Christen, Tod der Mutter, dauernde Konflikte mit dem Vater und der restlichen Familie sowie auch der starke Einfluss der zionistischen Jugendbewegung, dass der Autor den immer stärker werdenden Wunsch hatte, das Land zu verlassen. Dies gelang ihm aber erst im Jahr 1943, als er mit einem Kinder- und Jugendtransport nach Palästina fahren konnte. Dort lebte er dann in einem Kibbuz bis zum Ende des Krieges.

In diesem Teil des Interviews erinnerte sich der Autor nicht nur an negative Ereignisse und Antisemitismus. Er beschrieb auch zwei positive Beispiele, wo die Leute sich anständig und menschlich benahmen. Zu diesen positiven Ereignissen gehörte vor allem die Familie Weber, die den Eltern des Autors nach dem Anschluss oft half.

Interessant ist, dass sich der Autor in dieser Zeit schon in seinen jungen Jahren durch Kampfgeist und Rebellion auszeichnete. Diese Eigenschaften – der Willen gegen Unrecht und Antisemitismus kämpfen – blieben ihm bis heute.

➤ *Situation nach 1945*

Herr Pfeifer begann bei der Beschreibung dieser Zeit mit der Schilderung des Kriegsendes. Er erlebte das Kriegsende in einem Spital, wo er wegen einer Verletzung aufgenommen wurde. Auf den Sieg der Alliierten wurde im Kibbuz sowohl mit großer Freude als auch großer Trauer und Depression reagiert. Die Jugendlichen, unter ihnen auch der Autor selbst, sahen das Kriegsende als Rettung Europas. Andererseits wussten sie aber, wie viele Menschenopfer, vor allem Juden, dieser Sieg kostete. Die damaligen Ereignisse und die Zeit nach 1945 wurden vonseiten der Jugendlichen im Kibbuz nur aus einer Sichtweise wahrgenommen, und zwar aus der linkssozialistischen.

Was die Rückkehr des Autors nach Österreich betrifft, so kam es dazu erst im Jahr 1951. Karl Pfeifer nannte mehrere Gründe, aus Palästina ausreisen zu wollen. Er wollte erstens nach Frankreich fahren, um dort Französisch zu lernen. Das gelang ihm aber nicht, daher fuhr er nach Österreich. Seine Remigration war schwierig. Der Autor schilderte dann die Ablehnung und schwache Unterstützung der Remigranten, vor allem jüdischer Abstammung, seitens des Staates. Die Juden waren laut Karl Pfeifers Aussage in Österreich unerwünscht:

„Unerwünscht, das haben sie so nicht gesagt. Also sie waren unerwünscht. Der Staat hat sich nicht gekümmert um sie.“

Die Situation erschwerten zusätzlich auch Arbeitslosigkeit, Probleme mit der Unterkunft sowie das feindliche Benehmen der anderen Bewohner. Karl Pfeifer überstand diese schwere Zeitetappe nur dank seines Humors:

„[...]ohne eine Portion Humor, hätte ich das Ganze nicht überleben. Starke Portion Humor. Und Sinn für das Absurde.“

Interessant ist in diesem Zusammenhang noch die Bewertung des Endes der Herrschaft des Nationalsozialismus in Österreich durch den Autor. Er bezeichnete diesen Übergang als bruchlos, das heißt, in der Wirklichkeit kam es nur zu wenigen Änderungen:

„Aber es war kein Bruch, in Österreich ist kein radikaler Bruch erfolgt, es war eine Elite, eine kleine Elite, in Österreich, die nicht nationalsozialistisch war, und die jetzt ein Land führen sollte, das sieben Jahre in einer Volksgemeinschaft mehr oder weniger glücklich war. Ja, das war auch nicht, so, jetzt, wiederum, Ehre den wenigen Ausnahmen, nichts gegen die. Aber ja, das waren nur wenige.“

Die ersten Jahre der jungen Zweiten Republik waren durch das Verbleiben von Nationalsozialismus und Antisemitismus gekennzeichnet. Der Autor sowie auch viele andere Rückkehrende und Überlebende erwarten mit Recht eine Entschuldigung seitens des Staates, die bis heute aber leider noch nicht geschah:

„Ich erwarte mir, dass sich die Republik bei mir entschuldigt. Aber das hat sie nicht getan. Sie hat sich entschuldigt für die Sachen, die weiter zurückgehen, aber nicht dafür, was in der Zweite Republik passierte.“

➤ *Jetzige Haltung*

Der Autor meinte, was seine jetzige Haltung zu der heutigen Situation in Österreich (verbliebener Antisemitismus und Position der Juden in der heutigen Gesellschaft) betrifft, dass die antisemitischen Ansichten in den Leuten tiefverwurzelt sind. Trotz dieser Tatsache fühlt sich der Autor in Österreich, in Wien, zu Hause, obwohl das Heimatgefühl nicht mehr dasselbe ist wie vor dem Anschluss. Seinen Platz in der Gesellschaft fand der Autor auch dank seiner politischen und literarischen Tätigkeit, da er als Journalist und Schriftsteller aktiv ist. Bedeutend ist in diesem Zusammenhang auch seine Arbeit für das DÖW, wo er schon jahrelang mitwirkt. In allen diesen Tätigkeiten zeigt sich die Fähigkeit und der Wille des Autors, gegen Unrecht und Antisemitismus zu kämpfen. Besonders bewunderungswürdig ist meiner Auffassung nach, dass, obwohl sich Karl Pfeifer nicht als Patriot fühlt, er mit vollem Einsatz für die Verbesserung der Verhältnisse in seinem Heimatland kämpft.

Weiters betrachtet der Autor die jetzige Situation in Österreich sehr realistisch. Obwohl er vieles durchstehen musste (Verfolgung, Ablehnung, ...), sieht er die Zukunft positiv. Die Hoffnung, dass sich die Situation verbessern wird, liegt in der jungen Generation:

„Also die Republik Österreich schuldet mir einiges, ja? Und ich mache mir keine Illusionen, weder über die Republik, noch über die österreichische Gesellschaft. Aber, jetzt muss ich mit „Aber“ kommen, aber sie ist das Beste noch, was es in diesem Land je gegeben hat, ja? Früher war es noch schlechter. Heute gibt es doch ein Teil, ich würde sagen, und das ist jetzt das, was wichtig ist, und was zu Ungarn der Unterschied ist. Ein großer Teil der jungen Intelligenz in Österreich will nichts mehr mit dieser Geschichte zu tun haben, ja? Und das muss man auch sehen. Also, Sie sehen, ich bin nicht blauäugig, ich kann differenzieren.“

Damit wurde der Teil, der sich mit der Etappe von 1933 bis 1945 beschäftigte, beendet. Im Folgenden werden die Nachkriegsjahre in Österreich besprochen.

3.3 Remigration nach 1945

In diesem Kapitel wird das Thema „Remigration“ am Ende des Zweiten Weltkrieges nach Österreich geschildert. Die Aufmerksamkeit wird zunächst den Zahlen der Remigranten und den Gründen der Remigration gewidmet. Im Folgenden werden auch die Probleme, Hindernisse und Beschränkungen, die mit der Remigration der Österreicher nach 1945 verbunden waren, behandelt. Die Situation der Rückkehrenden wird in diesem Kapitel nicht nur aus allgemeiner, d. h. historischer, sondern auch literarischer Sicht beschrieben.

3.3.1 Remigration nach 1945 allgemein

Die Zeitetappe, die in diesem Teil der Arbeit behandelt wird, umfasst fast zehn Jahre, konkret die Jahre zwischen 1945 (8. Mai 1945 – Ende des Zweiten Weltkrieges) und 1955 (26. Oktober 1955 – Beschluss der Neutralität Österreichs).

In dieser Zeit kehrten einige Österreicher, die aus ihrer Heimat emigrierten, flüchteten oder deportiert wurden, wieder nach Österreich zurück. Von allen Flüchtlingen kam nach dem Kriegsende nur ein geringer Teil zurück. Schätzungen besagen, dass von allen Flüchtlingen (mehr als 135 000 Österreicherinnen und Österreicher, davon 126 000 bis 128 000 jüdischer Abstammung, mussten in der Zeit des Nationalsozialismus aus der Heimat fliehen) bis 1959 nur 8000 Personen zurückkehrten. Studien belegen, dass die Anzahl von Rückkehrenden nach Österreich im Vergleich zur deutschen Remigration verhältnismäßig gering war. Man kann es auch verstehen, da die Rückkehr ins vom Krieg zerstörte Österreich in eine ungewisse Zukunft führte. Vor allem die jüdische Bevölkerung wollte nicht in die Heimat zurück, aus der sie zuvor vertrieben worden war. Aus diesem Grund waren es vor allem politische Exilanten, insbesondere die Kommunisten, die zurückkehrten, um ihren Beitrag zum Wiederaufbau Österreichs zu leisten. Die Rückkehr war aus diversen Gründen schwer. Problematisch war z. B. die Erledigung von einem Transitvisum. Damals existierten keine regulären Schiffsverbindungen über den Ozean. Vor allem die bekannte Tatsache, dass vonseiten der österreichischen Nachkriegsregierung niemals eine offizielle Einladung an die Exilanten ausgesendet wurde, in ihre Heimat zurückzukehren, verkomplizierte die Situation der Rückkehrenden. Die Einladungen

wurden nur in seltenen Fällen ausnahmsweise erteilt. Die größten damaligen politischen Parteien ÖVP und SPÖ standen der Rückkehr jüdischer Emigranten, die eigentlich die Mehrheit der Flüchtlinge bildeten, skeptisch bis ablehnend gegenüber. Eine große Ausnahme in diesem Fall bildete der Wiener KPÖ-Kulturstadtrat Viktor Matejka, der sehr früh Anstrengungen unternahm, die Emigranten nach Österreich zurückzuholen. Als einer der wenigen erkannte er, wie groß das intellektuelle Potenzial war, das Österreich durch die Emigration verlor. Sein Einsatz für die Rückkehr der geflüchteten Exilanten war beispielhaft. Seine Mühe beschreibt am besten seine folgende Aussage:

„Als befreiter Österreicher und nicht zuletzt in meiner neuen Funktion als Stadtrat für Kultur und Volksbildung hielt ich es für meine selbstverständliche Pflicht, meine Landsleute darauf aufmerksam zu machen, dass ein sehr beachtlicher Teil unserer Nation das Land unter Zwang hatte verlassen müssen. Es sei unser aller Pflicht und Bedarf, alle diese wertvollen Österreicher zur Heimkehr einzuladen. Um es auf gut österreichisch zu sagen: da holte ich mir die kältesten Füße meines Lebens. Selten bin ich so abgeblitzt wie damals, als ich nichts anderes wollte als das Selbstverständlichste von der Welt. (...) Eine solche Erklärung ist von keiner österreichischen Kompetenz damals abgegeben worden. Auch seither hat sich in dieser Hinsicht nichts geändert.“⁸⁰

Das Unterrichtsministerium, das in dieser Zeit eine zentrale Rolle für die Rückholung von Wissenschaftlern spielen sollte, zeigte sich leider auch eher zurückhaltend. Die Einstellung der Regierung lässt sich an diesem Zitat sehr gut erkennen:

„Eine große Anzahl von Privatdozenten der Rechts- und Staatswissenschaftlichen und Philosophischen, vor allem aber der Medizinischen Fakultät Wien befinden sich überdies in den USA und in Großbritannien. Ihre Rückkehr an ihre frühere Wirkungsstätte würde selbstverständlich begrüßt werden, müsste aber von ihnen selbst ausgehen. Lehrkanzeln (ordentliche und außerordentliche Professuren) könnten ihnen selbstverständlich nur im Fall des Freiwerdens von Lehrkanzeln in Aussicht gestellt werden ...“⁸¹

Aus Gesagtem folgt, dass weder die Universitäten noch das Unterrichtsministerium sich um die Heimkehr der Emigranten bemühten. Das Thema des Exils und der Exilanten war für fast alle Kreise der Bevölkerung sowie auch für die Regierung so gut wie bedeutungslos. Die österreichischen Bewohner mussten unter schweren Bedingungen existieren – zerstörte Wohnungen, Infrastruktur in desolatem Zustand und Lebensmittelmangel. Daher kann man das Desinteresse der Bevölkerung

⁸⁰ Ellmauer, Gottfried: Rückkehr unerwünscht. Remigration in Österreich nach 1945?. Wien: Univ., Dipl.-Arb. 1992, S. 25.

⁸¹ Medienbegleitheft zum Thema EMIGRATION UND EXIL.
<http://www.bmukk.gv.at/medienpool/23181/emigrationexil.pdf> (24.01.2014).

an der Remigration zumindest teilweise verstehen und nachvollziehen, das Desinteresse seitens der Regierung natürlich nicht. Es lassen sich noch weitere Hintergründe, die dieses Desinteresse verursachten, nennen. Erstens fühlten sich die Österreicher selbst als Opfer – als die ersten Opfer Deutschlands. Die Rückkehr der Emigranten würde dieses Opferbild zerstören, denn die Verantwortung für die Kriegsverbrechen fiel in diesem Fall auch auf die Österreicher zurück. Zweitens wurden die Emigranten nur als diejenigen angesehen, die die schwere Kriegszeit im sicheren Ausland verbrachten. Dass diese Personen nicht freiwillig das Land verließen, wurde einfach negiert und vergessen. Letztens galt es, dass die Rückkehrenden, die selbstverständlich wenigstens auf die materielle Wiedergutmachung Anspruch hätten, eine schwere wirtschaftliche Last für das zerstörte und arme Land gewesen wären. Dieses Desinteresse Österreichs an der Rückholung von den Vertriebenen ist sozusagen mit einer Ablehnung und einem Verbot gleichzusetzen. Trotzdem kehrten viele Flüchtlinge nach dem Zweiten Weltkrieg nach Österreich, in ihre Heimat, zurück.

Zu den bekanntesten Rückkehrern zählen Ernst Rüdiger Starhemberg, Hans Rott, Willibald Plöchl, Ernst Karl Winter, Josef Dobretsberger sowie auch mehrere Schriftsteller wie Ernst Lothar, Hans J. Thalberg, Ernst Fischer, Friedrich Torberg, Stella Klein-Löw, Franziska Tausig, Hilde Spiel, Elisabeth Freundlich oder Minna Lachs. Mit der Autorin Hilde Spiel und ihrem Werk *„Rückkehr nach Wien; Ein Tagebuch“* werden wir uns im nächsten Kapitel beschäftigen, um das Thema „Remigration“ nicht nur historisch, sondern auch literarisch schildern zu können.

3.3.2 Remigration nach 1945 literarisch

In diesem praktischen Teil der Arbeit wird die Spiegelung des Problems „Remigration“ (die Rückkehr der vertriebenen Österreicher zurück in ihre Heimat nach dem Zweiten Weltkrieg) in der Literatur behandelt. Mit diesem Thema beschäftigen sich verschiedene literarische Werke. Von diesen zahlreichen Werken wurde für die Zwecke der vorliegenden Arbeit das Buch von Hilde Spiel *„Rückkehr nach Wien; Ein Tagebuch“* ausgewählt.

Zuerst werden die wichtigsten Informationen zur Autorin angeführt, danach folgt eine Analyse ihres Werkes.

3.3.2.1 Einführung – Autor und Werk – Hilde Spiel

Die berühmte Schriftstellerin Hilde Spiel in Kürze vorzustellen, ist keine einfache Aufgabe, da Spiels Vielseitigkeit diese Schwierigkeit verursacht. Hilde Spiels Begabung gibt am besten folgende Aussage von Marcel Reich-Ranicki wieder:

„Ist sie Kritikerin, Feuilletonistin, Übersetzerin, Reporterin, Essayistin, Erzählerin, Filmautorin, Historikerin? (...) Jede dieser Vokabeln hat ihre Berechtigung; aber sie reichen nicht aus – weder einzeln noch alle zusammen.“⁸²

Um die folgende Analyse des ausgewählten Werkes *„Rückkehr nach Wien; Ein Tagebuch“* besser verstehen zu können, ist es nötig, an dieser Stelle knapp den Lebenslauf der Autorin anzugeben:⁸³ Hilde Spiel wurde am 19. Oktober 1911 in Wien geboren. Sie stammte aus einer Familie assimilierter großbürgerlicher Juden. Im Jahr 1930 begann sie, an der Universität Wien Philosophie zu studieren. Während des Studiums kam sie in Kontakt mit dem „Roten Wien“ und wurde 1933 Mitglied der verbotenen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP). Im dieselben Jahr erschienen auch die ersten Romane der Autorin, und zwar *„Kati auf der Brücke“* und *„Verwirrung am Wolfgangsee“*. 1936 schloss Hilde Spiel ihr Studium ab. Sie heiratete den Schriftsteller Peter de Mendelssohn und emigrierte mit ihm nach London. Im Jahr 1946 kehrte sie als Kriegsberichterstatterin des „New Statesman“ nach Wien zurück. Damals führte sie ein Tagebuch, was später als Grundlage für die Schrift *„Rückkehr nach Wien; Ein Tagebuch“* diente.

In den Zeiten ihrer Emigration lebte Hilde Spiel als Pendlerin, sie lebte kurz in Berlin, Paris, Budapest und Nürnberg. Im Londoner Exil hoffte sie als Britin akzeptiert zu werden. Das geschah aber nie, jahrelang lebte Hilde Spiel zwischen beiden Ländern und zwischen beiden Kulturen. Es gehe ihr wie Wittgenstein, sagte Hilde Spiel einmal: Ohne England könne sie nicht arbeiten, ohne Wien nicht leben.

Im Jahr 1963 kam es zur Trennung von ihrem Mann und danach auch zur endgültigen Entscheidung, zurück nach Wien zu kehren. Nach der Rückkehr intensivierte Hilde Spiel ihre journalistische Tätigkeit und arbeitete für mehrere internationale Zeitungen, z. B. „Weltwoche“ oder „Theater heute“. Zwischen 1966 und 1977 arbeitete sie als Generalsekretärin des österreichischen P.E.N.-Clubs. 1972 heiratete sie Hans Flesch von Brunningen, ihren langjährigen Freund. In den folgenden

⁸² Reich-Ranicki, Marcel: Über Hilde Spiel. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1998, S. 64.

⁸³ Vgl. Spiel, Hilde: Rückkehr nach Wien. Ein Tagebuch. Wien: Milena Verlag 2009, S. 141.

Jahren übersetzte sie mehrere Bücher aus dem Englischen ins Deutsche und umgekehrt. Hilde Spiel starb am 30. November 1990 in Wien.

Hilde Spiel trat in die Literaturgeschichte durch eine Menge entweder selbstgeschriebener oder übersetzter Bücher auf. Zu ihren bekanntesten Werken zählen:⁸⁴

- *Fanny von Arnstein oder Die Emanzipation*. Frankfurt am Main 1962
- *Lisas Zimmer*. München 1965
- *Verliebt in Döbling*. Wien u. a. 1965 (zusammen mit Franz Vogler)
- *Rückkehr nach Wien; Ein Tagebuch*. München 1968
- *Vienna's golden autumn*. London 1987
- *Die hellen und die finsternen Zeiten*. München 1989
- *Welche Welt ist meine Welt?* München u. a. 1990

Obwohl Hilde Spiel mehrere Bücher und Schriften schrieb, die mit dem Thema „Remigration“ zusammenhängen, wird im Folgenden, wie schon oben erwähnt wurde, nur einem von ihren Werken, und zwar „*Rückkehr nach Wien; Ein Tagebuch*“, Aufmerksamkeit gewidmet.

3.3.2.2 „Rückkehr nach Wien; Ein Tagebuch“ – eine literarische Analyse

Das behandelte Buch beschreibt einen kurzen Zeitraum, konkret fünf Wochen, und zwar vom 29. Januar bis zum 22. Februar 1946, als Hilde Spiel in Wien als Kriegskorrespondentin für die Zeitung „New Statesman“ tätig war.

Dieses Werk wurde zuerst auf Englisch geschrieben und zwar unter dem Titel „*The Streets of Vineta*“. Es wurde nicht gleich veröffentlicht. Zur deutschsprachigen Publikation kam es erst nach mehr als 20 Jahren. Das Buch wurde von der Autorin selbst ins Deutsche übersetzt und dann unter dem heutigem Titel „*Rückkehr nach Wien; Ein Tagebuch*“ im Jahr 1968 veröffentlicht.

Diese Schrift steht zwischen Persönlichem und Analytischem. Die Autorin beschreibt nicht nur ihre Ansichten und Gefühle, sie bringt mit diesem Werk auch einen

⁸⁴ Hilde Spiel. <http://www.editionatelier.at/hilde-spiel.html> (01.10.2014).

Bericht über die unmittelbare Wiener Nachkriegszeit. Es ist also auch ein historisches Dokument, nicht nur ein rein autobiographisches Stück. An dieser Stelle soll man betonen, dass die autobiographische Betrachtung gegenüber historischer Beschreibung keineswegs minderwertiger ist. Subjektive sowie objektive Betrachtung eines Ereignisses sollen wir als unterschiedliche, nicht als minder- und mehrwertige Beschreibungsmethoden des Geschehenen bewerten.

Im Rahmen der literarischen Analyse ist es unvermeidlich, einige Stellen des Buches zu erwähnen, die mit dem Hauptthema dieses Teiles der Arbeit „Remigration“ unmittelbar zusammenhängen und die Beschreibung der Gesamtsituation im damaligen Wien sehr treffend und realitätsnah ergänzen.

Es ist nötig, sich am Anfang mit der Erklärung der Autorin zu beschäftigen, warum sie persönlich zurück nach Wien kam. An erster Stelle standen bei ihr die Arbeitsinteressen. Sie fuhr nach Österreich als Kriegskorrespondentin. Sie wollte sich von ihren Erinnerungen distanzieren und eine objektive Nachricht für die Zeitung „New Statesman“ schreiben:

„Aber ich bin nicht gekommen, um mein früheres Leben zu beweinen. Ich kehre an meinen Ursprung zurück, entfremdet durch langes Fortsein, gestählt durch manchen Verlust und bereit für eine harte, vermutlich schmerzliche Erfahrung. Manchmal stehen wir im Traum unerwartet uns selbst gegenüber. Etwas von dem Schock solcher Konfrontationen liegt in der Begegnung mit der eigenen Vergangenheit.“ [RnW, 21]⁸⁵

Die Autorin beschreibt in ihrem Tagebuch, was sich alles in den zehn Jahren ihrer Abwesenheit veränderte und was geblieben war. Das Tagebuch umfasst viele verschiedene Informationen und Angaben (die Bemerkungen der Korrespondentin – sachliche Anmerkungen sowie die persönlichen Aussagen dieser Landsmännin aus Wien). Den Kern des Tagebuches bildet die Thematik der Remigration, am Rande werden auch die Verfolgung vor dem Anschluss sowie die Kriegssituation Österreichs erwähnt. Wir werden zuerst das Hauptthema „Remigration“ und ihre Beschreibung in diesem Buch analysieren. Später werden auch die weiteren Themen kurz behandelt.

Das Thema der Remigration hängt mit mehreren Problembereichen zusammen.

⁸⁵ Spiel, Hilde: Rückkehr nach Wien. Ein Tagebuch. Wien: Milena Verlag 2009, S. 21. /Im Folgenden zitiert mit Stellenangaben im Fließtext [RnW, 21]/

Die Autorin widmete sich in ihrem Tagebuch (im Rahmen der Beschreibung der Remigration) folglich diesen Themenbereichen:

1. Der damalige Zustand Wiens – Zerstörung der Stadt, Elend der Menschen
2. Politische Situation
3. Persönliche Sphäre – Erinnerungen, Zusammentreffen mit alten Bekannten, Erwähnung von Schicksalen ihrer alten Freunde

Die ersten zwei Themenbereiche handeln von objektiven Tatsachen, die Hilde Spiel als Kriegskorrespondentin beschreibt. Der dritte Bereich betrifft ihr persönliches Leben. Das Öffentliche sowie das Private spielen sich vor der Folie der Geschichte ab und beide diese Ebenen berühren direkt und indirekt damalige historische Ereignisse.

Die damalige Situation in Wien lässt sich am besten anhand dieser Aussage der Autorin nachvollziehen:

„Neun Monate nach dem Krieg liegt die Stadt noch immer im Chaos. Riesige Schuttberge versperren Tore und Durchgänge, bombenbeschädigte Gebäude bleiben gefährlich; [...] Es gibt wenig Verkehr; [...] Überdies hat sich ein natürlicher Hang, alle Dinge schwieriger zu gestalten, als sie es schon sind, offenbar noch vermehrt. [...] In allen Bezirken die gleichen verbarrikadierten Läden, leeren Cafés und geschlossenen Restaurants. [...] Verwüstet, zahnlos und angesagt, trägt das Gesicht der Stadt noch seine alten Züge. Seine höchste Glorie, die vielen Barockkirchen und Paläste, sind unberührt.“ [RnW, 55-57]

Was die politische Situation betrifft, so schildert Hilde Spiel ihre Besuche einer Pressekonferenz mit dem damaligen Außenminister Karl Gruber sowie ein Zusammentreffen mit Ernst Fischer, dem damaligen Bildungsminister. Vor allem die Beschreibung von Ernst Fischer, von seinem Leben und politischen Ansichten, bringt uns meisterhaft präsentierte Fragen der Entnazifizierung. An mehreren Stellen erwähnt die Autorin auch die Besatzung der Stadt. Interessant dabei ist vor allem die Passage über die Ankunft der Roten Armee in Wien, die uns wieder deutlich zeigt, dass dieses Werk kein schwarz-weißes Bild zeichnet. Da sieht man wieder, wie sich der Bericht einer Kriegskorrespondentin mit den Erinnerungen einer Überlebenden vereint.

„Wie haben wir auf die Erlöser gewartet, die Freiheitsbringer! Ich mit meinem slawischen Herzen war bereit, sie wie meine Brüder zu empfangen. Und mit mir so viele, ihre alten Genossen. Und dann die Enttäuschung! Da war eine Kommunistin, die Mutter von mehreren Kindern. Während dem Krieg hat sie ihr

Leben für die Sache aufs Spiel gesetzt. Und was ist geschehen? Nach dem Einmarsch haben sie vier Russen nacheinander vergewaltigt. Die Kinder waren nebenan eingesperrt. Wissen Sie, was die nachher gemacht hat? Die hat sich, weil sie ihren Glauben verloren hat, vor Ekel umgebracht.“ [RnW, 97]

Hochinteressant ist auch das dritte Thema, das die persönliche Sphäre der Autorin spiegelt. In diesem Teil werden Erinnerungen, Gefühle, Ansichten sowie auch einige Schicksale von alten Freunden der Schriftstellerin erwähnt. Im Folgenden können wir sehen, dass die Österreicher, die Hilde Spiel beschreibt, weder gute noch böse, sondern ganz gemischte Charaktere waren. Diese Tatsache macht wieder die Objektivität des Werkes deutlich. In diesem Zusammenhang ist es interessant, vor allem die Lebensposition von Spiels Freund Stefan B. kurz zu skizzieren:

„(Später erfuhr ich freilich, dass Stefan B., aus »Vorsicht« und »um seine Freunde zu decken«, sogar der NSDAP beigetreten war.) [...] Aber wer in Österreich, außer Häftlingen der Konzentrationslager, den Leichen ihrer Kameraden in den Massengräbern und jenen »Unterseebooten«, die am Leben geblieben sind, wer außer den sechshundert Widerstandskämpfern, die aufgehängt oder geköpft wurden und einigen tausend mehr, die man nicht entdeckte – ist nicht ebenso betroffen? In England, während des Krieges, wenn wir davon träumten, unsere Heimat wiederzusehen, nahmen wir uns vor, niemand die Hand zu schütteln, der auf irgendeine Weise mit dem Regime verbunden gewesen war. Jetzt erscheint mir dieser Entschluss lächerlich; alle Grenzlinien sind verwischt. Stefan, so meine ich, kann keine Schuld vorgeworfen werden, außer dass er weder zum Helden noch zum Opfer geboren war.“ [RnW, 77-78]

Dieser Beschreibung zufolge sehen wir die Österreicher in einem wahren Licht. Im Jahr 1945 besteht die österreichische Gesellschaft nicht nur aus überlebenden Opfern des Krieges und des damaligen politischen Systems, sondern auch aus Mitläufern und echten Nationalsozialisten. Genauso wie die Opfer oft nicht völlig unschuldig waren, so trugen auch die Mitglieder der NSDAP nicht die ganze Schuld. In diesem Zusammenhang ist die Aussage von dem Schriftsteller Primo Levi besonders erwähnenswert:

„Die „Geretteten“ der Lager waren nicht die Besten, die zum Guten Vorbestimmten, die Überbringer einer Botschaft: was ich gesehen und erlebt haben, bewies das genaue Gegenteil. Überlebt haben vorwiegend die Schlimmsten, die Egoisten, die Gewalttätigen, die Gefühllosen, die Kollaborateure der „Grauzone“, die Spione. [...] Überlebt haben die Schlimmsten, und das heißt die Anpassungsfähigsten. Die Besten sind alle gestorben.“ [RnW, 218]

Das Buch endet mit einigen Aussagen der Autorin, die ihre eigene Rückkehr betreffen:

„Der langsame Prozess einer Loslösung aus dem englischen Bereich, der siebzehn Jahre später zu meiner endgültigen Rückkehr nach Wien führen sollten, hatte seinen Anfang genommen. Erst jetzt, da ich diese Tagebuch-Erinnerungen wieder hervorgeholt habe, verstehe ich, dass sie unvermeidlich war. (...) Ich lebe gern in Österreich, in Döbling und in meinem Haus am Bach. Ich bin eins mit der Stadt, der Landschaft, der Musik, der Literatur, nicht immer und unter allen Umständen mit den Menschen. Aber wer braucht Menschen, wenn er den Geruch eines Heiligenstädter Saletts riechen, den Strich der Philharmonikergeigen hören, den Umgang mit Karl Bühl, mit Genia Hofreiter pflegen kann? Weil man sich von seinem Ursprung nicht für immer entfernen kann, darum bin ich, und ohne Bedauern, wieder daheim.“ [RnW, 138]

Wie schon erwähnt wurde, ist in diesem Buch nicht nur die Nachkriegssituation, sondern auch das Thema der Remigration beschrieben. Die Autorin widmet sich in einigen Kapiteln auch der Verfolgung vor dem Anschluss sowie der Situation der Bewohner während des Zweiten Weltkrieges. Im Folgenden werden ein paar von solchen Passagen kurz präsentiert. An die **Vorkriegsverfolgung** erinnert sich die Autorin auf diese Weise:

„Sobald jemandes Gesicht einen unverhüllten Ausdruck der Ernsthaftigkeit oder gar des angestregten Nachdenkens annahm, geriet er in Gefahr, als Roter oder gar als Jude abgelehnt zu werden.“ [RnW, 29]

Hilde Spiel schildert auch die politischen Änderungen vor dem Krieg:

„Aber ich glaube immer noch an das Verdienst der Sozialisten in der Kommunalpolitik. Ich vergaß niemals, wie es ihnen in Wien gelungen war, das dumpfe Chaos in ungeschulten Gemütern zu entwirren, wie sie in ihnen einen Hang zur Selbstlosigkeit und zu vermehrtem Wissen wachgerufen hatten, wie mit ihrer Hilfe das Los der Arbeiter erleichtert worden war. Nach dem kurzen Bürgerkrieg im Februar 1934, der ihrem Einfluss in Österreich ein Ende setzte, war es als habe eine schimmelige Fäule sich auf das Land niedergesenkt. Die Mittelmäßigkeit war an die Herrschaft gekommen, [...], und die Partei des gegenwärtigen Außenministers [...] hatte die einzigen Kräfte ausgerottet, von denen ein geschlossener Widerstand gegen Hitler zu erwarten gewesen war.“ [RnW, 29-30]

Was die Unruhen betrifft, die sich noch vor dem Anschluss ereignet hatten, so muss man noch eine Passage aus Hilde Spiels Tagebuch erwähnen. Diese Textstelle erklärt nämlich ihre endgültige Entscheidung, ins Exil zu fahren:

„Im Sommer 1936 wurde Moritz Schlick auf der Freitreppe der Wiener Universität von einem überspannten Studenten völkisch-mystischer Gesinnung

erschossen – einem Individuum, das bereits um vieles typischer für Österreich war als der große und edle Mann, der durch ihn starb. [...] Wenn der Februar 1934 ein erster Anstoß für mich gewesen war, meine Heimat zu verlassen, dann bekräftigte der Mord an Schlick meinen Entschluss.“ [RnW, 105]

Die Autorin behandelt in ihrem Tagebuch u. a. auch die **Situation** ihrer Landsleute **während des Krieges**. Interessant ist hierbei die Beschreibung der Situation eines weiblichen Mitglieds der Sozialdemokratischen Partei:

„Jetzt erzählt sie mir von ihrem Leben im Krieg. Es sei nicht so schlimm gewesen. Ihre geheime Mitgliedschaft bei der Sozialdemokratischen Partei, die seit 1934 verboten war, wurde nicht aufgedeckt. Marie wurde mehrfach verhört, aber immer wieder in Frieden gelassen.“ [RnW, 46]

Die Schicksale von anderen Bekannten deuten auf die schwere Situation fast aller Gesellschaftsgruppen und –schichten hin:

„Eine buckelige Weißnäherin wurde verschleppt und hat nie wieder von sich hören lassen. Ein freches Mädchen in der Tabak-Trafik hat ein uneheliches Kind von einem deutschen Soldaten. Ein jüdischer Arzt, der sich versteckt gehalten hatte, wurde von einem Patienten denunziert, der ihm seine Heilung in einer schweren Krankheit verdankte. [...] »Du weißt es also nicht«, sagt Peter, der neben mir sitzt. »Annie Gadoll ist tot. Sie ging nach Paris und trat, als die Deutschen einmarschierten, einer Widerstandsgruppe bei. Die haben sie nach Österreich zurückgeschickt, um sie hier illegal arbeiten zu lassen. Man hat sie entdeckt, eingesperrt, gefoltert. Eine Woche, bevor die Rote Armee einzog, wurde sie gehenkt.«“ [RnW, 67-87]

Was den Inhalt des Buches betrifft, so vermeidet die Autorin eine Schwarz-Weiß-Malerei und typische Klischees. Das kann man bei allen Beschreibungen deutlich erkennen. Das Werk *„Rückkehr nach Wien; Ein Tagebuch“* stellt also eine einzigartige Schrift dar, die die analytische Sicht mit einer subjektiven Seite der Beschreibung der „schweren Zeiten“ in Österreich zu verbinden weiß und auf diese Weise bedeutend zum Gesamtbild dieser Etappe der Geschichte Österreichs beiträgt.

Die Ausarbeitung dieses Kapitels trug zur Erfüllung des zweiten und des dritten und teilweise auch des ersten Teilziels der Masterarbeit bei. Das zweite sowie dritte Teilziel sollten die Situation Österreichs zwischen 1933 und 1955 aus literarischer (das zweite Teilziel) sowie persönlicher (das dritte Teilziel) Sicht zeigen. Das erste Teilziel wurde auf die allgemeine historische Schilderung der Gesamtsituation in Österreich in „schweren Zeiten“ gerichtet. Obwohl zur dessen Erfüllung schon das zweite Kapitel der

Masterarbeit beitrug, umfasst auch dieses Kapitel mehrere bedeutende historische Daten, die in diesem Zusammenhang relevant sind.

Dieses Kapitel bestätigte unter anderem auch die erste festgelegte Hypothese der Abschlussarbeit, die behauptet, dass die allgemeinen historischen Fakten mit den in den einzelnen Büchern angeführten Informationen (literarische Daten) übereinstimmen. Die Ausarbeitung des dritten Kapitels führte nicht nur zur Bestätigung der ersten Hypothese, sondern auch der zweiten, die besagt, dass die rückkehrenden Juden nach dem Zweiten Weltkrieg in ihrer Heimat unerwünscht waren. Dies bestätigte im Rahmen dieses Kapitels vor allem die Aussage Karl Pfeifers: **„Unerwünscht, das haben sie so nicht gesagt. Also sie waren unerwünscht. Der Staat hat sich nicht gekümmert um sie.“** Der letzte Beitrag dieses Teiles der Arbeit ist nun die Bestätigung der dritten, schon in der Einleitung angegebenen, Annahme, die lautet: „Das Leben und die gesellschaftliche Stellung der Verfolgten nach dem Zweiten Weltkrieg konnte nicht wie vorher (vor dem Anschluss) sein. Abstand von beiden Seiten (von der Seite der Verfolgten sowie ihres Umfelds) ist auch nach 1945 in der Gesellschaft präsent.“ Diese Behauptung bestätigten bereits die Aussagen von beiden Respondenten (Karl Pfeifer und Vilma Neuwirth), die nach der Verfolgung, die sie mit- und überlebt haben, die Gesellschaftssituation in Österreich viel kritischer als vor dem Anschluss sahen. Des Weiteren bekräftigten die Aussagen beider Befragten auch die Hypothese über den innerhalb der Gesellschaft verbliebenen Antisemitismus.

4 Ausgewählte Werke und Interviews im Vergleich

In diesem Kapitel werden einzelne, von mir ausgewählte, Bücher sowie auch die durchgeführten Interviews miteinander verglichen. Dieser Vergleich bildet einen wichtigen Teil der Arbeit, weil er die Information, die im dritten Kapitel angeführt wurden, zusammenfasst. Dank dieser Gegenüberstellung werden die Kontinuitäten sowie Unterschiede zwischen den Werken und deren Autoren deutlich sichtbar.

4.1 Vergleich der Werke

In diesem Unterkapitel werden die schon oben genannten und analysierten Werke miteinander verglichen. Beim Vergleich werden folgende Kriterien bestimmt:

- *Entstehungsgeschichte und Entstehungszeit*
- *Inhalt und erwähnte Motive*
- *Literarische Form, Erzählperspektive und Schreibstil*

Für die Zwecke der Durchführung dieses Vergleichs werden einzelne Passagen aus allen angeführten Büchern besprochen, die schon oben bei den literarischen Analysen einzeln präsentiert wurden.

Bei dem Vergleich werden die Gemeinsamkeiten sowie die Unterschiede zwischen den Büchern im Rahmen einzelner Kriterien gleichzeitig erwähnt. Erst am Ende dieses Unterkapitels werden sie gegliedert und kurz zusammengefasst.

4.1.1 Entstehungsgeschichte und Entstehungszeit

Die von mir ausgewählten Bücher, die die „schweren Zeiten“ in Österreich beschreiben, entstanden unter unterschiedlichen Umständen und zu unterschiedlichen Zeiten.

- *Entstehungsgeschichte*

„**Friedrich Torbergs** Roman »*Auch das war Wien*« entstand unter äußerst dramatischen Umständen, und zwar in der Zeit von Mai 1938 bis Juni 1939. Es wurde

in Prag, Zürich und Paris geschrieben – also während der Flucht, unmittelbar nachdem Torberg seinen Wohnsitz in Wien verlassen hatte und verloren geben musste.“⁸⁶ Dieses Buch wurde nie zu Lebzeiten des Autors veröffentlicht. Es wurde in seinem Nachlass entdeckt und erst 1984 herausgegeben. **Vilma Neuwirth** veröffentlichte ihre Autobiographie 2008. **Karl Pfeifer** publizierte sein Buch auch erst nach gewisser Zeit, konkret erst 2013. **Hilde Spiel** verfasste ihre Erinnerungen im Jahr 1946, als sie in Wien als Kriegskorrespondentin arbeitete. Sie veröffentlichte diese Schrift nach 22 Jahren im Jahr 1968.

➤ *Entstehungszeit*

Alle miteinander verglichenen Bücher gehören der Form nach zur Shoah-Literatur. Mit der Zeit der Entstehung hängt auch die Einreihung dieser Werke in die einzelnen Phasen der Shoah-Literatur zusammen.⁸⁷ Zwei Werke, und zwar den Roman Friedrich Torbergs sowie das Tagebuch von Hilde Spiel reihen wir zu den „frühen Texten“ der Shoah-Literatur (1933-1950), die Autobiographien von Vilma Neuwirth und von Karl Pfeifer, reihen wir in die vierte Phase der Shoah-Literatur (1980-heute), d. h. zu den „späten“ Texten.

Was die Entstehungszeit noch betrifft, so muss man auch die Tatsache beachten, dass die zeitliche Distanz zwischen dem Geschehen und dessen schriftlicher Niederlegung bei den einzelnen Autoren unterschiedlich ist. Torbergs Roman wurde während der Verfolgung gleich nach dem Anschluss (1938-1939) geschrieben. Hilde Spiel verfasste ihre Erinnerungen in der unmittelbaren Nachkriegszeit (1946). Vilma Neuwirth veröffentlichte ihre Autobiographie erst im Jahr 2008, Karl Pfeifer noch später, und zwar im Jahr 2013. Diese Tatsache ist deshalb wichtig, weil sie u.a. die Form der Werke bedeutend beeinflusste. (Zeitdistanz zwischen Ereignissen und ihrer Verfassung, besonders in autobiographischer Literatur, verursacht oft Änderung der Beschreibung der Erlebnisse.)

⁸⁶ Torberg, Friedrich: Auch das war Wien. Wien: Langen Müller Verlag 1984, Umschlag.

⁸⁷ /Das Entstehungsjahr stimmt also mit dem Datum der Veröffentlichung nicht überein. Wir werden uns im weiteren Verlauf der Masterarbeit nach dem Entstehungsjahr orientieren. Obwohl die Schriften erst später veröffentlicht wurden und wurden vor der HerAuflage teilweise bearbeitet, die Grundlage jedes Werkes bildet in diesem Fall der ursprüngliche Manuskript, nicht die Endversion des Buches. Wir wollen und müssen diese ursprünglich entstandene Texte beachten, denn gerade diese spiegeln am besten authentische Betrachtung damaliger Situation von der Seite des Autors. Aus diesem Grund bildet die Basis für die zeitliche Einreihung der ausgewählten Werke das Jahr der Entstehung und nicht das Jahr der HerAuflage der Bücher./

4.1.2 Inhalt und erwähnte Motive

Wie oben schon erwähnt wurde, beschreiben die von mir ausgewählten Werke unterschiedliche Etappen. Manche Werke beginnen mit ihrer Erzählung schon in der Vorkriegszeit und reichen bis zur Zeit der Rückkehr, andere beschäftigen sich nur mit der Situation in Österreich vor dem Anschluss oder eben erst mit der Situation nach 1945. Im Folgenden werden sowohl die Motive als auch der Inhalt der Werke kurz beschrieben. Die Analyse wird auf die Verfolgung der Bewohner Österreichs in der Zeit von 1933 bis 1955 ausgerichtet.

➤ *Inhalt*

Was die Werke inhaltlich betrifft, so wird die Aufmerksamkeit zuerst auf die im Werk beschriebene Zeitetappe und den Umfang der Schriften gerichtet, danach auf die Hauptthematik der Schriften.

○ *Beschriebene Zeitetappe und deren Umfang*

Friedrich Torberg schildert in seinem Roman *„Auch das war Wien“* die Zeit vor dem Anschluss, konkret **acht Monate**, von August 1937 bis März 1938. Er konzentriert sich auf die Beschreibung der Verfolgung vor dem Anschluss. **Vilma Neuwirth** behandelt in ihrer Autobiographie im Vergleich zu den anderen Autoren eine längere Etappe. Sie beschreibt ihre Kindheit und Jugend, vor allem aber die **acht Jahre** von 1938 bis 1945. Den Kern ihres Werkes bildet die unmittelbare Vorkriegs- und Kriegszeit. Die Autobiographie von **Karl Pfeifer** umfasst ebenso eine längere Zeitetappe, und zwar die Zeit von seiner Geburt 1928 bis zu seiner Rückkehr im Jahr 1951, d. h. **dreiundzwanzig Jahre** seines Lebens. **Hilde Spiel** konzentriert sich in ihrem Tagebuch nur auf die Nachkriegszeit in Österreich. Sie beschreibt konkret **fünf Wochen**, und zwar den Zeitraum vom 29. Januar bis zum 22. Februar 1946, als sie in Wien als Kriegskorrespondentin für die Zeitung „New Statesman“ tätig war.

An dieser Stelle muss man noch eine Tatsache erwähnen, und zwar **die Kontinuität zwischen der beschriebenen Zeitetappe und dem Umfang der einzelnen Bücher**. **Hilde Spiel** nahm in ihrem Tagebuch (beschriebene

Zeitetape – 5 Wochen, Umfang – 134 Seiten) die Ereignisse von fast jedem Tag auf. Die Beschreibung ist sehr real und ausführlich. **Friedrich Torberg** schildert in seinem Roman (beschriebene Zeitetape – 8 Monate, Umfang – 381 Seiten) fast jede Woche. Seine Beschreibung kann man auch als sehr faktisch und deutlich bezeichnen. Die Autorin **Vilma Neuwirth** behandelt in ihrer Autobiographie (beschriebene Zeitetape – 7 Jahre, Umfang – 140 Seiten) nur manche Ereignisse, es werden nicht alle Tage beschrieben, sondern nur die wichtigsten Begebenheiten. Die Beschreibung des Geschehenen ist in diesem Fall im Vergleich mit den anderen Autoren nicht so konkret und ausführlich. Diese Tatsache wurde wahrscheinlich durch die zeitliche Distanz zu dem Geschehenen verursacht. Dieselbe Tendenz, die bei der Autobiographie von Vilma Neuwirth sichtbar ist, betrifft auch das Buch von **Karl Pfeifer**. Seine autobiographische Schrift (beschriebene Zeitetape – 23 Jahre, Umfang 166 Seiten) präsentiert nur manche historischen Ereignisse sowie die wichtigsten Erinnerungen des Autors. Aus Geschriebenem folgt, dass alle Autoren zeitraffendes Erzählen auswählten, d.h. die erzählte Zeit ist in jedem ausgewählten Werk länger als die Erzählzeit.

- *Beschriebene Orte*

Die Autoren beschreiben in ihren autobiographischen Schriften verschiedene Orte. **Friedrich Torberg** stellt das Leben der Protagonisten seines Romans vor allem in Wien dar. Er erwähnt zwar auch andere Städte in Österreich und in Deutschland, aber der Kern seiner Beschreibung liegt auf der Hauptstadt Österreichs. **Vilma Neuwirth** beschäftigt sich ausschließlich mit ihrer Heimatstadt Wien. Bei **Karl Pfeifer** beginnt und endet die Erzählung in Österreich. Fast alle Kapitel seines Buches beschreiben aber sein Leben im Exil (Ungarn, Palästina, Israel). **Hilde Spiel** konzentriert sich mit ihrer Schrift auf Wien, obwohl sie kurz auch England erwähnt.

○ *Hauptthematik*

Die Kernthematik der einzelnen Bücher bildet die Situation der Österreicher während der „schweren Zeiten“. Obwohl alle Autoren diese Thematik in ihren Werken behandeln, konzentrieren sie sich dabei aber auf unterschiedliche Zeitebenen. Aus diesem Grund ist die Hauptthematik bei den einzelnen Schriftstellern unterschiedlich. Die Grundmotive von den ausgewählten Werken zeigt übersichtlich folgende Tabelle:⁸⁸

Titel: Ausgewählte Bücher und Themen – im Vergleich

Thema / Titel	Friedrich Torberg <i>„Auch das war Wien“</i>	Vilma Neuwirth <i>„Glockengasse 29; Eine jüdische Arbeiterfamilie in Wien“</i>	Karl Pfeifer <i>„Einmal Palästina und zurück; Ein jüdischer Lebensweg“</i>	Hilde Spiel <i>„Rückkehr nach Wien; Ein Tagebuch“</i>
Verfolgung vor dem Anschluss	Hauptthema	Randthema	Randthema	Randthema
Emigration, Flucht, Leben im Exil, Deportation, Verbleiben	Randthema	Hauptthema	Hauptthema	Randthema
Remigration	X	Randthema	Randthema	Hauptthema

Aus der Tabelle folgt, dass in fast allen diesen Büchern alle von mir behandelten Themen (Verfolgung vor dem Anschluss, die Situation nach 1938 bis zum Ende des Krieges, Rückkehr nach 1945) erwähnt werden. Eine Ausnahme bildet in diesem Fall nur das Buch von Friedrich Torberg *„Auch das war Wien“*, wo das Thema der Remigration überhaupt nicht behandelt wird.

⁸⁸ Das **Hauptthema** bedeutet in diesem Fall den Kern des behandelten Werkes, und zwar das meist beschriebene Sujet. Mit dem **Randthema** sind solche Ereignisse gemeint, die der Autor zwar erwähnt, doch legt er mehr Gewicht auf andere Begebenheiten. Die Randthemen werden nur kurz erwähnt, bilden daher nicht das Wesen des Werkes.

➤ *Erwähnte Motive*

Die einzelnen ausgewählten Werke beinhalten mehrere gleiche Motive, die in manchen Fällen ähnlich, in manchen Fällen aber unterschiedlich verarbeitet wurden. Von diesen Motiven sind vor allem diese zu nennen:

○ *Elend der Bewohner*

Auf dieses Thema trifft man in allen Büchern. **Friedrich Torberg** beschreibt in seinem Roman vor allem den Verlust der Arbeit des Hauptprotagonisten jüdischer Abstammung. Damit weist er auf die ökonomischen und finanziellen Probleme der jüdischen Bevölkerung hin. **Vilma Neuwirth** sowie **Karl Pfeifer** schildern das Elend der Bevölkerung nicht nur vor dem Anschluss (Nachwirkung der Wirtschaftskrise Österreichs nach dem Ersten Weltkrieg), sondern auch die Armut der Bewohner während und nach dem Krieg (Nahrungsmittelmangel, Arbeitslosigkeit, Zerstörung der Stadt nach Bombenangriffen, ...). In **Hilde Spiels** Tagebuch spiegelt sich auch das Motiv des Elends der Bewohner Österreichs wider. In ihrer Schrift wird vor allem die Zerstörung der Stadt und die Armut von den Bewohnern nach 1945, d. h. in der Nachkriegszeit, beschrieben. Man sieht bereits die Unterschiede zwischen den einzelnen Werken. Obwohl alle Autoren das Elend der Österreicher übereinstimmend behandeln, orientieren sie sich dabei auf unterschiedliche Zeitetappen und damit auch auf unterschiedliche Probleme, die diese Armut verursachten. Torberg schildert die finanziellen Probleme, die die rassische Verfolgung mit sich brachte. Neuwirth und Pfeifer reflektierten mit ihren Werken genauso über die finanziellen Probleme, die aber nicht nur die rassische Verfolgung, sondern auch der Kriegszustand des Staates bewirkten. Spiel beschreibt die Zerstörung und Verarmung Österreichs nach 1945, die nicht nur die letzten Kriegsjahre, sondern auch die Besatzung des Staates nach dem Krieg verursachten.

○ *Verfolgung*

Alle Autoren behandeln in ihren Werken die Verfolgung. Es wird aber nicht nur die Verfolgung beschrieben, sondern auch die Änderungen vor dem Anschluss. Die Autoren Neuwirth, Pfeifer und Spiel berichten zusätzlich

noch von Schikane und Terror nach dem Anschluss bis zum Ende des Krieges. Friedrich Torberg schildert diese Thematik (Verfolgung nach dem Anschluss und während des Krieges) aber nicht.

- *Anschluss*

Obwohl die analysierten Werke mit unterschiedlicher Intensität die Etappe von 1933 bis 1955 berühren (Friedrich Torberg beschäftigt sich vor allem mit der Situation Österreichs vor dem Anschluss; der Kern der Werke von Vilma Neuwirth und von Karl Pfeifer liegt in der Behandlung der Kriegsjahre in der Heimat und im Exil; Hilde Spiel konzentriert sich auf die Nachkriegssituation in Österreich), existiert zwischen ihnen auch ein Zusammenhang. Die Kontinuität bildet bei allen Schriften der faktische Machtantritt des Nationalsozialismus, zuerst in Deutschland, dann in Österreich. Der Anschluss wird nämlich in allen behandelnden Büchern erwähnt. An dieser Stelle muss man aber auch auf einige Unterschiede hinweisen. So beschreiben die Schriftsteller die Zeit des Anschlusses auf diverse Weise. Torberg sowie Neuwirth und Pfeifer berichten von diesen Ereignissen sehr konkret und ausführlich. Spiel hingegen erwähnt den Anschluss nur mit ein paar Sätzen. Der Anschluss bildet in ihrem Werk nur eins von den Randthemen.

- „*Judengesetze*“

Die Nürnberger Gesetze, die die jüdische Bevölkerung betrafen, werden mehr oder weniger in allen Werken erwähnt. Besonders mit dieser Thematik beschäftigt sich Vilma Neuwirth. Bei Torberg und Pfeifer lässt sich diese Problematik ebenso finden, aber nicht so ausführlich wie bei Neuwirth. Bei der Autorin Hilde Spiel wird sie auch nur ganz kurz erwähnt.

- *Emigration, Flucht, Leben im Exil, Deportation, Situation der Verbliebenen nach dem Anschluss, Rückkehr und Nachkriegssituation Österreichs*

Mit diesen Themen beschäftigen sich alle Autoren in ihren Werken, sie beschreiben diese aber wieder auf unterschiedliche Weise, und zwar

entweder als Haupt- oder als Randthemen. Wie die Autoren die einzelnen Themen bearbeiteten, zeigt die oben angeführte Tabelle.

4.1.3 Literarische Form, Erzählperspektive und Schreibstil

Beim Vergleich der Werke miteinander darf man nicht nur die inhaltliche Seite näher betrachten, sondern man muss genauso ihre äußere Gestaltung beachten, und zwar ihre literarische Form, die Erzählperspektive und den Schreibstil.

➤ *Literarische Form*

Was die literarische Form der Werke betrifft, so gehören alle von mir behandelten Werke zu den autobiographischen Schriften der Shoah-Literatur. Obwohl man alle Werke als autobiographisch bezeichnen könnte, wählten die Autoren unterschiedliche literarische Formen. Torberg verfasste einen autobiographischen Roman, Neuwirth und Pfeifer schrieben jeweils eine Autobiographie, Spiel veröffentlichte ein autobiographisches Tagebuch. Die genauen Definitionen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen diesen einzelnen Formen, befinden sich im ersten Kapitel, konkret im Unterkapitel 1.1.3.

➤ *Erzählperspektive und Schreibstil*

Die Erzählperspektive sowie der Schreibstil der einzelnen Autoren unterscheiden sich stark voneinander, was allein schon die unterschiedlichen literarischen Formen der Werke andeuten. Friedrich Torberg verfasste einen autobiographischen Roman, d. h. sein Abstand zu den erwähnten Ereignissen ist im Vergleich mit den anderen Werken am größten. Er beschreibt die Ereignisse aus der Außenperspektive und verwendet hierfür in seinem Werk die Er-Form. Vilma Neuwirth und Karl Pfeifer veröffentlichten Autobiographien, d. h. sie beschrieben darin ihre Erinnerungen direkt, aus der Innenperspektive heraus und in der Ich-Form. Hilde Spiel schrieb ihre Erinnerungen in ihrem Tagebuch ohne zeitlichen Abstand, aus der Innenperspektive und in der Ich-Form auf. Bei den beiden Autorinnen Neuwirth und Spiel sowie bei dem Autor Pfeifer gilt die Übereinstimmung von Autor, Protagonist und Erzähler, während Friedrich Torberg in diesem Fall eine Ausnahme bildet. Was noch den Schreibstil der Autoren betrifft, so ist erwähnenswert, dass Friedrich Torberg sowie Vilma Neuwirth durch ihre Bücher vor

allem persönliche Gegebenheiten vermitteln, die historischen Ereignisse bleiben im Hintergrund. Das Tagebuch von Hilde Spiel hingegen bildet in diesem Fall eine Ausnahme, denn sie kommuniziert nicht nur ihre subjektiven Gefühle und Ansichten, ein Teil des Buches ist auch der Beschreibung von objektiven historischen Ereignissen gewidmet. Dieses Tagebuch verbindet sozusagen zwei verschiedene Schreibstile, einerseits ist es die persönliche Nachschrift der Autorin als Privatperson, andererseits sind es objektive Bemerkungen der Autorin als Kriegskorrespondentin. Die Autobiographie von Karl Pfeifer bildet ebenso eine Ausnahme, was die subjektiven sowie objektiven Bemerkungen betrifft. Er widmet sich in seiner Erzählung, genauso wie Torberg und Neuwirth, vor allem seinen eigenen, persönlichen Erinnerungen. Solche subjektiven Beschreibungen sind für die literarische Form der Autobiographie charakteristisch. In seinem Werk befinden sich daneben aber auch zahlreiche Beschreibungen von politischen, wirtschaftlichen und sozialen Umständen (Situation in Palästina, Gründung des Staates Israel, ...), die man auch als allgemeine historische Informationen sehen kann und soll. Aus diesem Grunde steht das Werk von Karl Pfeifer (genauso wie auch das von Hilde Spiel) zwischen subjektiver und objektiver Ebene.

4.1.4 Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Werke

Der durchgeführte Vergleich zwischen den einzelnen Werken weist auf mehrere Tatsachen hin. Obwohl die Schriften sehr ähnlich sind (alle beschreiben die „schweren Zeiten“ in Österreich), sind bei ihnen nur **wenige Gemeinsamkeiten** zu finden. Zu den narrativen Bogen, die die Werke verbinden, reihen wir die oben erwähnten Motive. Diese lassen sich bei fast allen Autoren finden. Von den Motiven sind diese zu nennen: Elend der Bewohner, Verfolgung, Anschluss, „Judengesetze“ sowie Emigration, Flucht, Leben im Exil, Deportation und Situation der Verbliebenen nach dem Anschluss bis zum Ende des Krieges. Was die Werke noch gemeinsam haben, ist ihre literarische Einordnung. Alle vier Schriften gehören nämlich zur autobiographischen Shoah-Literatur. Alle vier kann man ebenso als Überlebenserinnerungen bezeichnen.

„Überlebenserinnerungen stehen immer schon im Bann des bedrohten Lebens. Der Bezug zur Wirklichkeit ist nicht nur gestiftet durch die Identität des Erzählers mit dem Erzählten, sondern vorab durch eine von außen aufgezwungene spezifische Form der Lebensführung. Während andere Biographien exemplarisch werden können, wie in einem Leben, das sich zur Darstellung bringt, auch Momente des Objektiven in Erscheinung treten können, wird die Überlebenserinnerung vorab zum

Anschauungsmaterial für das objektive Verhängnis – man könnte fast sagen: degradiert. Überlebens-Erinnerungen sind Dokumente eines tendenziell enteigneten Lebens. Die Macht der Geschichte, die sie dazu zwingt, ist eine andere, als die Tristesse von Verhältnissen, die Autobiographien als Zeugen eines harten, ungleichzeitigen und entfremdeten Lebens beschwört.“⁸⁹

Mit der Thematik der Überlebenserinnerungen kommt man zum Hinweis auf den unterschiedlichen Charakter der ausgewählten Werke. Friedrich Torbergs, Vilma Neuwirths, Karl Pfeifers und Hilde Spiels autobiographische Überlebenserinnerungen sind kaum ähnlich. Was sie verbindet, ist die gleiche Geschichte, die diesen Leben drei Zäsuren aufzwang: eine vom heraufdämmernden Nationalsozialismus überschattete Jugend, danach das Exil oder das Verbleiben und schließlich die nach dem Zweiten Weltkrieg folgende Entdeckung einer Welt, die nicht mehr die war, die man vorher kannte. Die Reflexion auf diese „schwere Zeiten“ geschieht allerdings bei den genannten Autoren in völlig unterschiedlicher Weise, und zwar in der literarischen Form eines autobiographischen Romans (Friedrich Torbergs *„Auch das war Wien“*), zwei Autobiographien (Vilma Neuwirths *„Glockengasse 29; Eine jüdische Familie in Wien“*; Karl Pfeifers *„Einmal Palästina und zurück; Ein jüdischer Lebensweg“*) und eines Tagebuches (Hilde Spiels *„Rückkehr nach Wien; Ein Tagebuch“*). Obwohl die Werke sehr ähnlich sind, zeigte sich nach genauerer Analyse, dass doch die **Unterschiede** zwischen den Schriften **überwiegen**. Unterschiedlich sind Entstehungsgeschichte und Entstehungszeit, Inhalt (beschriebene Zeiteppe und Hauptthematik) sowie auch die literarische Form, die Erzählperspektive und der Schreibstil der Werke.

4.2 Vergleich der Interviews

In diesem Kapitel wird der Vergleich der Interviews mit den von mir zwei ausgewählten Autoren – Vilma Neuwirth und Karl Pfeifer – präsentiert. Die Ergebnisse der Gespräche, die im Folgenden verglichen werden, bilden einen Bestandteil des dritten Kapitels.

Dank dieses Teiles der Arbeit, der uns die Gemeinsamkeiten sowie auch die Unterschiede zwischen den Befragten und ihren Antworten zeigen wird, werden ihre Ansichten und somit auch der Hintergrund der Entstehung ihrer Autobiographien für

⁸⁹ AMANN, K.; WAGNER, K.: Autobiographien in der österreichischen Literatur, Studien Verlag: Wien, 1998, S. 203.

uns verständlicher. Beim Vergleich wird die Aufmerksamkeit auf die Kontinuitäten sowie Diskontinuitäten zwischen den Lebensläufen von beiden Autoren sowie zwischen den einzelnen Teilen der mit ihnen durchgeführten Interviews gerichtet.

➤ *Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Autoren*

Was den Vergleich zwischen den Autoren betrifft, so wurde dieser schon teilweise am Anfang dieses Kapitels angeführt (4.1.1 Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Biographien). Dieser nochmalige Vergleich, der jetzt präsentiert wird, ist aber nötig, denn einerseits handelt es sich um den Vergleich nicht zwischen vier, sondern nur zwischen zwei von den von mir ausgewählten Autoren, andererseits wird diese Gegenüberstellung gründlicher und präziser sein, als sie im Unterkapitel 4.1.1 war.

Was die Respondenten betrifft, so kann man zwischen beiden Autoren viele Kontinuitäten finden, die auch die Ergebnisse stark beeinflussten. Man kann mehrere Gemeinsamkeiten, aber nur einige Unterschiede zwischen ihnen entdecken.

Zu den **Gemeinsamkeiten**, die beide Autoren sozusagen verbinden, gehört vor allem ihre jüdische Abstammung. Beide sind aber nicht gläubig, sie praktizieren ihre Religion nicht. Die nächste Ähnlichkeit bilden ihr Geburtsjahr und –ort. Karl Pfeifer sowie Vilma Neuwirth wurden 1928 in Wien geboren. Daher weisen ihre Werke die Schilderung der Situation während der Herrschaft des Nationalsozialismus aus der Perspektive eines Kindes auf. Beide ausgewählten Respondenten kennzeichnen sich genauso durch ihren Kampfgeist (Kampf gegen Antisemitismus und Verfolgung) aus, beide sind auch literarisch tätig (beide verfassten ihre Erinnerungen im Rahmen einer Autobiographie). Was noch zu den Gemeinsamkeiten zählt, so arbeiteten beide für das DÖW (eine Organisation, die die Aufklärung auch im Bereich des Antisemitismus in Österreich erweitern soll). Beide diese gebürtigen Wiener lieben ihre Heimat, setzen ihre Hoffnungen in die junge Generation, trotzdem fühlen sie sich nicht als Patrioten.

Was die **Unterschiede** zwischen beiden Respondenten betrifft, so stammten sie aus unterschiedlichem sozialen Umfeld. Karl Pfeifer wurde in eine wohlhabende, bürgerliche Familie, Vilma Neuwirth hingegen in eine arme Arbeiterfamilie geboren. Obwohl beide die Zeit seit 1933 aus der Perspektive des Kindes in ihren Autobiographien beschrieben, gab uns Karl Pfeifer während des Gespräches die Stellungnahme eines Mannes, Vilma Neuwirth zeigte die Haltung einer Frau. Die nächste Diskontinuität bildet die Isolierung der Autoren während ihrer Kindheit. Karl

Pfeifer lebte mit seiner Familie in ziemlich isolierter, jüdischer Gesellschaft. Darum wurde er nur selten mit Judenhass und anderen negativen Ereignissen damaliger Zeiten konfrontiert. Auf diese Weise wollten ihn seine Eltern sowie seine ganze Familie vor der Verfolgung schützen. Im Fall von Vilma Neuwirth war die Situation ganz umgekehrt. Sie wohnte in einem Haus, wo sie täglich mit verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen in Kontakt stand (sie hatte jüdische sowie auch nicht jüdische Nachbarn). Darum war sie gleich nach dem Anschluss der Demütigung und allen anderen Formen der Verfolgung ausgesetzt. Den letzten Unterschied, den man aber auch beachten muss, bilden die unterschiedlichen Lebenswege beider Autoren. Karl Pfeifer floh nach dem Anschluss mit seiner Familie ins Ausland, Vilma Neuwirth erlebte die Herrschaft der Nationalsozialisten in Österreich.

➤ *Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den einzelnen besprochenen Lebensphasen (einzelne Teile der Interviews)*

○ *Situation vor dem Anschluss*

Beide Autoren beschrieben die Zeit vor dem Anschluss als ganz normal und problemlos. Die Verfolgung oder andere Äußerungen des Judenhasses waren nur einmalig bzw. sehr selten. Sie wurden damit fast nicht konfrontiert.

○ *Verfolgung nach dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges*

Diese Jahre waren für beide Respondenten sehr schwer. Sie wurden der Demütigung und Verfolgung ausgesetzt. Obwohl sie diese Etappe in unterschiedlichen Milieus verbrachten, entstand bei beiden ein starker Widerstand gegen die Unterdrückung. Diese Rebellion wurde einerseits durch die Pubertät, andererseits durch die ständigen Demütigungen erregt. Beide wahrten sich bis heutige Tage einen starken Kampfgeist sowie die Fähigkeit und den Willen, sich für Schwächere einzusetzen.

○ *Situation nach 1945*

Die ersten Nachkriegsjahre beschrieben die Autoren wieder sehr ähnlich. So war es damals u. a. schwer eine Arbeit zu bekommen (beide Autoren

schilderten ihre Probleme mit der Arbeitssuche in der unmittelbaren Nachkriegszeit). Die Situation erschwerte zusätzlich noch die weiterhin existierende Ablehnung der jüdischen Bevölkerung seitens des Staates sowie der Gesellschaft. Das Problem des Antisemitismus war laut den Autoren leider auch nach dem Krieg immer noch innerhalb der österreichischen Gesellschaft präsent.

- *Jetzige Haltung*

Was die jetzige Haltung der Autoren betrifft, so setzen sich beide weiterhin für den Kampf gegen den Antisemitismus sowie für die Aufklärung in diesem Problembereich ein. Dies beweist auch ihre berufliche Tätigkeit im Rahmen des DÖWs. Einen großen Beitrag dafür leistet auch die Verfassung ihrer Autobiographien, die über die Situation während der Herrschaft des Nationalsozialismus die Leser lebendig und aufschlussreich informieren. Obwohl beide Autoren das Benehmen der Österreicher (vor allem das Verhalten der älteren Generation damals sowie heute) in vielen Aspekten kritisieren, setzen sie die Hoffnungen in die junge Generation. Eine weitere wichtige Kontinuität, was die jetzige Haltung der Autoren betrifft, bildet auch ihre Liebe zu Österreich. Obwohl sie sich nicht als Patrioten fühlen, bemühen sie sich das Leben und die Lebensbedingungen in ihrer Heimat zu verbessern, was man in jeglicher Hinsicht als bewunderungswürdig bezeichnen muss.

Am Ende dieses Unterkapitels soll man nochmals rekapitulieren, dass beide Interviews zur Vervollständigung sowie Erweiterung der Informationen, die in den vorigen Kapiteln angeführt wurden, beitragen sollen.

Beide Respondenten ergänzten durch ihre Antworten die schon vorher präsentierten historischen und literarischen Informationen, die die Zeit zwischen 1933 und 1955 behandeln. Ihre Antworten, die ihre Ansichten auf die heutige Situation in Österreich schildern, dienten als eine bedeutende Bereicherung der Diplomarbeit.

4.3 Zusammenfassung

Das Ziel der Untersuchung in allen vorigen Unterkapiteln dieses Teiles der Masterarbeit war, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu präsentieren: erstens zwischen der Literarizität und der Erzählqualität von ihren Werken und zweitens zwischen den Ergebnissen von den durchgeführten Interviews. Die Analyse sowie der Vergleich von den einzelnen ausgewählten Werken und von den durchgeführten Gesprächen stellen sozusagen eine Novität dar. Die Neuheit der durchgeführten Untersuchung zeigt auch die Auswahl der Werke und ihre literarische Zuordnung. Die Werke der Shoah-Literatur gehören nämlich nicht zu den meist besprochenen.

Was **die Analyse sowie den Vergleich der Werke** der einzelnen Autoren betrifft, so ist die unterschiedliche Zugehörigkeit der Werke und deren Einordnung in die einzelne Phasen der Shoah-Literatur interessant. Das Werk von Hilde Spiel gehört im Rahmen dieses Literaturzweiges zu den „mittleren“, die Bücher von Friedrich Torberg, Karl Pfeifer und Vilma Neuwirth wiederum zu den „späten“ Texten. Bemerkenswert ist nicht nur die zeitliche Einordnung, sondern auch die literarische Form sowie die inhaltliche Seite der Werke. In allen Büchern queren sich meisterlich die objektive und subjektive Ebene (die objektive Beschreibung von allgemeinen historischen Ereignissen und die subjektive Erzählung der Autoren). All das macht aus diesen autobiographischen Schriften bedeutende Zeitdokumente, die auf lebendige Weise historische Ereignisse beschreiben.

Die **Analyse und der Vergleich der Interviews** dienen als Ergänzung sowie Erweiterung aller angegebenen historischen und literarischen Informationen.

Durch die Analyse und den Vergleich dieser vier Werke und der, mit deren Autoren durchgeführten, Interviews sollte vor allem auf **die Heterogenität der literarischen Gattung der autobiographischen Shoah-Literatur und ihrer Autoren** hingewiesen werden. „Darunter fanden sich zwischen den Autoren dieser Art der Literatur oft berühmte Schriftsteller und Nichtschriftsteller direkt nebeneinander; Werke, die mit großer, und solche, die mit kleiner zeitlicher Distanz zum Geschehen entstanden waren; Verfasser, die zum Zeitpunkt der Shoah noch Kinder waren, und andere, die bereits erwachsen waren etc.“⁹⁰

⁹⁰ Vgl. BARBORIC, A.: Der Holocaust in der literarischen Erinnerung; Autobiographische Aufzeichnungen von Udo Dietmar und Elie Wiesel, Wien: Böhlau Verlag, 2014, S. 308.

Dieses praktische Kapitel sollte uns außer der erwähnten Heterogenität, was die Autoren und ihre Werke betrifft, u. a. auch zeigen, wie die Autoren, die die „schweren Zeiten“ in Österreich selbst überlebten, sich mit dieser Etappe auseinandersetzten. Alle von mir ausgewählten Autoren erlebten die traurigsten und drastischsten Etappen der Geschichte Österreichs. Sie wurden mit ihren Familien aus verschiedenen Gründen verfolgt, dann aus ihrer Heimat vertrieben, drei von ihnen lebten einige Jahre in Exil, Vilma Neuwirth musste nach dem Anschluss jahrelang unter dem Terror in der Heimat leiden. Was aber in diesem Zusammenhang wirklich bewundernswert ist, dass alle Autoren, obwohl sie Demütigung sowie Enttäuschung seitens ihrer Heimat erlitten, Österreich, ihrer Heimat, lebenslang treu blieben.

Resümee

„Die einzige Waffe, über die wir verfügen, ist das Wort, und wir sind ganz und gar auf die Überzeugungskraft unserer Argumente angewiesen.“⁹¹

Was versteht man unter dem Ausdruck „schwere Zeiten“ in Österreich? Wie kann man die Problematik der Shoah und der Shoah-Literatur erklären? Und was bedeuten konkret Begriffe wie Verfolgung, Flucht, Emigration, Leben im Exil, Deportation und Rückkehr? Was bedeuten diese Themen für die Betroffenen, konkret für Friedrich Torberg, Vilma Neuwirth, Karl Pfeifer und Hilde Spiel? Wie haben diese Autoren auf diese schweren Etappen ihres Lebens literarisch reagiert? War das Wort ihre einzige Waffe gegen die Verfolgung, wie es schon das oben angegebene Zitat andeutet? Und wenn ja, wie haben diese Schriftsteller dann mit dieser Waffe gekämpft? Allen diesen Fragen wurde in der Masterarbeit die Aufmerksamkeit gewidmet.

Das **Zentralthema der vorliegenden Masterarbeit** lautet „Verfolgung“. Es handelt sich um die **Verfolgung in den verschiedenen Phasen der Geschichte Österreichs**, und zwar vor dem Anschluss, nach 1938 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, und zuletzt nach 1945. An dieser Stelle muss man die unterschiedlichen Wesensarten der Verfolgung in den einzelnen Zeiträumen nochmals andeuten. Die **Verfolgung vor dem Anschluss** kann man als eine politisch sowie rassistisch motivierte bezeichnen. Sie stand vor allem im Zeichen des Antisemitismus der Ersten Republik. Diese antisemitischen Ansichten wurden durch verschiedene politische Parteien vermehrt und verstärkt, wie z. B. durch Georg von Schönerers Alldeutsche Partei oder durch die Christlichsoziale Partei, die von Karl Lueger, dem späteren Bürgermeister Wiens, gegründet wurde. Diese Hatz endete mit einer radikalen Ausstoßung der Juden aus dem öffentlichen Leben, was zur Folge hatte, dass Juden zum Beispiel nicht mehr in öffentlichen Krankenhäusern aufgenommen wurden oder dass ihnen die Mitgliedschaft im Gewerkschaftsbund verboten wurde. Obwohl solche Benachteiligungen schon in dieser Phase sehr inhuman waren, waren die kommenden Änderungen noch viel radikaler. Wie schon angedeutet wurde, waren gleich **nach dem Einmarsch der deutschen Truppen im März 1938** der Antisemitismus und die damit verbundene Verfolgung der Juden

⁹¹ Benay, Jeanne / Pfabigan, Alfred / Saint Sauveur, Anne (Hg.): Österreichische Satire (1933-2000). Exil – Remigration – Assimilation. Bern: Peter Lang Verlag 2003, S. 339.

und der anderen Gesellschaftsgruppen in Österreich noch weiter und stärker verbreitet. Vor allem die jüdische Bevölkerung stand seit dem Anschluss unter ständigem Terror:

„Gleich in den ersten Tagen der Okkupation kam es zu einem Exzess von Plünderungen und brutalen Gewalttaten gegenüber jüdischen MitbürgerInnen, die in erster Linie von österreichischen Nazis und Nicht-Nazis durchgeführt wurden. Die Brutalität der österreichischen Antisemiten „beeindruckte“ sogar die deutschen Nazis. Das offizielle SS-Organ „Das schwarze Korps“ stellte Ende April neidisch fest, dass den Österreichern „über Nacht das gelungen ist, was die Deutschen nach vielen Jahren nicht geschafft haben.“⁹²

Diese ganze Etappe, und zwar nach dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, war durch Verfolgung und Demütigung von einigen Gesellschaftsgruppen geprägt (die Verfolgungen waren aufgrund von politischer oder sozialer Angehörigkeit). Die Aufhebung brachte erst das Ende des Krieges und die damit verbundene Niederlage des Nationalsozialismus. Die dritte Etappe – **die Nachkriegszeit** – stand einerseits im Zeichen der Entnazifizierung und der Beendigung der radikalen Verfolgung, andererseits ist der Abstand von beiden Seiten (seitens der Verfolgten sowie seitens der Regierung und der Bevölkerung) weiterhin präsent geblieben. Viele Vertriebene kamen aus dem Exil zurück, in manchen Fällen kam es sogar zur Wiedergutmachung. Trotzdem kann man die Stellung der Regierung der „jungen Zweiten Republik Österreichs“ gegenüber den Opfern als ablehnend bezeichnen. Obwohl das Ende des Krieges sozusagen „einen neuen Anfang“ für Österreich sowie für ganz Europa darstellte, sind viele negative Seiten der vorherigen Phasen noch bis heute präsent. Diese Behauptung bestätigt auch die Tatsache, dass laut Umfragen der Antisemitismus in Österreich immer noch spürbar ist.

Im Folgenden wird die Gestaltung der Masterarbeit kurz präsentiert. Am Anfang der Masterarbeit wurden **ein Hauptziel** sowie **drei Teilziele** bestimmt. **Das Hauptziel** der vorliegenden Arbeit war die Beschreibung der Situation der Verfolgten in Österreich in den Jahren zwischen 1933 bis 1955 in der autobiographischen Shoah-Literatur. An dieser Stelle muss man allerdings noch anmerken, dass das Hauptziel der Masterarbeit nicht in der geschichtlichen Analyse liegt, sondern in der Schilderung der Situation Österreichs in „schweren Zeiten“ aus der persönlichen Perspektive von Einzelpersonen. Nicht die wichtigsten historischen Ereignisse, sondern die Alltagserfahrungen von einzelnen Überlebenden stehen im Vordergrund.

⁹² Antisemitismus in Österreich – ein historischer Überblick.

<http://www.anarchismus.at/antifaschismus/oesterreich/377-antisemitismus-in-oesterreich-ein-historischer-ueberblick> (17.01.2015).

Das Hauptziel der Masterarbeit wurde durch die Ausarbeitung von einzelnen Kapiteln sowie durch die Erfüllung von drei, schon in der Einleitung festgelegten, Teilzielen erreicht. **Erstens** wurde die gesamte Situation in Österreich im schon oben genannten Zeitraum aus historischer Sicht beschrieben. Diese allgemeinen Fakten umfassten das zweite und teilweise auch das dritte Kapitel der Arbeit. **Das zweite Teilziel** betraf die Schilderung der Themen wie Verfolgung, Emigration, Flucht, Leben im Exil, Deportationen, Situation der nach dem Anschluss in Österreich Verbliebenen sowie Remigration der Verfolgten nach dem Zweiten Weltkrieg, und zwar aus literarischer Sicht. Alle diese Informationen umfasste im Detail das dritte Kapitel der Masterarbeit. **Drittens** wurde Aufmerksamkeit auf Vervollständigung und Erweiterung der zuvor schon angegebenen Informationen (der allgemeinen historischen Informationen sowie der Daten aus der autobiographischen Literatur) gerichtet. Dieses Ziel wurde durch die Durchführung von zwei Interviews mit Karl Pfeifer und Vilma Neuwirth erfüllt. Die Ergebnisse dieser Gespräche beinhaltet das dritte Kapitel der Abschlussarbeit.

In der Einleitung wurden nicht nur Ziele, sondern auch **drei Hypothesen** genannt. **Die erste Annahme** behauptete, dass die allgemeinen geschichtlichen Informationen mit den literarischen Daten (den aus einzelnen autobiographischen Werken gewonnenen Informationen) übereinstimmen. Diese Hypothese wurde durch die Ausarbeitung des dritten Kapitels bestätigt. **Die zweite Annahme** meinte, dass die Rückkehr der Emigranten nach 1945 vonseiten der Bevölkerung Österreichs unerwünscht war. Diese Hypothese wird durch die Informationen, die das dritte Kapitel umfasst, bestätigt. Im dritten Kapitel wurden nämlich mehrere Passagen genannt, die die negative Haltung seitens der Regierung und der Bevölkerung bezeugten. Als Beweis dieser Behauptung dienen vor allem die Aussagen der Respondenten der Interviews. Vor allem die Antworten und Ansichten von Karl Pfeifer bekräftigten diese Tatsache. **Die dritte Hypothese** besagte, dass das Leben und die gesellschaftliche Stellung der Verfolgten nach dem Zweiten Weltkrieg nicht wie vorher (vor dem Anschluss) sein konnte. Abstand von beiden Seiten (vonseiten der Verfolgten sowie ihres Umfelds) ist auch nach 1945 in der österreichischen Gesellschaft präsent. Diese Behauptung bestätigt wieder das dritte Kapitel, und zwar die Ergebnisse der Interviews mit Karl Pfeifer sowie Vilma Neuwirth. Ihre Antworten, die auf die Änderungen nach dem Anschluss sowie nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges aufmerksam machten, sowie ihre Bemerkungen über den bis heute in der österreichischen Gesellschaft verbliebenen und tiefverwurzelten Antisemitismus, bezeugen also diese letzte Annahme eindeutig.

In der Zusammenfassung soll man sich aber nicht nur mit angestrebten Zielen und Hypothesen beschäftigen. Dieser Teil soll auch **Bemerkungen** und eventuelle Empfehlungen des Verfassers der Masterarbeit beinhalten. Zuerst muss ich sagen, dass die Ausarbeitung dieses Themas eine große Bereicherung für mich darstellte. Ich sammelte während des Schreibens viele neue Informationen, die für mein zukünftiges Studium sowie vielleicht für mein Berufsleben sehr nützlich sein können. Alle von mir ausgewählten Werke waren lesenswert und umfassten auch viele für mich neue Anstöße, sich nicht nur von einer objektiven, sondern auch von einer subjektiven Ebene dem Thema der Verfolgung zu nähern – so wurde über das Thema der Verfolgung der Juden in Österreich vor, während sowie nach dem Zweiten Weltkrieg auf objektiver (historische Quellen) sowie auch auf subjektiver Ebene (Gedanken, Erinnerungen der Autoren) reflektiert. An dieser Stelle möchte ich noch anmerken, dass meiner Auffassung nach die Literatur, die sich mit solchen Themen wie Verfolgung, Emigration, Flucht, Leben im Exil, Deportation sowie Situation der Verbliebenen, und schließlich Remigration der Vertriebenen nach Österreich beschäftigt, nicht ausreichend ist. Denn viele Werke, die diese Problembereiche behandeln, beschreiben vor allem die Situation in Deutschland oder allgemein im deutschsprachigen Raum. Als Beispiel dafür dient die Verarbeitung des Themas der Rückkehr nach Österreich, die oft nur als ein Teil der deutschen Remigration bearbeitet wurde. Die nützlichen Informationen zu diesem Thema erteilt in diesem Fall vor allem das DÖW, das sich ausschließlich auf die oben genannten Problembereiche konzentriert. Zu den **Empfehlungen** würde ich die Verbesserung der Zugänglichkeit der Informationen nennen, was das Thema der Verfolgung der Juden seit 1933 in Österreich betrifft. Es wäre durchaus auch nützlich und für Studenten interessant, einige Vorlesungen über die Situation Österreichs zwischen 1933 und 1955 in den Studienplan aufzunehmen. Eine Idee wäre auch, Vorträge von Menschen, die die Zeiten der Herrschaft des Nationalsozialismus in Österreich persönlich erlebten, in den Vorlesungsplan einzubauen. Auch wäre es möglich, verschiedene Filme über dieses Thema zu zeigen, um auch auf dieser Weise die benannte Problematik der Bevölkerung zu bringen. Die Aufklärung in diesem Bereich ist nämlich meiner Meinung nach immer noch sehr wichtig, und das nicht nur in und für Österreich, sondern überall in der Welt.

„Nur wer die Vergangenheit kennt, hat nämlich eine Zukunft! Wer sie nicht kennt, ist gezwungen, sie zu wiederholen.“⁹³

⁹³ Vgl. Nur wer die Vergangenheit kennt <http://www.vigeno.de/norbert-paul/nur-wer-die-vergangenheit-kennt-free> (13.01.2015).

Anhang

Beilage Nr. 1: Ausgewählte autobiographische Werke der Shoah-Literatur

Bild Nr. 1: Auch das war Wien



Quelle: Friedrich Torberg. Auch das war Wien. http://www.milena-verlag.at/index.php?item=klassiker&show_details=179 (16.01.2015).

Bild Nr. 2: Glockengasse 29



Quelle: Vilma Neuwirth; Glockengasse 29. Eine jüdische Arbeiterfamilie in Wien. http://www.milena-verlag.at/index.php?item=zeitgeschichte&show_details=12 (16.01.2015).

Bild Nr. 3: Einmal Palästina und zurück



Quelle: Karl Pfeifer. Einmal Palästina und zurück – ein jüdischer Lebensweg. <http://www.dig-muenchen.de/aktuelles/karl-pfeifer-einmal-palastina-und-zuruck-2013-ein-judischer-lebensweg> (16.01.2015).

Bild Nr. 4: Rückkehr nach Wien



Quelle: Hilde Spiel. Rückkehr nach Wien; Ein Tagebuch. http://www.milena-verlag.at/index.php?item=zeitgeschichte&show_details=10 (16.01.2015).

Beilage Nr. 2: Fragebogen für das Interview mit der Autorin Vilma Neuwirth

Situation vor dem Anschluss:

1. Was die politische und gesellschaftliche Situation im Österreich vor dem Anschluss betrifft, wie würden Sie das Leben in den 30-ten Jahren in Österreich beschreiben?
- Verfolgung und verschiedene Verbote, unerwartete Emigration ihrer Bekannten

Verfolgung nach dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs:

2. Wie würden Sie den Anschluss beschreiben?
 - Einmarsch von Truppen der Deutschen Wehrmacht in Österreich
 - Hitlers Rede auf dem Heldenplatz
 - Reaktion der Bevölkerung
3. Wie würden Sie, aus Ihrer Sicht, die Zeit nach dem Anschluss beschreiben?
 - Judengesetze (verschiedene Verbote)
 - Armut (keine Arbeit für die Juden)
 - Anderes Benehmen in Ihrem Umfeld (Nachbarn, Familie, Mitschüler,...)
4. Haben Sie persönlich Emigration, Deportationen in Ihrer Umgebung gesehen?
5. Was war für Sie das allerschwierigste in dieser Etappe, nach dem Anschluss bis Ende des Krieges?
 - Angst und Armut
 - Auflösung der Familie
 - Verurteilung aus der Seite Ihrer Umgebung
6. Wenn Sie nach dem Anschluss eine Möglichkeit gehabt hätten zu emigrieren, wären Sie aus Österreich ausgereist? Haben Sie damals an die Emigration überhaupt gedacht?

Situation nach 1945:

7. Wie würden Sie die Befreiung Wiens beschreiben?
 - Gefühle und Gedanken in den ersten Tagen nach der Befreiung
8. Wie war Ihre Position, Stellung in der Gesellschaft nach der Befreiung?
 - im Bezug auf jüdische Herkunft
9. Wie würden sie die ersten 10 Jahre nach der Befreiung, d.h. die Zeit zwischen 1945 bis 1955 beschreiben?
 - Besatzung und Wiederaufbau Österreichs und Prozess der Wiederherstellung

Jetzige Haltung:

10. Fühlen Sie sich in Österreich / in Wien wie zu Hause? Fühlen Sie sich jetzt genauso wie vor dem Anschluss, was Ihr „Heimgefühl“ betrifft?
11. Würden Sie sagen, dass Sie eine Patriotin sind?
12. Spüren Sie vielleicht noch heute antisemitische Ansichten in Ihrem Umfeld?
13. Gibt es vielleicht noch etwas, was Sie zu diesem Thema sagen wollten?

Beilage Nr. 3: Fragebogen für das Interview mit dem Autor Karl Pfeifer

Situation vor dem Anschluss:

1. Was die politische und gesellschaftliche Situation im Österreich vor dem Anschluss betrifft, wie würden Sie das Leben in den 30-ten Jahren in Österreich beschreiben?
 - Verfolgung und verschiedene Verbote, unerwartete Emigration ihrer Bekannten

Verfolgung nach dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs:

2. Wie würden Sie den Anschluss beschreiben?
 - Einmarsch von Truppen der Deutschen Wehrmacht in Österreich
 - Die Stimmung und Situation in Ungarn
3. Haben Sie persönlich Emigration, Deportationen in Ihrer Umgebung gesehen?
4. Wie würden Sie Ihre Flucht beschreiben?
5. Was war für Sie das allerschwierigste in dieser Etappe, nach dem Anschluss bis Ende des Krieges?
 - Angst, Armut, Auflösung der Familie
 - Verurteilung aus der Seite Ihrer Umgebung

Situation nach 1945:

6. Wie würden Sie das Ende des Krieges beschreiben?
 - Gefühle und Gedanken in den ersten Tagen nach dem Ende des Krieges
7. Könnten Sie etwas über Ihre Rückkehr nach Österreich sagen? Warum sind Sie eigentlich nach Österreich zurückgekommen?
 - Heimweh, geringere Möglichkeiten der Durchsetzung im Ausland
8. Wie war Ihre Position, Stellung in der Gesellschaft nach dem Krieg?
 - im Bezug auf jüdische Herkunft
9. Wie würden sie die ersten Jahre, nach dem Ende des Krieges bis 1955, in Österreich beschreiben?
 - Besatzung und Wiederaufbau Österreichs und Prozess der Wiederherstellung

Jetzige Haltung:

10. Fühlen Sie sich in Österreich / in Wien wie zu Hause? Fühlen Sie sich jetzt genauso wie vor dem Anschluss, was Ihr „Heimgefühl“ betrifft?
11. Würden Sie sagen, dass Sie ein Patriot sind?
12. Spüren Sie vielleicht noch heute antisemitische Ansichten in Ihrem Umfeld?
13. Gibt es vielleicht noch etwas, was Sie zu diesem Thema sagen wollten?

Beilage Nr. 4: Interview mit Vilma Neuwirth – phonetische Transkription

VN: Vilma Neuwirth (Schriftstellerin, die Befragte)

MS: Mária Šebestová (Studentin, die Fragende)

Situation vor dem Anschluss:

MS: Das erste Thema, das ist die Situation vor dem Anschluss hier in Österreich, und ich wollte wissen, was die politische und die gesellschaftliche Situation betrifft, eigentlich, wie war das vor dem Anschluss in den 30-ten Jahren, wie war das hier?

VN: Also, vor dem Anschluss war alles wunderbar. Ich und meine Freundinnen, nie hatten wir gewusst von einer Religion, ich bin auch nicht gläubig, oder ja. Ich habe bis zu dem Hitleranschluss nicht gewusst, dass ich Jüdin bin. Bei uns hat es nie politisiert, über Religion wurde nie gesprochen. Na, ich war damals zehn Jahre alt, und habe natürlich keine Ahnung gehabt, ich weiß nur, wie der Hitler gekommen ist, dass am ersten Tag meine Freundinnen mich geschimpft haben aufs Ärgste und so wie es im Buch steht, mein Vater mit diesem SS/SA-Mann, nicht? Das war gleich am nächsten Tag. Wo der, heute ist der Hitler einmarschiert und am nächsten Tag waren wir da Abschaum der Menschheit.

MS: Aber das haben Sie gewusst, dass Ihre Mutter eine Christin war?

VN: Das haben wir schon, das haben wir schon gewusst, ja.

MS: Ok, das heißt, sonst war alles ganz normal. Sie haben alles gewusst.

VN: Alles, alles ganz normal. Unser, unser Haus war eigentlich, wir waren lauter arme Leute. Das geht, die Zimmer, Küche, Kabinett, keiner war dem anderen neidig, es war ja nichts da, zum neidig sein. Aber wie gesagt, das ist so gekommen, vom einen Tag zum anderen.

Verfolgung nach dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs:

MS: Das ist gleich meine zweite Frage, wie würden Sie den Anschluss beschreiben, eigentlich diesen Tag, zum Beispiel...

VN: Ich würde das so beschreiben, dass die Leute ganz verändert waren. Ich kann mich..., wir sind schon ein paar Tage später schon aus der Schule rausgeflogen. Aber am ersten Tag, wie gesagt, ich war Kind, wir haben nur gesehen, die Leute gehen alle mit langen Gesichtern und hin und her, da haben wir noch nichts gewusst. Aber zwei

Tage später war schon so ein Jubel in Österreich und die haben den Hitler so empfangen, wie den Christus auf Deutsch gesagt. Genau. Ja, ja, so war das.

MS: Wahnsinn, und jetzt sagen so viele Leute, nein, wir waren alle dagegen.

VN: Ja es waren alle dagegen, ich möchte wissen, wer war dann dafür?

MS: Ganz genau, ganz genau, zum Beispiel...

VN: Das weiß ich noch, da war ich dann schon zwölf, dreizehn Jahre und habe schon ein bisschen mehr begriffen. Dass wenn der Hitler, oder der habschate Göbbels eine Rede gehalten hat, wollte den totalen Krieg, dass Tausende: „Ja!“, geschrien haben, also, die Österreicher waren sehr, sehr arg, muss ich sagen, ziemlich charakterlos und wirklich pervers.

MS: Und zum Beispiel diese Hitlerrede auf dem Heldenplatz, Sie waren eigentlich wahrscheinlich nicht dabei, aber...

VN: Nein, ich habe es heute nur im Fernseher gesehen, was halt die anderen auch gesehen haben, aber da, da habe ich keine Ahnung.

MS: Und wie würden Sie, aus Ihrer Sicht, die Zeit nach dem Anschluss beschreiben, weil, zum Beispiel, im Ihren Buch habe ich gelesen, die nichtjüdischen Nachbarn veränderten sich im März vom einen Tag zum anderen.

VN: Sage ich, vom einen Tag zum anderen, so sehe ich das. Es war so. Und meine besten Freundinnen, wir waren ja faktisch Gassenkinder, wir haben kleine Wohnungen gehabt, und, also ja, bei uns in der Wohnung zum Spielen war ja kein Platz. Und diese Freundinnen, mit die wir heute ganz, wirklich, von Kindheit, von kleiner Kindheit auf zusammen waren, für den waren wir am nächsten Tag... Die haben uns als ärgste geschimpft: „polnische Saujüdin; Jud, Jud spuck in Hut, sag deine Mama, das war gut!“ Also sie haben uns ganz, ganz arg beschimpft.

MS: Haben Sie damals gewusst, was es bedeutet, oder warum, oder wie...

VN: Na ja, dann haben wir das schon gewusst. Am ersten oder zweiten Tag haben wir, meine Schwester und ich, haben wir uns gedacht, was haben wir gemacht, eigentlich, dass die alle so böse zu uns sind.

MS: Und was betrifft diese Judengesetze, zum Beispiel, dass Ihr Vater nicht mehr Arbeit bekommt...

VN: Na ja, nicht... Wir haben ein Geschäft gehabt, in dem Haus, und dieser eine Nachbar, der uns einen, einen Tag vorher noch Zuckerl gegeben hat, einen Tag vorher waren wir bei ihm in der Wohnung, er hat uns Zuckerl gegeben, und am nächsten Tag ist er schon raufgekommen mit der SA-Uniform, mit den Stiefeln, hat meinen Vater als Ärgste beleidigt und dann wie meine Mutter rausgekommen ist, sie wollte meinem Vater helfen, hat er meine Mutter beleidigt. Andere Parteien haben wir gehabt, wo wir immer

im Kontakt waren, die haben meine Mutter geschlagen, die haben sie ins Gesicht geschlagen, haben sie angespuckt. Aber die haben wir uns dann, nach dem Krieg ganz schön zur Brust genommen. Denen sind wir nichts schuldig geblieben.

MS: Und haben Sie persönlich die Emigration oder diese Deportation in Ihrem Umfeld gesehen? Zum Beispiel, die Familie oder Freunde ...

VN: Ja, sicher. Wir haben es in der Familie gesehen, von meinem Vater sind acht Personen, acht Personen, Brüder, Schwester, Nichten, Neffen umgebracht worden. Die sind abgeholt worden und sind nicht mehr zurückgekommen. Die sind alle ermordet worden. Und gesehen habe ich da, in der Sperlgasse, da war ein Lager, und da war ich zehn Jahre alt und bin dort gestanden und habe und habe mir das angeschaut und gesehen, wie die Leute, die Österreicher geschrien haben: „Weg mit euch, fort mit euch, Gesindel, schleicht euch!“. Die Leute haben sie auf die, da sind die Lastwagen gewesen, und da haben sie die Frauen und die Kinder, die nicht geschwind genug heraufgegangen sind, haben sie raufgetreten und heraufgestoßen und die Leute sind dabei gestanden und haben gelacht. Also, da hat mir niemand mehr sagen können, sie haben nichts gewusst. Das können Sie nicht sagen.

MS: Und was diese Deportationen betrifft, das heißt, die Leute bekamen damals nur einen Brief und die mussten eigentlich...

VN: Ja, die mussten sich irgendwo melden, darunter war auch ein Halbbruder von mir. Die mussten sich da melden, in der Sperlgasse und, ich weiß es jetzt leider nicht auswendig, aber in Wien waren, weiß ich nicht, 200 000 Juden, ich weiß es nicht auswendig, aber zurückgekommen ist ein ganz, ganz kleiner Bruchteil.

MS: Oh, schwer, das kann ich mich überhaupt nicht vorstellen.

VN: Können Sie sich das nicht vorstellen? Ja, es war grausam, grausam.

MS: Und was war eigentlich für Sie das allerschwierigste in dieser Etappe, eigentlich nach dem Anschluss und bis Ende des Krieges, in dieser Zeit. Was war für Sie persönlich eigentlich das schwierigste?

VN: Für uns war fürchterlich, wir waren zur Zwangsarbeit verurteilt, sozusagen, meine Schwester und ich, ja. Also wir sind, ich bin mit vierzehn Jahren, habe ich müssen zu. Das waren zwei SS/SA-Männer, die haben geheißen Axmann & Bär, auf der Mariahilfer Straße, dort haben wir gearbeitet ein Jahr und dann für die andere Firma, wo sehr viele anständige Leute waren. Das waren entweder Kommunisten, oder Sozialisten. Die waren zu uns sehr, sehr anständig und auch der Chef der Firma, den habe ich, also, im Buch steht alles drin.

MS: Ja, das war auch sehr schon beschrieben. Und Sie waren damals nur sechzehn Jahre alt, oder?

VN: Ja, von vierzehn bis fünfzehn habe ich gearbeitet bei der Schneiderei, wo die ganzen Knöpfe [...], und von sechzehn bis siebzehn, weil dort habe ich bis Ende des Krieges gearbeitet, bei SCHRACK – ERICSSON.

MS: Und wenn Sie nach dem Anschluss eine Möglichkeit gehabt hätten zu emigrieren, wären Sie aus Österreich ausgereist, oder nicht?

VN: Nie.

MS: Nie?

VN: Nie, wenn ich habe schon im dritten Bezirk..., nie. Ich wohne hier, im zweiten Bezirk, und im dritten Bezirk bekomme ich schon Heimweh. Nie wäre ich ausgezogen.

MS: So schön gesagt. Das heißt, Sie haben überhaupt nicht an die Emigration gedacht.

VN: Nicht einmal gedacht habe ich daran. Nicht einmal im Traum, nicht einmal im Traum, wissen Sie?

Situation nach 1945:

MS: Jetzt die Situation nach 1945, wie würden Sie die Befreiung Wiens beschreiben?

VN: Für uns war es eine Neugeburt. Wir sind faktisch noch einmal auf die Welt gekommen. Ich habe es gesagt, also, die zweite Geburt war für meine Mutter noch schwerer wie die erste. Weil wenn wir unsere Mutter nicht gehabt hätten, hätten wir es überhaupt nicht überlebt.

MS: Ja, das haben Sie auch aufgeschrieben. Und wie war Ihre Position, eigentlich Stellung in der Gesellschaft nach der Befreiung, eigentlich, nach diesen Tagen. Es war alles anders, zum Beispiel, Sie waren zuerst Jüdin und verfolgt und dann am anderen Tag war es ganz anders?

VN: Es war insofern anders, dass ich mit älteren Leuten habe keinen Kontakt aufnehmen können, weil wenn ich einem ins Gesicht geschaut habe, habe ich nicht gewusst, was ist das für Verbrecher gewesen. War er vielleicht anständig, oder nicht? Nachdem waren sehr, sehr wenige anständig waren, hab ich den Kontakt mit älteren Menschen, mit älteren, mit den jungen hab ich mir immer gut verstanden. Die jungen haben faktisch wirklich nichts dafür können. Nicht? Für denen waren HJ und BDM ein Abenteuer damals. Die meisten Leute haben damals nichts gehabt. Und dann haben sie auf einmal schöne Uniformen gehabt und Sportverein gehabt. Also gut, das kann ich ja eventuell noch verstehen, aber mit den älteren Menschen nicht. Und, ich Ihnen heute sage, ich bin heute schon so alt und wenn ich manche ältere Leute sehe, auch im meinen Alter, ich schaue denen ins Gesicht und da sage ich oft zu meinem Mann: „Bäh! Also

der möchte ich unterm Hitler nicht begegnen.“ Ich bin heute noch misstrauisch, ehrlich! Muss ich ehrlich sagen. Ja.

MS: Und wie würden Sie die ersten zehn Jahren nach der Befreiung beschreiben? Eigentlich, wirklich die ersten Jahre, zwischen 1945 und 1955.

VN: Ja, das kann ich Ihnen schon sagen. Mein Bruder ist zurückgekommen aus Shanghai, weil er den gehaut hat, den SA-Mann, und da haben wir zusammen so Verkäufe gehabt. Stoff haben wir verkauft, wissen Sie, damals hat man nichts bekommen. Aber dann, hat mir ein Bekannter verschafft eine Lehre bei einem Friseur im vornehmsten Geschäft, in der Kärntner Straße, aber das waren Nazis. Und dort habe ich müssen drei Jahre lernen. Aber, sie haben mich müssen aufnehmen, weil ich von dem russischen Kommissar dort eingewiesen worden bin. Ja? Das heißt, sie haben mich nicht können herausschmeißen, aber, sie haben mir nichts gelernt. Ich habe die ganzen drei Jahre nur Kopf gewaschen.

MS: Das ist nicht normal.

VN: Es ist, ich habe nie einen Wickel in die Hand nehmen dürfen, ich habe nie auf einem lebendigen Kopf gearbeitet.

MS: Und das war so, weil sie Jüdin waren?

VN: Hundertprozentig, und ich habe dort von meinem siebzehnten Lebensjahr bis zwanzigsten habe ich dort gearbeitet. Und habe immer nur Kopf gewaschen, ich war die beste Kopfwäscherin in Österreich.

MS: Ja, nach drei Jahren, das ist selbstverständlich. Und haben Sie damals etwas dazu gesagt? Oder? Das es nicht normal ist, oder, dass Sie eigentlich ganz normal arbeiten wollen?

VN: Nein, nein, nein, das waren Gegner, es hat mir Spaß gemacht, ich habe die fertig gemacht. Ich war eine sogenannte Nachkämpferin. Schauen Sie, wir haben uns auch unter Hitler... Ich war, wir waren eine eigenartige Familie gewesen. Ich bin nie mit einem Stern gegangen. Ich habe nie einen Befehl, was wir da gekriegt haben, nicht in Park gehen, nicht in ein Kino, nicht schwimmen und nicht in der Straßenbahn. Wir, wir haben alles wirklich, alles gemacht. Was wir können haben, haben wir sowieso gemacht.

MS: Und hatten Sie keine Angst, oder?

VN: Anscheinend nicht, schauen Sie...

MS: Na ja, wenn jemand wirklich jung ist, aber das kann man auch nicht immer so sagen.

VN: Na ja, also, Angst. Haben Sie, steht es eh drin, das mit dem Eislaufverein. Da habe ich schon Angst gehabt. Da habe ich Angst gehabt, ja. Aber sonst, man hat immer Angst gehabt. Zum Beispiel, wenn man hat müssen bei der Verdunkelung auf die Straße

gehen und es ist einer hinter einem gegangen. Da hat man schon Angst gehabt: „Wer ist das?“ Es war so, man hat ständig müssen einen Ausweis bei sich tragen. Jeder, Christ, Jud, Wurst.

MS: Sie hatten diesen Name Sara und Sie hatten Sahara aufgeschrieben, ja?⁹⁴

VN: Da war ich zehn Jahre alt, ich habe mich von Haus schon gegen alles widersetzt, auf Deutsch gesagt. Und jetzt, im meinen Alter, bin ich eine sogenannte Nachkämpferin. Ich habe die Polizisten, habe ich, mit den Polizisten habe ich Wickel gehabt, ich war schon in einer Einzelzelle eingesperrt, man hat mich mit dem „Grünen Heinrich“ abgeführt, ich habe bei einer Gerichtsverhandlung, weil ich immer mit diese Wachleute, immer... und immer wenn ich was höre auf der Straße, irgendeine antisemitische Bemerkung, der ist in kürzester Zeit, in ein paar Minuten ist er weg.

MS: Und noch dazu, dass sie nie einen Stern getragen haben, was hat Ihre Mutter dazu gesagt?

VN: Angst. Sie hat Angst gehabt. Meine Mutter war am ärmsten dran. Wenn, schauen Sie, wir waren in der Pubertät, und Kinder in der Pubertät sind schon unter normale Umstände schwierig, ja? Und meine arme Mutter, das haben wir erst danach verstanden, ehrlich geschaut, erst nach dem Krieg, was unsere Mutter mit uns mitgemacht hat. Wir haben den Stern immer in der Tasche getragen, mit den Stecknadeln und bei Bewachung geschwind. Wenn jemand geschaut hätte und hätte gesehen, das es nur mit den Stecknadeln ist, wäre das schon ein Grund gewesen, ins KZ zu kommen.

MS: Und trotzdem haben Sie das riskiert?

VN: Ja.

MS: Nein, ich würde das nie machen.

VN: Hätten Sie sich nicht getraut?

MS: Keine Ahnung, jetzt kann man es nicht so sagen, aber, ja, wenn es auch um ihre Familie geht, [...].

VN: Das war ja das. Das haben wir erst später, wie wir älter waren, haben wir das bemerkt, wie wir uns eigentlich aufgeführt haben. Steht es, steht es in dem Buch, glaube ich, mit den zwei, dem Schwimmen?⁹⁵

MS: Ja, ja, und Sie waren in..., im Restaurant...

⁹⁴ NEUWIRTH, W.: Glockengasse 29; Eine jüdische Arbeiterfamilie in Wien, Wien: Milena Verlag, 2009, S. 75. /Kurz darauf bekamen wir Identitätsausweise. Die Männer mussten den Namen Israel und die Frauen den Namen Sara annehmen. Da mir der Name Sara nicht gefiel, schrieb ich »Sahara« in den Ausweis./

⁹⁵ NEUWIRTH, W.: Glockengasse 29; Eine jüdische Arbeiterfamilie in Wien, Wien: Milena Verlag, 2009, S. 106. /Es war 1944, ein sehr heißer Tag im August. Meine Schwester und ich gingen wieder einmal, trotz der Mahnungen unserer Mutter, ins Strombad am Donaukanal. [...] Neben uns lagen zwei junge Männer, die sofort mit uns anbandelten./

VN: Ja, „Zur Linde“. Aber stellen Sie sich vor, unten haben wir alle einen Badeanzug, dort hätten wir auch nicht hingehen dürfen. Wir haben zu diesen Sachen überhaupt nicht gehen dürfen. Und dadurch, dass ich mit vier Brüdern aufgewachsen bin, haben wir schon die ganzen Schmähe gekannt. Wir haben die zwei so zum Narren gehalten, man hat schon gesehen, sie waren etwas älter, aber, zu meiner Schwester und mir, zu dem Schmähe sind sie nicht mitgekommen und dann haben wir gesagt, wir müssen gehen und haben die gesagt, ob wir uns nachher treffen. Sagte ich: „Ja.“ Und dann sind wir aufgegangen sind, dann habe ich schon gemeint, dass mir den Schlag trifft, dort sind zwei Offiziere gestanden, in der Uniform, nicht? Das war damals schon eine sehr haarige Angelegenheit.

MS: Und wenn Sie das irgendwie, zum Beispiel, ja, die Stellung von Ihrer Schwester und Ihre Haltung oder Stellung vergleichen, war Ihre Schwester auch so mutig? Oder sie hat wirklich...?

VN: Nicht so, nicht so, ich war immer die Goschate. Wissen Sie, was das heißt? Die Goschate? Ich habe immer den größten Mund gehabt.

Jetzige Haltung:

MS: Schwer, schwer, vor allem in dieser Situation. Und jetzt, zum Beispiel, die jetzige Haltung, fühlen Sie sich in Österreich wirklich wie zu Hause?

VN: Ja, sicher, bin ja da geboren, da um die Ecke bin ich geboren. Da in der [...] ⁹⁶.

MS: Und wenn Sie das irgendwie sagen könnten, fühlen Sie sich so genau wie vor dem Anschluss?

VN: Sicher, ich bin gebürtig, diese sieben Jahre, die waren schrecklich für uns, ist es klar, kann man nicht vergessen, aber Gott sei es gedankt, meine ganze Familie, also meine Geschwister, wir haben nicht so, wie manche Menschen, ein Trauma, über das ganze Leben danach. Ich habe zum Beispiel eine Bekannte, die geht schon seit 1945, kommt sie nicht in zweiten Bezirk Die hat ein richtiges Trauma, die geht nicht in den zweiten Bezirk.

MS: Aber ganz viele Leute sind ausgereist, ganz viele Leute sind nicht mehr zurückgekommen, ganz viele Leute sagen, dass sie nicht mehr zu Hause in Österreich sind. Gerade darum wollte ich wissen, ob Sie sind hier...

VN: Ich bin da fest ansässig. Bei mir darf jeder andere auswandern. Beim Burgtheater haben wir nachher, nach der Vorstellung, sind drei Partien, immer drei verschiedene Säle, weil wir sind sechs Zeitzeugen im Burgtheater und da werde ich oft gefragt: „Haben Sie nicht an Auswandern gedacht?“ Habe ich gesagt: „Ich soll auswandern? Die anderen sollen auswandern, ich bin da hier zu Hause geboren und verlasse dieses Land wirklich nie.“

⁹⁶ Datenschutz

MS: Andere sollten auswandern, aber Sie waren unter der Lebensgefahr.

VN: Ja, sicher, die anderen sollten ausreisen, ich nicht. Was ich bin, und das kann ich mit gutem Gewissen sagen, ich hab eine unwahrscheinliche Zivilcourage. Ich bin eine Rächerin. Wenn einer vor mir irgendeine Bemerkung macht, dann, dann ist Auflauf auf der Straße. Dann, zum Beispiel, sage ich Ihnen was, nach dem Hitler, was sich abgespielt hat, es war wie mit dem Waldheim. Kennen Sie sich dort irgendwie aus? Mein Mann und ich, wir sind jeden Tag fünf Stunden gestanden, bei der, also, dieser Mahnwache. Und ich habe keinen Hehl, dass ich eine Jüdin bin. Ich hab nichts zu verbergen. Hat dort eine Frau zu mir gesagt, in aller Öffentlichkeit: „Na, da sieht man ja, dass das Ganze nicht wahr ist, dass man alle Juden umgebracht hat, weil sonst täten Sie nicht leben.“

MS: Wahnsinn, das ist nicht normal.

VN: Hat mir eine Frau gesagt, ja? Dann brauchen Sie nicht glauben, was ich ihr für eine Antwort gegeben habe. In zwei Minuten war sie weg. Ich werde es Ihnen sagen. Sie können es verwenden oder nicht verwenden. Ich hab zu ihr gesagt: „Wissen Sie warum nicht alle umgebracht worden sind? Weil nicht alle Österreicher nicht solche Arschlöcher waren, wie Sie eine sind! Und jetzt schleichen Sie sich, weil sonst Sie mit mir einen Wickel haben! Den vergessen Sie ihr Leben lang nicht!“ Die war weg. Ich bin auf der Straße faktisch, wir sind auf der Straße aufgewachsen. Auch unsere Freunde, also. Dadurch habe ich mich mein Spruch bewahrt, man sieht es mir nicht so an, aber wenn ich in Rage komme, dann muss sich einer anstrengen, dass er mit mir fertig wird.

MS: Und das heißt, Sie würden sagen, dass Sie eine Patriotin sind: „Ich bin eine Patriotin, ich bin in Österreich zu Hause.“

VN: Eine Patriotin bin ich überhaupt nicht.

MS: Warum?

VN: Weil wenn ich auf die Österreicher denke, wie die sich verhalten haben, da bin ich keine Patriotin. Ich bin nur eine, die gegen Antisemitismus auftritt und ich bin, nein, Patriotin bin ich nicht.

MS: Und, zum Beispiel, Unterschied zwischen Österreicher und Österreich? Zum Beispiel, Sie lieben dieses Land, aber...

VN: Österreich ist eines der schönsten Länder auf der Welt, aber ohne Österreicher.

MS: Aha, ok, zum Beispiel, die Schriftstellerin, Hilde Spiel, hat dasselbe gesagt: „Ich liebe Österreich, aber, manchmal, ich kann mit Österreichern nicht umgehen.“

VN: Na ja, ich auch nicht. Und es ist, es ist wirklich so, es ist so, angenommen, was weiß ich, ich sitze in einem Kaffeehaus, was schon öfters vorgekommen ist und fange ich mit fremden Leuten zum Reden an. Sagen wir so, die sind fünfzig, sechzig, also auf

jedem Fall jünger wie ich. Wenn Sie nur ein bisschen kratzen, an der Oberfläche, da hören Sie schon wieder, da hören Sie schon wieder den Antisemitismus heraus. Und von zehn, von zehn, sage ich mit gutem Gewissen, acht sind die Antisemiten. Das haben die Österreicher sich nicht abgewöhnt, muss ich ehrlich sagen.

MS: Das heißt, meine nächste Frage: „Fühlen Sie vielleicht noch heute antisemitische Ansichten in Ihrem Umfeld? Spüren Sie das eigentlich, den Antisemitismus, hier, oder bei Ihren Nachbarn, oder in Ihrer Umgebung?“

VN: Nein, im Umfeld auf jeden Fall nicht, weil man kennt mich. Also bei mir traut sich das niemand. Und dann habe ich noch ein großes Glück. Ich wohne da, in vis-a-vis, in einem fantastischen Haus. Wir haben Schriftsteller, Künstler, und ein Komiker von Kabarett Simpl, also nein. Dann haben wir eine Familie, orthodoxe Juden, und wenn ein Problem kommt, bin ich diejenige, wo ein jeder zu mir kommt. Weil die wissen genau...

MS: Das Sie etwas damit machen.

VN: Ja, ja, da hatten wir schon Orchideen vor der Tür. Aber auch die anderen, zum Beispiel die Hausbesorgerin hat die Blumen vor der Tür gelegt, wenn ich nicht zu Hause war, oder so. Nein, ich bin, wie soll ich das sagen, ich stehe immer auf der Seite von Schwächen. Wenn ich sehe die Leute, die sich nicht helfen können, und verzweifelt sind, irgendwie, dann bin ich da.

MS: Ok, perfekt, Hut ab. Und, zum Beispiel, in diesem Zusammenhang, Sie haben lange Jahre für Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes gearbeitet.

VN: Neunzehn Jahre.

MS: Neunzehn Jahre haben Sie für sie gearbeitet?

VN: Aber schon in der Pension, da war ich schon in der Pension. Freiberuflich.

MS: Und wie war diese Arbeit für Sie?

VN: Das schönste, was ich je gemacht habe.

MS: Wirklich?

VN: Da war die einzige, erste Situation, wo ich gesagt habe: „Wir und uns.“ In allen anderen Firmen, wo ich gearbeitet habe: „Was macht ihr?“ Also bei uns war es wir und uns. Da waren wir alle auf einer Linie, und ich bin sogar sehr stolz darauf, ich habe doch nur zwei Hauptschulen besucht, steht es drinnen, nein? Und ich habe mein ganzes Leben nur mit Akademikern zusammengearbeitet. [...]

MS: Gibt es vielleicht noch was, was Sie zu diesem Thema sagen wollen? Eigentlich, ja, zum Beispiel, eine Nachricht für die Leser der Arbeit, oder etwas, was Sie, zum Beispiel, den Jugendlichen sagen wollen.

VN: Den Jugendlichen sage ich auch in der Schule, wie es war in den Anfängen, seid nicht feig, wenn ihr seht, dass jemand irgendeine Bemerkungen macht, oder rassistisch, oder so. Doch, ihr müsst ja nicht in Lebensgefahr bringen. Das würde ich auch nicht tun, sich fünf Neonazis..., nein, da werde ich ja nicht so deppat sein. Ich lass mich nicht niederhauen, das würde ich auch nicht tun. Aber wo es geht, mache ich es. Das sage ich ja auch den Jungen. Der Vranitzky hat doch einmal gesagt: „Wehret den Anfängen, es ist noch nicht vorbei!“ Und es stimmt, Leider Gottes. Man glaubt gar nicht, wie viele Antisemiten da noch herumrennen. Es gibt natürlich auch ordentliche Menschen.

Beilage Nr. 5: Interview mit Karl Pfeifer – phonetische Transkription

KP: Karl Pfeifer (Schriftsteller, der Befragte)
MS: Mária Šebestová (Studentin, die Fragende)

Situation vor dem Anschluss:

MS: Meine erste Frage lautet, es handelt sich um die Situation vor dem Anschluss, was politische und gesellschaftliche Situation in Österreich vor dem Anschluss betrifft: „Wie würden Sie das Leben in den 30-ten Jahren in Österreich beschreiben?“

KP: So etwas hat keinen Sinn, allgemeine historischen Abklärungen abzugeben. Es hat nur Sinn aus meiner persönlichen Sicht.

MS: Ja, aus Ihrer persönlichen Sicht.

KP: Ich stamme aus, wie Sie auch im Buch gelesen haben, aus einem geschützten Milieu bürgerlicher Familie. Meine Eltern haben ein Haus besessen.

MS: Das war im Baden.

KP: Im Baden, ja. Mein Vater war Besitzer, ein Hausbesitzer, und außerdem war er Vertreter des deutschen wissenschaftlichen Springer-Verlags. Und, hat er gut verdient. Ich konnte mich eigentlich nicht sehr beklagen als Kind. Das einzige, was ich beschreibe, ist den Antisemitismus in der Volksschule, der da war, also nach dem, wenn der Religionsunterricht stattgefunden hat, da musste ich während dieser Stunde die Klasse verlassen, als ich dann zurückkam, das ist, das ist auch im Film, glaube ich. Sonst ist nicht viel zu bemerken dazu. Also, ich habe meine vier Volksschulklassen, habe ich im Baden bei Wien, Helenental. Die vierte Klasse konnte ich nicht abschließen, weil meine Mutter mich aus der Schule genommen hat. Mehr ist dazu eigentlich nichts zu sagen, weil ich ja kein Historiker bin. Ich werde nicht über die, nicht über die...

MS: Nein, nein, die historischen Fakten wollte ich auch nicht hören, nein, ich wollte wirklich ihre persönliche Sicht kennen. Und dann noch was dazu, weil, Sie haben gesagt, Sie haben den Antisemitismus in der Volksschule im Baden schon gespürt.

KP: Ja, ja.

MS: Und, zum Beispiel, Umgebung, Ihre Freunde, oder...

KP: Nein, nein, also, schauen Sie, in Baden war, das habe ich auch im Buch beschrieben, waren Juden ziemlich isoliert, gesellschaftlich. Ich hatte keine, ich hatte, ich hatte eigentlich weder in der Schule, noch in der Nachbarschaft, hatte ich mit Kindern Freundschaft. Die einzigen Bekannten oder die einzigen, die ich kannte, Jugendlichen waren, im jüdischen Religionsunterricht, der in der Synagoge oder bei der Synagoge stattfand. Das war nicht in der Schule. Aber ich kann mich an niemanden erinnern. An keinen kann ich mich erinnern. Einer, der es überlebt hat, in New York, den habe ich einmal in Baden getroffen, der kann sich auf mich erinnern, ich kann mich nicht erinnern. Was interessant ist, aber so komme ich schon in die Zeit nach dem Krieg, als ich im Baden, als der Film über mein Leben im Baden gezeigt wurde, als ich aus meinem Buch las, in Baden war, war niemand da, der irgendwie gesagt hätte: „Ja, ich kann mich erinnern, ich war mit Ihnen in der Schule.“ So etwas gab es nicht. Also, kann ich mich nicht erinnern. Ich kann mich auch an keinen erinnern, weil das Kapitel praktisch im Sommer 1938 abgeschlossen war, als ich mit meinen Eltern Österreich verließ. Ja, dieses Kapitel war abgeschlossen und da kann ich auch nicht sagen, dass da, dass ich mir Gedanken darüber gemacht hätte. Ich war zehn Jahre alt und habe das eigentlich als ein großes Abenteuer gesehen, die Katastrophe meiner Eltern. Für mich war natürlich, was für mich maßgebend war, wir sind dann in einen Zug gestiegen und sind dann in die Schweiz gefahren. Und natürlich ist mir die Angst meiner Eltern in Erinnerung, auch dass ich nicht reden durfte während der Fahrt von Wiener Westbahnhof nach Buchs, St. Gallen und natürlich die ständigen Kontrollen, die da waren, also das ist mir schon in der Erinnerung geblieben. Aber das, das war es dann. Dann bin ich im Sommer 1938 schon als wir in die Schweiz kamen, bin ich in ein total anderes Milieu und in eine total andere Welt gekommen.

MS: Das heißt, auch von den Eltern haben sie gar nichts so mitbekommen? In 30-ten Jahren, vor dem Anschluss.

KP: Nein, natürlich nicht. Meine Eltern haben auch mich versucht, auch nach dem Anschluss zu schonen und mich nicht, nicht zu belasten. Mit all den Sorgen und mit allem. Ich wurde auch gar nicht gefragt, oder irgendetwas, das wäre auch lächerlich gewesen, ich war zehn Jahre alt. Meine Eltern haben entschieden, dass sie nach Ungarn gehen. Mein Vater war 1882 geboren, in 1882, da war er also beim Anschluss 56 Jahre alt, ja? Da hat er so gefühlt, er konnte nirgendwo mehr irgendwie Fuß fassen, außer in dem Land, in dem er geboren wurde. Mein Vater hatte nicht Ungarisch als Muttersprache, sondern Deutsch. Ich habe ja die Geschichte meines Großvaters da im Buch beschrieben. Er war aus Pressburg, Pozsony, Bratislava, und wenn ich ihn nochmals in 1938 gesehen habe, ich habe auch ein Bild von ihm. Und, aber wiederum, keine langen Gespräche mit mir, keine Fragen an mich, ob ich das will oder nicht will. Ich wurde vor die Tatsache gestellt, wir fahren jetzt. Also wir fahren jetzt. Jedes Kind, ich war natürlich, ich war schon früher mit meiner Mutter, oder mit meinen beiden Eltern unterwegs. Für mich war jede einzelne Fahrt ein Abenteuer, damals waren ja noch keine elektrische Züge, die Lokomotiven wurden mit Kohle geheizt, und es gab also einen seltsamen Geruch, es war ganz seltsam, und wenn ich diesen Geruch gespürt habe, da war ich schon aufgeregt, weil das bedeutete eine Reise.

Verfolgung nach dem Anschluss bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs:

MS: Meine zweite Frage: „Wie würden Sie den Anschluss beschreiben?“ Sie haben gesagt...

KP: Ich habe das erlebt, also, die Leute, so, ich habe das erlebt, als ob die Leute verrückt geworden wären. Nicht alle, aber im Baden die meisten. Nicht die Familie Weber⁹⁷, die bei uns, die eine Partei war, in unserem Haus. Also meine Eltern haben diesen Sudetendeutschen, einen Mittelschulprofessor, also die Wohnung vermietet, in Baden. Ein Schulprofessor, also der Deutsch, Englisch unterrichtete, Latein glaube ich auch, aber eigentlich keinen Kontakt mit uns hatte, außer dass er den Zins bezahlte. Aber nach dem Anschluss, als praktizierende Katholiken sich sehr, sehr menschlich und anständig verhielten. Ja? Also, ich beschreibe das im Buch, das ist wichtig. Also Frau Weber hat das nicht zuvor gemacht. Ja, nun, die kam dann runter und hat meine Mutter getröstet, hat, hat für sie geheim die Besorgungen gemacht, weil für sie war das ziemlich gefährlich, in diesen Tagen. Und, und das ist natürlich. Und dann, später, als wir schon in Ungarn waren, und meine Mutter einen ungarischen Pass hatte, den bekam ja sie schon in Wien, wir sind mit dem österreichischen ausgereist und sind dann mit dem ungarischen weiter nach Italien, waren schon angereist in die Schweiz, wir brauchten Stempel im Pass. Wir durften nicht, [...], so, und als meine Mutter 1940 nach Baden kam, hätte sie in keinem Hotel oder Gasthaus wohnen können, das war judenrein, die Familie Weber hat meine Mutter aufgenommen und sie konnte eine Woche dort wohnen. Sie hat versucht einer Freundin zu helfen, rauszukommen aus Österreich, das gelang nicht. Aber, wiederum, meine Mutter hatte nicht ihren Ganzen..., sie hatte so wie eine durchschnittliche bürgerliche Frau, sehr viel Schmuck hatte sie nicht, aber ein Teil ihres Schmuckes hat sie nicht deklariert. Man musste eine Steuererklärung abgeben und den hat sie nicht deklariert, sondern einfach der Frau Weber überlassen, für bessere Zeiten. Frau Weber hat das ihr 1940 übergeben. Und der Herr Weber hat auch erklärt, das hat mein Vater mir erst nacherzählt als ich vierzehn war, bevor ich nach Palästina fuhr. Herr Weber hat erklärt, er hat den Professor Weber als ersten das Haus zum Kauf angeboten, und der hat erklärt, das würde gegen seine Prinzipien sein und er will das nicht tun. Und er hat es nicht getan. Er hat das nicht gemacht, hat es nicht genommen, er hat nicht, wie man sagte, „arisiert“. Und der Anschluss war natürlich für mich auch schrecklich, ich bin dann bald wiederum in die Schule gegangen. Irgendwann einmal haben mich die Hitlerjungen verfolgt, nicht weit vom Haus meiner Eltern, diese Geschichte ist auch drinnen im Buch und kann zitiert werden. Was da passierte, wie diese Baronelle, diese Frau, man weiß nicht, wer dort war, die Besitzer haben gewechselt, aber wer dort war 1938? Diese Frau hat mich an Hand genommen und zu meiner Mutter gebracht, und wiederum, die hat den Hitlerjungen Watschen versprochen, also Ohrfeigen, wenn sie nicht ablassen von mir und die sind dann weggelaufen. Also, was man, was ich heute verstehe, damals natürlich nicht, aber war, dass, es gab sozusagen, ein Zivilisationsbruch, aber nicht alle, es gab Beispiele, die zwei Beispiele, die ich gegeben habe. Was ich immer auch in den Schulen sage, ich gehe als Zeitzeuge in die Schule, niemand, auch nicht in der Nazizeit nicht war gezwungen von Staat wegen etwas Böses tun. Die Leute, die das taten ...

MS: Das war ihre Entscheidung.

⁹⁷ PFEIFER, K.: Einmal Palästina und zurück; Ein jüdischer Lebensweg, Wien: Edition Steinbauer, 2013, S. 20. /Im ersten Stock unseres Hauses wohnte Familie Weber, die aus dem Sudetenland stammte./

KP: Das war ihre Entscheidung. Da gibt es große Diskussionen, aber ich will da gar nicht reingehen. Da werden die Historiker darüber diskutieren. Aber ich habe das wirklich als eine ziemliche Bosheit erfahren. Ich sah diese Leute als böse an. Und hatte auch Verständnis, dass da meine Eltern, da war keine Zukunft, das konnte man sehen.

MS: Haben Sie das so gespürt, dass es wirklich ja zu diesen Änderungen von Tag zu Tag gekommen ist?

KP: Ja, natürlich, das war ganz klar, dass ich das so gespürt habe. Also, wiederum, ich habe die Dollfuss-Schuschnigg-Zeit, habe ich schon bewusst erlebt. Schreibe ich auch in dem Buch. Also da gab es keine physischen Angriffe auf der Straße, da gab es, natürlich gab es da verschiedene Diskriminierungen, die ich aber nicht gefühlt habe. Wiederum ausgenommen das, was in der Schule war. Aber ansonsten war das Leben normal. Das hat sich aber mit einem Schlag geändert, nach dem Anschluss, wobei man betonen muss, dass die Übelsten die waren, die dort am Ort waren.

MS: Schwere, schwere Zeit. Ja, und, zu dritter Frage: „Haben Sie persönlich Emigration und diese Deportationen in Ihrer Umgebung erlebt?“

KP: Nein, nein, lassen wir jetzt die Emigration. Emigration ist, wenn man mit fünf Koffern wegfahren kann, so hat sich das nicht abgespielt. Also das Wort Emigration ist schon falsch. Das können Sie gleich wegstreichen. Das akzeptiere ich nicht. Das war eine Flucht, auch wenn sie legal war, wenn meine Eltern sozusagen alles abgegeben haben und ausgeraubt worden sind.

MS: Das heißt, es war keine freiwillige Abfahrt?

KP: Nein, wir haben Koffer, ich meine fünf waren und ich hatte einen kleinen Koffer. Also das kann man nicht, das kann nicht so geschrieben werden.

MS: Und haben Sie diese Deportationen gesehen?

KP: Nein, nein, also ich muss sagen, ich habe es nicht, also diese Sachen, Verhaftung von den Leuten, wie sie stattgefunden haben auch im Baden und anderswo. Das habe ich alles nicht miterlebt. Sage ich euch, das konnte ich gar nicht miterleben. Alle diese Sachen habe ich, habe ich erst später erfahren. Also, das war nicht möglich, solches, hat sich auch nicht so abgespielt, dass das jeder sehen konnte. Die gingen in eine Wohnung und dann wird jemand geholt, das konnte man schon sehen. Das konnte man sehen, wenn Leute geholt worden sind, in Wien hat man das gesehen, hat dann später, im 1941, 1942, das war offensichtlich, aber ich konnte 1938 nichts davon bemerken. Später war ich ja im Ungarn.

MS: Und wie würden Sie Ihre Flucht beschreiben?

KP: Flucht, es war ein Abenteuer, was soll ich dazu sagen? Es war ein Abenteuer. Ein Zehnjähriger, wie wird das erlebt? Also, ich bin da allein von der Schweiz mit meiner Mutter nach Italien gefahren, in Mailand. Da hat meine Mutter verzweifelt den Zug

nach Venedig gesucht, und niemand konnte deutsch, es war schwierig. Am Ende, am Ende hat sich ein Italiener, der verstanden hat, hat er uns dort hingeführt, zum Zug. Ich hatte riesige Angst in Venedig. Ich bin nicht in die Kirche gegangen, also in die Markus-Kirche, meine Mutter ist drinnen. Ich habe draußen gewartet, weil ich Angst hatte. Es war so dunkel und, und es roch nach Weihrauch.

MS: Das heißt nein, lieber nicht.

KP: Ich habe meine Mutter gebetet, draußen warten zu dürfen. Dann bin ich draußen gegessen. Ich habe gewartet auf meine Mutter. Mir war das alles sehr unheimlich. Und ich hatte da auch, da hatte ich auch irgendwie Angst. Und in dieser Zeit, als das passierte, also wenn ich in der Volksschule so beschimpft wurde, hab ich einen richtigen Hass gegen Christen gehabt. Ich habe gedacht, so schaut das Christentum aus. Und die habe ich jetzt gehasst. Aber nicht die Frau Weber und nicht den Herr Weber, nicht die. Das war für mich etwas ziemlich abscheuliches. Und ich wollte damit nichts zu tun haben.

MS: Ok, und was war für Sie das allerschwierigste in dieser Etappe, eigentlich nach dem Anschluss.

KP: Da war nichts, bis nach Ungarn zu gelangen, war es überhaupt nicht schwierig, weil das sind wir mit dem Zug gefahren, haben Station gemacht. Also ich bin zuerst mit meiner Mutter gefahren, zuerst nach Jugoslawien, nach Kroatien zu meinem Onkel, der in Varasdin gelebt hat. Und mein Vater kam nach. Das war Familie. [...] Dann kam ich nach Ungarn, da war ich bei meinem Onkel, am Plattensee, der Holzhändler war, im Sommer und dann ab Herbst wurde ich in einem Internat, gegeben von meinem Vater, in Debresin, im Ostungarn, in ein jüdisches Internat. Und dort habe ich das erste Gymnasium besucht. Und das finden Sie auch genau im Buch, wie es war, also ich habe in diesem ersten Jahr, habe ich perfekt ungarisch gelernt, und habe geglaubt, ich sei ein Ungar. Ja, sicher.

MS: Waren Sie froh, oder?

KP: Na ja, na ja, das hat sich so abgespielt, als ich nach den ersten drei Monaten musste ich über die ungarische Volksschule eine sogenannte Differenzprüfung machen, weil ich keine absolvierte vierte Volksschulklasse hatte.

MS: Ja, es stimmt. Das war alles so in kurzer Zeit.

KP: Und ich sah, das war nach drei Monaten, dass ich Ungarisch gelernt habe und jetzt war ich dort und saß in Debresin, im Gymnasium, in einer geheizten Klasse, im Dezember 1938. Da kam rein der Chef der Prüfungskommission, ein kalvinistischer Pfarrer, an den ich mich noch lebhaft erinnern kann, der diesen Mantel, den ungarischen geschnürten Wintermantel anhatte, so einen dunklen Schnurbart, dunkelhaarig war und er kam zu mir und fragte: „Warum zitterst du, mein Sohn?“ Und ich sagte: „Ich habe Angst.“ „Warum hast du Angst?“ „Weil ich noch nicht alles verstehe, im Gymnasium.“ Dann er legte seine Hand um meine Schulter und sagte mir: „Du brauchst keine Angst zu haben, du bist ein Ungar wie wir, wir sind keine Deutschen.“ Und dann

hat er mich gefragt, ob ich ein Gedicht auswendig gelernt hatte und dann sagte ich: „Ja, von Petöfi, von Nationaldichter, Auf die Füße Ungarn, heißt das.“ Und damit, und dann hat er gesagt: „Sag nichts den zwei Beisitzern, aber du hast die Prüfung schon bestanden.“ Und dann habe ich die Prüfung bestanden. Und dann, praktisch, war ich am Jahresende, habe ich so ungarisch gesprochen wie ein Ungar. Also bis heute, wenn ich nicht lange ungarisch rede. Aber wenn ich in Ungarn bin, wissen Sie nicht, dass ich kein Ungar bin. Aber, das ist schwierig, die Sprache zu lernen.

MS: Das ist eine sehr, sehr, sehr schwere Sprache.

KP: Und, das war es dann. In erstem Jahr habe ich mich total wie ein Ungar gefühlt. Und auch die Schule, es war ein jüdisches Gymnasium, das war sehr patriotisch, man musste an allen ungarischen Schulen, musste man ein Gedicht aufsagen, in der Früh. Das Gedicht war: „Ich glaube an einem Gott, ich glaube an eine Heimat, ich glaube an eine göttliche ewige Gerechtigkeit, ich glaube an die Auferstehung Ungarns.“ Und wir sind Dreierreihen in der Früh nach dem Frühstück in die Schule marschiert und nach Ende des Unterrichts sind wir in Dreierreihen wieder zurück ins Internat marschiert. Wir hatten überhaupt keinen Kontakt zu ungarischer Gesellschaft oder so. [...] Als ich dann, im Sommer, also das war Juni 1939, als das Schuljahr zu Ende ging, wurde ich von meinen Eltern wieder nach Budapest geführt. Von Budapest konnte ich zum Onkel, die Sommerferien verbringen am Plattensee. Und da ich so ein guter Schüler war, musste ich nichts lernen. Und dann kam diese Geschichte, als ich am ersten Tag, in Budapest 1939, das sind so 75 Jahre, als ich dann ins jüdische Gymnasium gehen musste, die Kinder vom sogenannten christlichen Gymnasium haben mich gesehen und haben mich schwer beschimpft: „Schmutziger Jude, Saujud!“ Dann habe ich auf einem kurzen Weg von der Tramstation zum Gymnasium, das sind vielleicht 200 Meter, habe ich beschlossen, also ich bin kein Ungar und aus mir wird kein Ungar. Und zwar, nicht weil die Jugendlichen das gerufen haben, sondern weil die Erwachsene dabei gestanden sind und gelächelt haben. Da habe ich die Konsequenzen gezogen. Ich bin kein Ungar. Wenn man das heute so erzählt, das sagt man, es war eine leichte Sache, ein Kind beschließt und damit ist es so. Nun war es da nicht so leicht, aber ich war total in Rebellion, gegen alles. Also, ich habe mir gesagt, wenn ich kein Ungar bin... Da stimmt nicht, dass ich ein Ungar bin, und das zweite, was nicht stimmt, was wir in Religionsstunde gelernt haben, dass Gott uns auserwählt hat, also, habe ich gesagt: „a1, wir sind keine Ungarn, und a2, es gibt kein Gott.“ Und das habe ich in der Schule den Schülern gesagt, den Mitschülern. Einer ist zu mir gekommen, in 1940, und hat gesagt: „Wir sind ein paar Jungen, die so denken wie du.“ So bin ich in eine zionistische Jugendbewegung gekommen. Das hat dann mein ganzes Schicksal geändert. Aber, es war eine Konfliktsituation, mit meinem Vater, aber auch mit den Verwandten. Mit dem Vater, denn mein Vater war Unteroffizier im Ersten Weltkrieg, in der ungarischen Armee. Er kam ganz nach meinem Großvater, er hatte solche Pratzten. Er kannte keine anderen Erziehungsmethoden als Ohrfeigen, und dann, wenn er dann müde wurde mit den Ohrfeigen, hatte er den Praker genommen und mich gehaut. Und, da ging es darum, als ich ihm sagte, das wagte ich erst zu sagen, nach dem meine Mutter gestorben war, 1941, da war ich schon 13, da habe ich ihm gesagt, also: „Ich bin kein Ungar!“ Dann gab es Ohrfeigen und: „Sag, dass du ein Ungar bist!“ Und ich habe gesagt: „Du kannst mich totschiagen, ich werde das nicht sagen! Ich bin kein Ungar, ich will kein Ungar

sein!“ Was eigentlich seltsam war, weil mir eigentlich vieles gefallen hatte, in Ungarn, also, ich war nicht so [...]. Also, ich denke, ich sehe das heute natürlich ganz anders.

MS: Ja, aber es ist schon eine andere Perspektive, aber damals, vorher...

KP: Aber das ist natürlich eine Lage, wo einer drin ist, und wo der dann sagt: „Man greift meine Würde an und warum greift meine Würde an?“ Das konnte ich überhaupt nicht verstehen. Ich war sauber, was wollen die von mir? Und außerdem, da war ich voll in der Rebellion und wenn 1940 ein Kommunist zu mir gekommen wäre, da in der Schule, wäre ich sicher zu den Kommunisten gegangen. Also wichtig war eine Ablehnung des Bestehenden. Und mit der Familie, ja mein Vater konnte da nicht mit mir, nicht mit, es war ja keine Methode, er hat keinen Erfolg gezielt. Wenn er mich geschlagen hat, bin ich ja noch sturer geworden. Es hat in mir noch mehr Widerstand erzeugt. Heute sehe ich das auch mit, sehe ich meinen Vater nicht so, also ich denke, ich habe mehr Empathie. Ich denke mich darein, was er für Bildung hatte. Mein Vater hatte nur die Pflichtschule, er war kein, er war kein Intellektueller, war kein sehr geschulter Mensch. Und plötzlich sah er sich in meiner Lage, wo er das nicht bewältigen hat können. Er konnte ja nicht, er hat keine Antworten gehabt auf die Fragen, die ich ihm stellte, und ich war sehr empört, und zwar nicht nur über Antisemitismus, das war nicht das einzige. Da ich in einer sozialistischen Jugendbewegung war, habe ich natürlich sehr bald erfahren, wie man in Ungarn, wie Arbeiter, wie die Landarbeiter leben und das hat mich auch empört. Nur wollte ich nicht bleiben in Ungarn, also ich wollte weg. Was wollen Sie jetzt noch wissen?

Situation nach 1945:

MS: Ja, jetzt kommen wir zur Situation nach 1945, wie würden Sie eigentlich das Ende des Krieges beschreiben, wie war das?

KP: Na ja, das Ende des Krieges habe ich im Palästina erlebt. Das war im Spital. Ich war in der Landwirtschaft und mit einer Mistgabel verletzt, hat sich selbstständig gemacht auf einem Pferdewagen. Ich wurde ins Spital eingeliefert und bekam eine Antitetanusspritze, und positiv, und mein Knie ist so geschwollen, und ich war in einem Spital, in Haifa. Und dort habe ich die Begeisterung erlebt, aber ich war im Bett. Es wurde punktiert, also da kann ich mich nicht sehr erinnern, ja?

MS: Aber waren Sie begeistert?

KP: Ja, natürlich, aber einerseits begeistert, aber andererseits war ja klar, das war uns klar, dass die meisten Juden, dass sie in Europa nicht überlebt haben. Also es war etwas zwischen Begeisterung und natürlich einer großen Depression, die alle erfasst hat, die damals dort waren, weil einerseits, haben wir natürlich jeden, also im Kibbutz haben wir jeden haben wollen, sind wir jeden Abend so in den Speisesaal gegangen, und da hörte man das Radio, es gab ja kein Fernseher, man hörte das Radio, da hat immer jemand das sowjetische Radio Moskau eingestellt, auf Russisch, die konnten russisch. Dann hat jemand übersetzt, da hörte man die Stimme, sehr tiefe Stimme, des sowjetischen Sprechers, Levitan hieß er, und dann die 21 Schüsse, wenn sie irgendeine Stadt befreit haben. Und es war klar, wir waren natürlich alle während des Krieges,

unter Stalinisten in diesem linken Kibbutz, aber mit der einzigen Ausnahme, dass man uns gesagt hat: „Stalin hat ja in allen Fragen recht, nur in einer nicht, in der jüdischen Frage.“ Was natürlich witzig war. Aber, aber so war das. Wir haben noch vor 1945 Diskussionen gehabt, in unserer Gruppe, was soll mit Deutschland geschehen. Da gab es einen „van Settat“, „van Settat“ ist ein höherer Beamter, im britischen Außenamt, der die britische Regierung beraten hatte, „van Settat“ mit zwei t und v, „van Settat“ [...], der hatte vorgeschlagen, Deutschland vollkommen zu zerschlagen, [...]. Und eine Mehrheit in unserer Jugendbewegung war natürlich dagegen, mit der stalinistischen Argumentation, die ist: „Die Hitler kommen und gehen, das deutsche Volk bleibt bestehen. Die Hitler kommen und gehen, das deutsche Volk bleibt bestehen.“ Wir konnten uns auch nicht noch eine Illusion, die wir hatten, war, dass die deutsche Arbeiterklasse, sozusagen, von den Nazis gezwungen wurde. Wir stellten uns vor, dass da, dass, wir haben nicht gewusst, dass die deutsche Arbeiterklasse, wieder mit wenigen Ausnahmen, dass die natürlich mitgemacht hat wie alle anderen Deutschen, ja? Das konnten wir nicht wissen, damals. Wir haben Bücher gelesen, von Anna Seghers und von Arnold Zweig, antifaschistische Bücher, und das schien es so als ob die deutsche Arbeiterklasse gegen die Nazi gewesen wäre, als Klasse. Aber wir waren natürlich, also, wir haben keine Ahnung gehabt, wie es aussieht, dort, das konnten wir auch nicht. Alles, was wir wussten, kam durch das „Prisma“, die linkssozialistische Sichtweise, ja?

MS: Das heißt, es war auch nicht ganz objektive Informationen.

KP: Nein, weit davon entfernt.

MS: Und könnten Sie etwas über Ihre Rückkehr nach Österreich sagen? Eigentlich, warum sind Sie zurückgekommen?

KP: Das kann ich schon sagen. Da gibt es mehrere Gründe. Der eine Grund war, dass ich nicht unter meinem Namen, in Palästina und dann in Israel, gelebt habe. Ich bin mit einem anderen Namen aus Ungarn ausgewandert und der ist mir leider geblieben. Das zweite war, ich wollte Französisch lernen. Ich war in Zürich und wollte nach Frankreich. Da brauchte ich eine Empfehlung des israelitischen Generalkonsulats und die hatten keine geschulten Diplomaten und die haben mir das verweigert zunächst und dann mir gesagt, ich soll doch lieber gleich zurückkehren, nach Israel, ja? Die waren ziemlich grob. Da war ich auch schon aufmüpfig, ich war schon im Krieg und so und ich habe gesagt: „Aber ich, brauche ich die eigentlich? Ich will überhaupt reisen können. Ich könnte doch den österreichischen Pass haben.“ Und so hat sich das eine in das andere ergeben. Dann, als ich diesen Weg beschritt, ich konnte nicht mehr zurück, dann wurde ich von den Gendarmen an die österreichische Grenze gebracht. Und dann gab es natürlich böse Überraschung. Das offizielle Österreich, das ich Jahrzehnte in die Tasche legte, das erste Opfer des Faschismus zu sein, also, das hat sich schäbig benommen zu mir. Ich wurde empfangen von Chef der Staatspolizei, das ist heute Verfassungsschutz, in Innsbruck, der mich sehr freundlich empfangen hat, ich habe ihm meine Geschichte erzählt, da hat er mir sehr freundlich, lächelnd, gesagt, also, Herr Pfeifer, Heimkehrer sind nur die, die in der Wehrmacht und in der Waffen-SS waren, Juden sind keine Heimkehrer. Aber ich werde heute sprechen, mit dem Chef der jüdischen Gemeinde, es war ein Möbelhändler in Innsbruck, der wird für Sie sorgen. Das war mal das eine. Und er hat für mich gesorgt, und nach einer Woche konnte ich nach Wien reisen. Und in

Wien, das steht auch in einer Erzählung, die ich in Falter veröffentlicht habe, dann im meinen Buch „Nicht immer ganz bequem“. Sollten Sie auch lesen meine Erzählung „Rückkehr nach Österreich“ und da bin ich also zur Kultusgemeinde in Wien gekommen und wurde gefragt. Ich war eine Woche in Österreich: „Wie gefällt es dir in Österreich?“ Und ich war 23, ziemlich offenherzig und ich sagte für meinen Geschmack: „Sind hier die Nazis viel zu laut!“, worauf ich als Kommunist abgestempelt wurde von den Leuten, die selber Kommunisten waren, in Palästina, weil sie nach Krieg zurück nach Österreich gekommen waren. In Österreich sind nie zu den Sozialdemokraten gegangen. Die haben mich also ins Asyl der Stadt Wien geschickt, in die Meldemannstrasse, wo schon der Hitler war, vor dem Ersten Weltkrieg, und dort habe ich begonnen meine Laufbahn in Österreich, mit 49 Alkoholikern und Straftentlassene in einem Schlafsaal. Ja, das war der Anfang. Und natürlich, Leute, die eine schwächere Konstitution als ich gehabt hätten, hätten das nicht überleben. Aber ich habe das auch mit Humor, mit dem Galgenhumor, diejenigen, der schon im Krieg war und dem das alles... das kann mir sicherlich... und mir natürlich auch... Ich konnte nicht mehr zurück. Ich machte schon den Schritt und dann wollte ich den Schritt schon halten. Ja, ich sagte: „Ok, wir werden ja sehen, wohin das führt.“ Und ich war drei Wochen arbeitslos und habe dann eine Arbeit bekommen als Arbeiter in einem Weinkellerei. Und, ja, und das war sehr, sehr schwierige Zeit, was mich natürlich störte, war, am Anfang war ich sehr naiv, ich habe versucht Arbeitern dort in der Weinkellerei zu erzählen, wie es mir da gegangen ist, und ihre Antwort war: „Du warst in Ungarn, dir ist es gut gegangen, du konntest essen, wir hatten gar nichts.“ Also, das war so die Antwort, dann habe ich damit aufgehört und habe Österreich so erlebt wie es wirklich war. Also, erstens einmal, war es lächerlich, in Wien haben sich auch Intellektuelle und auch gebildete Leute, haben kein Schriftdeutsch mehr gesprochen, sondern betont Dialekt gesprochen, weil sich unterscheiden wollten von den Deutschen. Die Frauen haben Dirndl angezogen gehabt, viele, und die Männer Steireranzüge. In meinem, ich habe dann die Hotelfachschule besucht, und in meinem Zeugnis stand dann nicht deutsch, sondern Unterrichtssprache, also es war, es war, was ich erlebt habe, es war „ostnazistisches Österreich“, in der Ideologie und in Haltungen des Nazismus, was bei vielen Österreicher bruchlos überlebt hat. Sage ich, auch in der Sprache, weil ich habe die Hotelfachschule in, das erste in Bad Gastein, das zweite in Bad Hofgastein, die Sprache war, also man sprach noch von der Gefolgschaft, es war, es war, also man konnte es spüren. Es wäre auch ein Wunder gewesen, wenn es nicht so gewesen wäre. Ja?

MS: Ja, das stimmt auch.

KP: Aber es war kein Bruch, in Österreich ist kein radikaler Bruch erfolgt, es war eine Elite, eine kleine Elite, in Österreich, die nicht nationalsozialistisch war, und die jetzt ein Land führen sollte, das sieben Jahre in einer Volksgemeinschaft mehr oder weniger glücklich war. Ja, das war auch nicht, so, jetzt, wiederum, Ehre der wenigen Ausnahmen, nichts gegen die. Aber ja, das waren nur wenigen. Und ich konnte auch nicht, also ich hätte mich natürlich anschließen können, aber das ging ja auch nicht, das finden Sie auch in meinem Buch, und wenn Sie das nicht im Buch finden, das finden Sie es im Film, als ich in, mehr als drei Wochen gewohnt habe, in der Meldemannstrasse, aber irgendwann mal, vielleicht nach zwei Wochen, nachdem ich dort war, bekam ich einen Brief von der KPÖ, von der Kommunistischen Partei Österreichs, und der Brief hieß, da

es hieß so: „Lieber Freund Pfeifer, du bist ein Opfer des Faschismus, wie wir erfahren haben, wir sind die konsequentesten Kämpfer gegen Faschismus, dein Platz ist bei uns, bitte melde dich.“ Ich bin also hingegangen und wollte Kommunist werden. Das war November 1951. Und das Sekretariat war in der Raffaelgasse, Raffaelgasse in Wien, und der Sekretär sagte: „Nimm doch Platz. Was ist deine Meinung?“ Und ich sagte: „Ich würde gerne beitreten, ich habe aber nur ein kleines Problem.“ „Was ist dein kleines Problem?“ „Ich bin Atheist“, sagte ich. Er lachte: „Wir sind alle Atheisten, wir Kommunisten, wir sind alle Atheisten.“ „Ja, aber überall, wo ich gehe zu euch, auch hier ist das Bild von Stalin. Ist der für euch so wie der Papst für die Katholiken? Ist er unfehlbar, oder auch nur ein Mensch, der die Fehler macht?“ „Marsch hinaus, Provokateur!“ Nun dann konnte ich kein Kommunist werden. Ich habe das auch immer, wiederum, ohne eine Portion Humor, hätte ich das Ganze nicht überleben. Starke Portion Humor. Und Sinn für das Absurde. Es ist direkt absurd, dass damals, also wenn ich zurückkam nach Wien, ich bin irgendwo in einem Geschäft hereingegangen, gesprochen, ich wollte etwas kaufen, und plötzlich hat mich der Chef des Geschäfts gefragt: „Seien Sie ein Jude, oder ein Aristokrat?“ Frage ich: „Warum? Warum fragen Sie?“ „Weil Sie so sprechen, nach der Schrift.“ Das war 1951, 1952. Ja? Vor zwei Jahren war ich in Südtirol, ich kam zurück mit dem Zug, vor Bremen klopfte es an die Tür, Frauenstimme: „Polizei, aufmachen!“ Ich kam raus, wollte meinen Ausweis zeigen. Die Polizistin: „Nein, er ist einer von uns. [...] nach der Stimme, Sie sind einer von uns.“ Ich musste nicht einmal meinen Ausweis zeigen. Vielleicht ist auch meine Stimme nicht österreichisch, aber das muss man verstehen, nach dreizehn Jahren, fern vom deutschen Sprachgebiet, musste ich auch zurückkehren in die deutsche Sprache, in meine Muttersprache, was mir natürlich gelungen ist, weil ich nie aufgehört habe, deutsch zu lesen. Also das war wichtig. [...]

MS: Ich wollte nur wissen, Sie haben gesagt, die Juden waren keine Heimkehrer, das heißt, was waren die Juden, wenn sie zurückgekommen sind?

KP: Unerwünscht, das haben sie so nicht gesagt. Also sie waren unerwünscht. Der Staat hat sich nicht gekümmert um sie. Also in meinem Fall hat sich der Staat verweigert sich zu kümmern. Hat übrigens auch nie um Verzeihung gebeten. Ich erwarte mir, dass sich die Republik bei mir entschuldigt. Aber das hat sie nicht getan. Sie hat sich entschuldigt für die Sachen, die weiter zurückgehen, aber nicht dafür, was sich in Zweiter Republik passierte. [...]

Jetzige Haltung:

MS: Es ist jetzt die jetzige, Ihre jetzige Haltung, das heißt, fühlen Sie sich in Österreich, hier in Wien, wie zu Hause?

KP: Ja.

MS: Ja, ok, und es ist dasselbe, wie vor dem Anschluss?

KP: Nein, das kann nicht sein. Aber es ist anders.

MS: Aber Sie fühlen sich auf jedem Fall wie zu Hause.

KP: Ich fühle mich hier zu Hause und ich fühle mich seit vielen Jahren, seit dem Journalist bin, fühle ich mich als jemand, der Stellung nimmt, auch politisch, zu allem, was in Österreich geschieht, oder zu wichtigen Sachen, also ich bin auch politisch tätig vielleicht dadurch, dass ich schreibe. Ich habe zum ersten Mal in meinem Leben auch eine politische Stellung gegeben, für die Europa-Wahlen.

MS: Und würden Sie sagen, dass Sie ein Patriot sind?

KP: Nein, so würde ich das nicht definieren. Ich würde sagen, dass das, was ich getan habe, eigentlich in vielen Jahren, keineswegs von dieser Republik anerkannt wird, dass man hier Selbstkritik in ganz kleinen Buchstaben schreibt, Kritik eigentlich nicht ertragen will, und gerne Lobhudelei hat, und dass die großen Parteien eigentlich sich nicht, also sowohl die ÖVP als auch die SPÖ nicht ihre eigene Vergangenheit seit 1945 aufgearbeitet haben. Das bemängle ich. Ja, das ist meine Haltung. Also die können auch nicht, sie können keine Kritik vertragen. Im Moment, wo man kritisiert, ist man schon ein Unmensch. Ja?

MS: Und spüren Sie vielleicht heute antisemitische Ansichten in Ihrem Umfeld?

KP: Da gibt es, die sind tiefverwurzelt, alle Umfragen zeigen es. Natürlich bin ich in meiner persönlichen Umgebung, bin ich nicht damit konfrontiert. Aber, ich lese Zeitungen, ich höre Sendungen, das hört man. Und da habe ich einen Artikel darüber geschrieben, über den österreichischen Bundespräsident, ich schicke Ihnen gerne den Artikel zu.

MS: Gibt es vielleicht noch was, was Sie zu diesem Thema sagen wollen?

KP: Nein, alles was ich zum Thema zu sagen habe, habe ich eigentlich gesagt. Ich, schauen Sie, ich würde sagen, ich habe eine Reihe von Prozessen gehabt, zunächst einmal war ich angeklagt bei drei Prozessen, weil ich das FPÖ-Jahrbuch kritisiert habe, das war von 1995 bis 1998, im Jahr 2000 hat der Mann, den ich kritisiert habe, im Münster, im Nordrhein-Westfalen, an der Fachhochschule Politikwissenschaft lehrte, ein Österreicher, der bekam eine Anklage wegen dem NS-Verbotsgesetzverstoß, womit ich nichts zu tun hatte. Fünf Jahre nach meiner Rezension, er beging Selbstmord und ich wurde beschuldigt, in einer rechtsradikalen FPÖ-Wochenzeitung, dass ich ihn in den Tod getrieben habe. Ich habe das geklagt, und habe ich zwei Fällen bei Wiener-Oberlandesgericht verloren, und musste zum europäischen Menschenrechtsgerichtshof gehen, um Recht zu bekommen gegen die Republik Österreich. Und ich bekam Recht. Also die Republik Österreich schuldet mir einiges, ja? Und ich mache mir keine Illusionen, weder über die Republik, noch über die österreichische Gesellschaft. Aber, jetzt muss ich mit „Aber“ kommen, aber sie ist das Beste noch, was es in diesem Land je gegeben hat, ja? Früher war es noch schlechter. Heute gibt es doch ein Teil, ich würde sagen, und das ist jetzt das, was wichtig ist, und was zu Ungarn der Unterschied ist. Ein großer Teil der jungen Intelligenz in Österreich will nichts mehr mit dieser Geschichte zu tun haben, ja? Und das muss man auch sehen. Also, Sie sehen, ich bin nicht blauäugig, ich kann differenzieren.

Literatur- und Quellenverzeichnis

Primärliteratur

Brüning, Elfriede: Und außerdem war es mein Leben. Bekenntnisse einer Zeitzeugin. München: Dt. Taschenbuch-Verlag 1998.

Goethe, Johann Wolfgang: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Zürich: Artemis-Verlag 1948.

Levi, Primo: Ist das ein Mensch?. Die Atempause. Wien: Hanser Verlag 1988.

Müller, Heiner: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen, eine Autobiographie. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1994.

Neuwirth, Vilma: Glockengasse 29. Eine jüdische Arbeiterfamilie in Wien. 2., Aufl. Wien: Milena Verlag 2009.

Pfeifer, Karl: Einmal Palästina und zurück. Ein jüdischer Lebensweg. Wien: Edition Steinbauer 2013.

Spiel, Hilde: Die hellen und die finsternen Zeiten. Erinnerungen 1911-1946. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1991.

Spiel, Hilde: Rückkehr nach Wien. Ein Tagebuch. Wien: Milena Verlag 2009.

Torberg, Friedrich: Auch das war Wien. Wien: Langen Müller Verlag 1984.

Torberg, Friedrich: Auch Nichtraucher müssen sterben. Essays – Feuilletons – Notizen – Glossen. Wien: Langen Müller Verlag 1985.

Von Hameln, Glückel, Die Memoiren der Glückel von Hameln. Aus dem Jüd.-Dt. übersetzt von Bertha PAPPENHEIM (BD 5252), Weinheim: Beltz 2005.

Wiesel, Elie: Alle Flüsse fließen ins Meer. Autobiographie. Aus dem Französischen übersetzt von Holger FOCK / Brigitte GROSSE / Sabine MÜLLER, Hamburg: Hoffmann und Campe 1995.

Wiesel, Elie: Die Nacht. Erinnerung und Zeugnis. Freiburg: Herder 2010.

Sekundärliteratur

Ackerl, Isabella: Geschichte Österreichs in Daten, von 1806 bis heute. Wiesbaden: Marix Verlag 2008.

Amann, Klaus / Wagner, Karl (Hg.): Autobiographien in der österreichischen Literatur. Wien: Studien Verlag 1998.

Band 1: Das Altertum, 1. Hälfte, 4. Auflage 1976.

Band 1: Das Altertum, 2. Hälfte, 3. Auflage 1950.

Band 2: Das Mittelalter, Die Frühzeit, 1. Hälfte, 1955.

Band 2: Das Mittelalter, Die Frühzeit, 2. Hälfte, 1955.

Band 3: Das Mittelalter, Das Hochmittelalter im Anfang, 1. Hälfte, 1959.

Band 3: Das Mittelalter, Das Hochmittelalter im Anfang, 2. Hälfte, 1962.

Band 4: Das Hochmittelalter in der Vollendung, 1. Hälfte, 1967.

Band 4: Von der Renaissance bis zu den autobiographischen Hauptwerken des 18. und 19. Jahrhunderts, 2. Hälfte, 1969.

Barboric, Antonia: Der Holocaust in der literarischen Erinnerung. Autobiographische Aufzeichnungen von Udo Dietmar und Elie Wiesel. Wien: Böhlau Verlag 2014.

Benay, Jeanne / Pfabigan, Alfred / Saint Sauveur, Anne (Hg.): Österreichische Satire (1933-2000). Exil – Remigration – Assimilation. Bern: Peter Lang Verlag 2003.

Breuer, Constanze: Werk neben dem Werk. Tagebuch und Autobiographie bei Robert Musil. Hildesheim: Georg Olms Verlag 2009.

Burdorf, Dieter (Hg.): Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Verlag J.B. Metzler: Stuttgart 2007.

Crha, Ewald: Österreicher im II. Weltkrieg. Konfrontation mit der Vergangenheit – Zeitzeugen berichten. Steyr: Ennsthaler Verlag 2007.

Diesenreiter, Christina: „Schreiben, um davon zu erzählen“. Die Verarbeitung des Zweiten Weltkrieges und des Exils in deutschsprachigen Schriftstellerinnenautobiographien nach 1980. Wien: Univ., Dipl.-Arb. 2011.

Dresden, Samuel: Holocaust und Literatur. Essay. Frankfurt am M.: Jüdischer Verlag 1997.

Ellmauer, Gottfried: Rückkehr unerwünscht. Remigration in Österreich nach 1945?. Wien: Univ., Dipl.-Arb. 1992.

Fetz, Bernhard (Hg.): Spiegel und Maske. Konstruktionen biographischer Wahrheit. Wien: Paul Zsolnay Verlag 2006.

Hofmann, Michael: Literaturgeschichte der Shoah. Münster: Aschendorff Verlag 2003.

Holdenried, Michaela: Autobiographie. Stuttgart: Reclam 2000.

Homolková, Božena: Reálie nemecký hovoriacich krajín. Geschichte und Gegenwart der deutschsprachigen Länder. Bratislava: Fraus 1999.

Ibsch, Elrud: Die Shoah erzählt. Zeugnis und Experiment in der Literatur. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2004.

Kreissler, Félix: Der Österreicher und seine Nation. Ein Lernprozeß mit Hindernissen. Wien: Böhlau 1984.

Lamping, Dieter (Hg.): Identität und Gedächtnis in der jüdischen Literatur nach 1945. Berlin: Erich Schmidt Verlag 2003.

Lejeune, Philippe: Der autobiographische Pakt. Frankfurt am M.: Suhrkamp Verlag 1994.

Misch, Georg: Geschichte der Autobiographie. Frankfurt am M.: Verlag G. Schulte – Bulmke 1950-1976.

Niggel, Günter (Hg.): Die Autobiographie. Zur Form und Geschichte einer literarischen Gattung. 2. Ausgabe, Darmstadt: Wiss, Buchges. 1998.

Pascal, Roy: Die Autobiographie. Gehalt und Gestalt. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag 1965.

Rauscher, Hans: 1945: Die Wiedergeburt Österreichs. Die dramatischen Tage vom Kriegsende bis zum Anfang der Republik. Wien: Böhlau Verlag 1995.

Reich-Ranicki, Marcel: Über Hilde Spiel. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1998.

Steinecke, Hartmut: Literatur als Gedächtnis der Shoah. Deutschsprachige jüdische Schriftstellerinnen und Schriftsteller der „zweiten Generation“. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh 2005.

Wagner-Egelhaaf, Martina: Autobiographie. 2., aktualisierte Aufl.. Sammlung Metzler Band 323. Stuttgart: Metzler 2005.

Andere Quellen

12 Jahre, 3 Monate, 9 Tage – Die Jahreschronik des Dritten Reichs.
<http://www.fernsehserien.de/12-jahre-3-monate-9-tage-die-jahreschronik-des-dritten-reichs> (11.10.2014).

Allein unter Nazis.
http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/wien/stadtleben/598909_Allein-unter-Nazis.html (04.10.2014).

Alltagsleben.
<https://www.dhm.de/lemo/kapitel/zweiter-weltkrieg/alltagsleben.html> (04.10.2014).

Antisemitismus in Österreich – ein historischer Überblick.
<http://www.anarchismus.at/antifaschismus/oesterreich/377-antisemitismus-in-oesterreich-ein-historischer-ueberblick> (02.10.2014).

arisieren.
<http://www.duden.de/rechtschreibung/arisieren> (11.10.2014).

Augustinus von Hippo.
<http://www.heiligenlexikon.de/BiographienA/Augustinus.html> (01.09.2014).

Austrofaschismus, der.
<http://www.duden.de/rechtschreibung/Austrofaschismus> (19. 09. 2014).

Austromarxismus, der.
<http://www.duden.de/rechtschreibung/Austromarxismus> (19.09.2014).

Autobiographie.
http://www.uni-potsdam.de/fileadmin/projects/slavistik/marszalek/Marszalek_Autobiographie_Lexikon.pdf (16.08.2014).

Besatzung 1945-1955.
<http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.b/b397245.htm> (19.09.2014).

Der Begriff der „deutsch-jüdischen Literatur“.
<http://home.bn-ulm.de/~ulschrey/roth/dt-j%FCd-lit.pdf> (16.09.2014).

Dichtung und Wahrheit. Sind Autobiographien Literatur?.
<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/dichtung-und-wahrheit-sind-autobiographien-literatur-1113464.html> (15.08.2014).

Die Angriffe chronologisch.
http://www.airpower.at/news03/0813_luftkrieg_ostmark/timeline.htm (11.10.2014).
Die Deportation der österreichischen Juden, <http://ausstellung.de.doew.at/chapter6.html> (04.10.2014).

Friedrich Torberg.

http://agso.uni-graz.at/marienthal/biografien/torberg_friedrich.htm (04.10.2014).

Friedrich Torberg. Auch das war Wien.

http://www.milena-verlag.at/index.php?item=klassiker&show_details=179 (16.01.2015).

Hilde Spiel.

<http://www.editionatelier.at/hilde-spiel.html> (01.10.2014).

Hilde Spiel. Rückkehr nach Wien. Ein Tagebuch.

http://www.milena-verlag.at/index.php?item=zeitgeschichte&show_details=10
(16.01.2015).

Judengesetze.

<http://denktag2001.denktag-archiv.de/projekte/06/geschichte/holocaust/judengesetze.htm> (01.08.2014).

jüdische Literatur.

http://universal_lexikon.deacademic.com/257294/j%C3%BCdische_Literatur
(16.09.2014).

Karl Pfeifer. Einmal Palästina und zurück – ein jüdischer Lebensweg.

<http://www.dig-muenchen.de/aktuelles/karl-pfeifer-einmal-palastina-und-zuruck-2013-ein-judischer-lebensweg> (16.01.2015).

Literaturepochen.

<http://www.literaturwelt.com/epochen.html> (31.08.2014).

Medienbegleitheft zum Thema Emigration und Exil.

<http://www.bmukk.gv.at/medienpool/23181/emigrationexil.pdf> (24.01.2014).

Nürnberger Gesetze treten in Kraft.

<http://www.bpb.de/politik/hintergrund-aktuell/68999/1935-nuernberger-gesetze-treten-in-kraft-14-09-2010> (01.08.2014).

Nürnberger Gesetze.

<http://www.demokratiezentrum.org/wissen/wissenslexikon/nuernberger-rassengesetze.html> (04.10.2014).

Otloh von Sankt Emmeram (Otloch, Otlohc, Othloch, Othlochus).

<http://www.deutsche-biographie.de/sfz74036.html> (01.09.2014).

Republikanischer Schutzbund.

http://agso.uni-graz.at/marienthal/woerterbuch/republikanischer_schutzbund.htm
(29.09.2014).

Theodor W. Adorno: Kulturkritik und Gesellschaft – Gedichte nach Auschwitz (1951).

<http://www.literaturepochen.at/exil/multimedia/pdf/adornolyrik.pdf> (16.09.2014).

Torberg, Friedrich.

http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Biographien/Torberg,_Friedrich
(04.10.2014).

Vilma Neuwirth. Glockengasse 29. Eine jüdische Arbeiterfamilie in Wien.

http://www.milena-verlag.at/index.php?item=zeitgeschichte&show_details=12
(16.01.2015).

Zeittafeln Österreich – Politische Geschichte.

<http://www.archivverlag.at/zeittafeln/daten/austria/austriatafeln10.php> (19.09.2014).

Zionistischer Glossar: Definition Antisemitismus.

<http://www.antisemitismus.net/theorie/glossar.htm> (23.07.2014).

Abstract

Die vorliegende Masterarbeit zeigt die Situation Österreichs zwischen 1933 und 1955, berücksichtigt dabei deren Darstellung in ausgewählten Werken der autobiographischen Shoah-Literatur und versucht, die Ansätze der einzelnen Autoren, die selbst die Verfolgung des Nationalsozialismus überlebt haben, miteinander zu vergleichen. Die zentrale Fragestellung liegt darin, wie die Ereignisse dieser Zeiten durch die Schicksale einzelner Überlebender repräsentiert sind.

Die Arbeit gliedert sich in vier Kapitel. Im ersten Teil sind die Begriffe „autobiographische Literatur“, „Shoah“ und „deutsch-jüdische Literatur“ theoretisch definiert. Das zweite Kapitel stellt die Stellung Österreichs zwischen 1933 und 1955 aus historischer Sicht dar. Im dritten Teil werden die Themen Verfolgung, Emigration, Exil sowie Remigration besprochen. Die Untersuchung basiert sowohl auf historischer als auch literarischer Analyse. Daneben werden die Ergebnisse aus zwei, mit Shoah-Überlebenden durchgeführten, Interviews herangezogen. Das letzte Kapitel stellt alle gewonnenen Informationen gegenüber. Abschließend umfasst die Masterarbeit noch ein Resümee, das alle präsentierten Erkenntnisse zusammenfasst, sowie einen Anhang, der die gesamten Unterlagen zu den besprochenen Themen beinhaltet.

Die Masterarbeit bedient sich mehrerer theoretischer Methoden, vor allem aber der Analyse und der Synthese, denn wichtige Forschungsergebnisse werden aus der empirischen Methode des Vergleichs gezogen. Zu den wesentlichen Schlussfolgerungen gehört die Gesamtanschauung der autobiographischen Literatur, insbesondere die Betonung ihrer Stellung innerhalb der Shoah-Literatur. Ebenso wichtig ist die Durchführung und der Vergleich der Analysen der ausgewählten Werke, die nämlich bestätigen, dass die literarische Darstellung der Ereignisse zwischen 1933 und 1955 mit den allgemeinen historischen Daten korrespondiert. So wird aufgezeigt, dass die autobiographische Literatur gleichermaßen zu den bedeutsamen geschichtlichen Quellen zu zählen ist. Dieses Erkenntnis macht auf das dringende Bedürfnis aufmerksam, die autobiographische Literatur nicht als minderwertige historische Quelle zu werten.

Schlüsselwörter: autobiographische Literatur, Autobiographie, Shoah, deutsch-jüdische Literatur, Verfolgung, Nationalsozialismus, Friedrich Torberg, Vilma Neuwirth, Karl Pfeifer, Hilde Spiel

Lebenslauf

Ausbildung

- Seit 2012 Philologisch – kulturwissenschaftliche Fakultät der Universität Wien
Schulfach: Masterstudium Austrian Studies – Cultures, Literatures,
Languages (Österreichstudien – Kulturen, Literaturen, Sprachen)
Masterarbeit: Österreich in „schweren Zeiten“ im Spiegel der
autobiographischen Literatur
- 2009 – 2012 Pädagogische Fakultät der Universität Comenius, Bratislava, Slowakei
Schulfach: Deutsche Sprache und deutsche Literatur
erworbener Abschluss: Bachelor
Bachelorarbeit: Die Novelle im poetischen Realismus

Kurse

- Seit 2011 Volkshochschule Hernals, Wien – Studium der englischen Sprache
- 2010 – 2011 Staatliche Sprachschule Bratislava, Slowakei – Studium der russischen
Sprache
- 2007 – 2010 Staatliche Sprachschule Bratislava, Slowakei – Studium der deutschen
Sprache; erworbener Abschluss: Allgemeine Staatsprüfung, Goethe-
Zertifikat C1